

HEILIGER DIENST

Vierteljahresschrift, herausgegeben vom
LITURGISCHEN INSTITUT, ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

Schriftleitung: Dr. P. Anselm Schwab O.S.B., Leiter des Institutum Liturgicum

Mitherausgeberschaft: Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels O.S.B.

Inhaltsverzeichnis des Jahrganges VIII/1954

GRUNDSÄTZLICHE BEITRÄGE

Palmsonntag, Auszug aus Referat in Lugano (<i>Tr. Zanetti</i>)	I,	2
Der slawische liturg. Gesang nach westl. Ritus, Schluß (<i>Franz Zagiba</i>)	I,	6
Unser Christusopfer (<i>Tr. Zanetti</i>)	I,	13
30 Jahre Catholica Unio (<i>Alfred Felbinger</i>)	I,	20
In memoriam Pius Parsch (<i>Anselm Schwab</i>)	II,	37
Himmlicher Geburtstag (<i>Thomas Michels</i>)	II,	38
Heiliges Lied (<i>Erhard Drinkwelder</i>)	II,	41
Unser Christusopfer, 4. Teil (<i>Tr. Zanetti</i>)	II,	48
Bischofsweihe — Priesterweihe (<i>Erhard Drinkwelder</i>)	II,	54
Die monastischen Weihen der Ostkirche (<i>J. v. Gardener</i>)	II,	59
Maria in der Liturgie der Menschheitsgeschichte (<i>Wilhelm Kables</i>)	III,	70
Maria in der Meßliturgie (<i>Ambrosius Verheul</i>)	III,	76
Unser Christusopfer, Fortsetzung (<i>Tr. Zanetti</i>)	III,	81
Die monastischen Weihen in der Ostkirche, Schluß (<i>J. v. Gardener</i>)	III,	85
Zur Heiligen Weihenacht (<i>Basilius Ebel</i>)	IV,	102
Über die Liturgiereform (<i>Josef Löw</i>)	IV,	107
Maria in der Meßliturgie, Schluß (<i>Ambrosius Verheul</i>)	IV,	123

INSTITUTS-, KOMMISSIONS- UND AUSLANDSBERICHTE

Liturgische Lebensgemeinschaft einer Synode (<i>A. Carl</i>)	I,	26
Löwen — Versailles (<i>Godfrey Diekman</i>)	IV,	129
II. Internationaler Kirchenmusikkongreß (<i>Urbanus Bomm</i>)	IV,	133
Das Verhältnis Kult und Kunst, Kongreß Maastricht (<i>Gerlach Laudy</i>)	IV,	136
Pastoralliturgische Gespräche in Bilbao (<i>Garrido</i>)	IV,	138

KLEINE BEITRÄGE

Das Alleluja und dessen Depositio am Samstag vor Septuagesima (<i>Johann Schneider</i>)	I,	17
Fernsehübertragung der heiligen Messe	I,	29
Die Osterurkunde an der Osterkerze (<i>Johann Schneider</i>)	I,	30
Um ein österreichisches Einheitsrituale (<i>Anselm Schwab</i>)	II,	46
Requiem Aeternam (<i>Johann Bapt. Bauer</i>)	III,	91
Gedanken zur liturgischen Erneuerung als volles Christentum	III,	96
Maria in der Theologie der Väter (<i>Gerlach Laudy</i>)	IV,	127

ÜBERTRAGUNGEN

Vorösterliche Zeit (<i>Thomas Michels</i>)	I,	1
Die herzensteinigen Apostel Petrus und Paulus (<i>Thomas Michels</i>)	II,	40
Marienverehrung aus dem Geiste der Liturgie (<i>Osservatore Romano</i>)	III,	69
Zum Geburtstag unseres Herrn Jesus Christus (<i>Thomas Michels</i>)	IV,	101
Priesteramt und Liturgie. Ausschnitt aus einer Rede Papst Pius XII.	IV,	104

BILDER

Folge I:

Christus am Ölberg, Mitte 17. Jahrhundert, St. Peter, Salzburg	I,	1954
--	----	------

Folge II:

Papst Pius X.	II,	1954
-----------------------	-----	------

Folge III:

Sandsteinmadonna, Anfang 14. Jahrhundert, St. Peter, Salzburg	III,	1954
---	------	------

Folge IV:

Salus Populi. Freie Nachbildung des Originals in Rom, 18. Jahrhundert, St. Peter, Salzburg	IV,	1954
--	-----	------

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Liturgie und Katechese (<i>Anselm Schwab</i>)	I,	31
Sonstige Besprechungen	I,	33
Besprechungen	II,	65
Besprechungen	III,	98
Besprechungen	IV,	139

AUTOREN - ALPHABETISCHE FOLGE DER BEITRÄGE

Bauer, Dr. Joh. Bapt., Wien: <i>Requiem Aeternam</i>	III,	91
Bomm, Dr. P. Urban, Maria-Laach: <i>II. Internationaler Kirchen- musikongreß</i>	IV,	133
Carl, A.: <i>Liturgische Lebensgemeinschaft einer Synode (Aachen)</i>	I,	26
Diekman, Godfrey, Collegeville, USA: <i>Löwen — Versailles</i>	IV,	129
Drinkwelder, Univ.-Prof. Dr. P. Erhard, St. Ottilien: <i>Heiliges Lied</i>	II,	41
— <i>Bischofsweihe — Priesterweihe</i>	II,	54
Ebel, Abt Basilius, Maria-Laach: <i>Zur Heiligen Weihenacht</i>	IV,	102
Felbinger, Dr. Alfred, Mainz: <i>30 Jahre Catholica Unio</i>	I,	20
Gardener, Johannes v., Bad Reichenhall: <i>Die monastischen Weihen in der Ostkirche, 1. Teil</i>	II,	59
— <i>Die monastischen Weihen in der Ostkirche, Schluß</i>	III,	85
Garrido, M. (Spanien): <i>Pastoralliturgische Gespräche in Bilbao (9. bis 12. August 1954)</i>	IV,	138
Laudy, P. Gerlach, Hardereiijk: <i>Maria in der Theologie der Väter</i>	IV,	127
— <i>Das Verhältnis Kult und Kunst (Liturgischer Kongreß Maas- tricht)</i>	IV,	136
Kahles, Dr. Wilhelm, Köln: <i>Maria in der Liturgie der Mensch- heitsgeschichte</i>	III,	70
Löw, Vizegeneralrelator P. Josef, Rom: <i>Über die Liturgiereform</i>	IV,	107
Michels, Univ.-Prof. Dr. P. Thomas, Salzburg: <i>Vorösterliche Zeit</i>	I,	1
— <i>Himmlischer Geburtstag</i>	II,	38
— <i>Die herzenseinigen Apostel Petrus und Paulus</i>	II,	40
— <i>Zum Geburtstag unseres Herrn Jesus Christus</i>	IV,	101
Schneider, Stadtpfarrer Johannes, Klagenfurt: <i>Das Alleluja und dessen Depositio am Samstag vor Septuagesima</i>	I,	17
— <i>Die Osterurkunde an der Osterkerze</i>	I,	30
Schwab, Dr. P. Anselm, Salzburg, Institutum Liturgicum: <i>Liturgie und Katechese</i>	I,	31
— <i>In memoriam Pius Parsch</i>	II,	37
— <i>Um ein österreichisches Einheitsrituale</i>	II,	46
Verheul, Dom Ambrosius, Affligem: <i>Maria in der Meßliturgie</i>	III,	76
— <i>Maria in der Meßliturgie, Schluß</i>	IV,	123
Zagiba, Univ.-Prof. Dr. Franz, Wien: <i>Der slawische liturgische Gesang nach westlichem Ritus im IX. Jahrhundert im Donau- raum, Schluß</i>	I,	6
Zanetti, Prof. Tranquillino, Andeer: <i>Palmsonntag, Auszug aus dem Referat in Lugano</i>	I,	2
— <i>Unser Christusopfer, Fortsetzung</i>	I,	13
— <i>Unser Christusopfer, Fortsetzung</i>	II,	48
— <i>Unser Christusopfer, Fortsetzung</i>	III,	81



Photo Traub

Christus am Ölberg, Mitte 17. Jb. - St. Peter, Salzburg

VORÖSTERLICHE ZEIT

Hochmächtig werde gelenkt
Gottes Rechte.
Er höre die Bitten

Mit versöhnlichem Ohre,
Freundlich geneigt.
So wird nämlich

Das Lob ihm gefällig,
Wenn, was wir laut singen, singe so
Zugleich auch ein reines Gewissen.

Und daß wir das können,
Flehen wir alle, es möge stets
Göttliche Hilfe Beistand uns sein.

Denn ohne sie wahrlich
Kann keine Einsicht
Des Menschen denken, erdenken,
Was wohl seiner würdig wäre.

Eng ist der Weg,
Der uns vorgelegt worden,
Den breiten verlassend,
Der hinführt zu den höllischen Stätten.

Christi hellschimmernden
Spuren wir folgen,
Aber nicht hinfälligen Freuden.

Denn hier ist das Leben,
Dort finsterer Tod
Und immerwährende Folter.

Guter König,
Milde, gerecht, barmherzig,
Du bist der Weg und Du die Tür.

Reiches Tore
Wir bitten, entriegele uns
Und lasse die Vergehen nach,

Daß wir loben
Deinen Namen nun
Und fort durch alle Gezeiten.

PALMSONNTAG

Auszug aus dem Referat in Lugano

Eine gründliche Restauration des Palmsonntags ist dringend notwendig und sollte nach den folgenden drei Richtlinien erfolgen:

I. Nach der biblisch-theologischen Richtlinie

Klar beschreiben uns die Evangelien den ersten Palmsonntag, den unser Palmsonntag nachfeiern will. *Sein Kern ist der offizielle Auftritt JESU in Jerusalem als Messias und Mittler.*

Während Seiner öffentlichen Tätigkeit hat sich JESUS niemals MESSIAS genannt, da Seine Zeitgenossen und sogar Seine Apostel einen politischen Messias erhofften. Er nannte sich lieber Menschensohn und wies auf Seine Wunder hin, die für IHN Zeugnis ablegten. Er wies aber das Amt des Messias nicht ab, sondern Er übte es konsequent aus.

Am Palmsonntag aber hat JESUS selber Seinen feierlichen Einzug in Jerusalem als Messias und Mittler angeordnet und durchgeführt. Er nahm die *messianischen Akklamationen* an und wies die Reklamationen der Pharisäer ab. Zwei Akklamationen waren dem messianischen Psalm 117 entnommen, den jeder Jude auswendig konnte und bei der Osterlammfeier und anderen Feiern mitsang.

„Hosanna“, besser Hoschianna, bedeutet „Rette doch“, und ist im Namen JESU enthalten. „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn“ entspricht dem Wort „Gottgesandter“. Wie oft hat JESUS betont, daß Er vom Vater gesendet wurde. Vielleicht wurde beim Triumphzug JESU der ganze Psalm 117 gesungen. Auf diesen Psalm hat sich JESUS selber berufen (Mt. 21, 42), und haben Petrus und Paulus hingewiesen (Apg. 4, 11; 1 Petr. 2, 7; Röm. 9, 33; Eph. 4, 4). Die anderen zwei Akklamationen waren allgemein bekannte Messiasitel: „Sohn Davids, König Israels.“

Am Karfreitag hat JESUS auf die Beschworung des Hohenpriesters Kaiphas: „Sage uns, ob Du der CHRISTUS (= MESSIAS), der Sohn GOTTES bist?“ feierlich geantwortet: „Du hast es gesagt . . .“; und Pilatus hat es in drei Sprachen beurkundet, und diese Urkunde ans Kreuz geheftet: „JESUS von Nazareth, König der Juden.“ Es steht also fest, daß JESUS der MESSIAS und MITTLER ist, und als solcher am Palmsonntag in Jerusalem feierlich eingezogen ist. *Das ist der Kern des Palmsonntags* mit seinen messianischen Akklamationen. *Alles andere war nur die Schale dieses Kernes:* die Volksmenge, die in zwei Prozessionen JESU das Geleite gab, das Eselsfüllen, auf dem Er ritt, die Palmen, die festlich geschwungen wurden, die Kleider am Boden als Teppiche. Eigentümlich bleibt es nur, daß dieser *messianische Sonntag* nicht nach dem Kern, dem Messias, sondern nach der *Schale*, den Palmen, benannt wurde, wie es volkpsychologisch gar oft geschieht. Die Weisung der biblisch-theologischen Richtlinie ist unmißverständlich.

Soeben erfahren wir bei Drucklegung dieser Folge vom Hinscheiden des Bahnbrechers der volksliturgischen Erneuerungsbewegung, H. H. Dr. PIUS PARSCH. Wir können leider erst im nächsten Heft versuchen, sein Wirken und seine Persönlichkeit zu beleuchten. Wir bitten um ein Memento. - R. I. P.

II. Nach der liturgiegeschichtlichen Richtlinie

Nach dem Zeugnis der Geschichte hat die Liturgie in den ersten Jahrhunderten am Palmsonntag den *Messias* gefeiert.

In den ersten drei Jahrhunderten konnte noch kein Palmsonntag gefeiert werden, weil zuerst die Person und das Amt des *Messias-Mittlers* Christus Sonntag für Sonntag beim Meßopfer in die Seelen eingeprägt werden mußte; weil die Christenverfolgung öffentliche Feiern verunmöglichten; und schließlich, weil erst Kaiser Konstantin und seine Mutter Helena um das Jahr 325 die herrliche Basilika, Martyrion genannt, auf den heiligen Stätten der Kreuzigung und des Heiligen Grabes errichten konnten, nachdem sie den künstlichen Hügel entfernt hatten, mit dem um 135 Kaiser Hadrian diese heiligen Stätten begraben hatte.

Unser Palmsonntag entstand zuerst in Jerusalem, im Verlauf des 4. Jahrhunderts, genau an denselben heiligen Stätten, an denen Jesus Seinen feierlichen Einzug als *Messias* gehalten hatte. Die *Nonne Aetheria* beschreibt uns in ihrem Reisebericht den Palmsonntag, den sie ums Jahr 385 persönlich in Jerusalem erlebt hatte. Nach verschiedenen vorausgegangenen Gottesdiensten begann an der Himmelfahrtsstelle, auf dem Scheitel des Ölberges, um 17 Uhr die große Prozession. Es erschollen dieselben messianischen Akklamationen, es wurden die Zweige jubelnd geschwungen, während der Zug sich langsam den Ölberg hinab bewegte. Sie gingen mit dem Bischof, zu Fuß, denselben Weg, den Jesus gegangen war, und den Er unsichtbar mit ihnen ging. In der Basilika, an der Kreuzigungsstätte und am Heiligen Grab, endete die Feier, die Ihm, dem *Messias* und Mittler, galt.

Von Jerusalem aus wurde der *Messiassonntag* im Nahen Orient nach und nach überall verbreitet. Nach dem Westen drang er später vor, zuerst nach Gallien, Spanien und Mailand. Die ersten Zeugen für die römische Liturgie sind die Abschriften des Gelasianums und Gregorianums vom 7. bis 9. Jahrhundert mit dem Titel „Palmsonntag“. Zuerst handelte es sich wohl nur um eine Huldigung mit den Zweigen in der Kirche. Das Sacramentarium von Rheinau 30 aus dem 8. Jahrhundert deutet es an: „*Suscipientes ramos in manibus.*“

Die *Palmprozession* entwickelte sich bald im 8. Jahrhundert, für die der Bischof Theodulf von Orleans († 821) den Hymnus „*Gloria laus . . .*“ gedichtet hat, der überall Anklang und Aufnahme fand. Der *Prozessionsweg* war lang. Das Sacramentarium von Rheinau 43 aus dem 9. Jahrhundert sagt: „*Item missa ambrosiana per quam veniunt ad ecclesiam.*“ Der Codex 138 von Köln aus demselben 9. Jahrhundert sagt: „*Intrantibus portam civitatis cantor incipiat: ingrediente Domino . . .*“

Die Prozession bestand eigentlich aus zwei Festzügen. Der erste Festzug mit dem Klerus zog von der Pfarrkirche zu einer Kapelle außerhalb der Stadt, wo sie ein Bild Christi oder ein Kreuz oder eine Christusfigur auf einem Esel verehrten. In England und in der Normandie verehrte man den eucharistischen Heiland. Diese erste Prozession begab sich dann zum Stadttor, wo der zweite Festzug entgegen kam. Das Stadttor wurde geschlossen. Der Chor sang die erste Strophe vom „*Gloria laus . . .*“, welche von Klerus und Volk wiederholt wurde. Man klopfte an das Tor, das aufging, und beide Prozessionen zogen vereint durch die Stadt: *sonantibus omnibus campanis* (Pontificale, 12. Jahrhundert) und zogen in die Haupt-

kirche ein unter dem Gesang „*Ingrediente Domino*“, worauf das Meßopfer direkt mit dem Introitus begann. Bereits im 12. Jahrhundert begann die herrliche Prozession abgekürzt zu werden, wie das Pontifikale dieses Jahrhunderts angibt: „...proceditur in quibusdam terris *extra civitatem* . . . cum autem pervenerint ad portas civitatis *vel ad portas ecclesiae* . . .“

Die *Palmweihe* mit ihrer Überwucherung hat die geradlinige Entwicklung gestört. Sie tritt zuerst um 700 im gallikanischen Missale von Bobbio auf: „*Benedictio palme vel olive in altario*.“ In der römischen Liturgie finden wir bis zum 8. und 9. Jahrhundert keine *Palmweihe*, wie Martène richtig bemerkt. Erst in den zwei gallikanisierten römischen Sacramentarien von Rheinau 30 und Prag 0,83 aus dem 8. Jahrhundert finden wir eine *Benedictio Palmarum*. In der Folge mehren sich die Weihegebete von zwei auf vier, von vier auf acht. Das interessante Sacramentarium Triplex von Rheinau 43 aus dem 9. Jahrhundert hat für jedes Fest drei Messen: eine gelasianische, gregorianische und ambrosianische. Am Palmsonntag hat die ambrosianische Messe eine *Palmweihe* mit mehreren Gebeten. Das Gelasianum und das Gregorianum aber haben noch keine *Palmweihe*. Das Rituale von Rheinau 114 aus dem 12. Jahrhundert besitzt bereits die acht Weihegebete des Pontificale Romanum vom selben Jahrhundert und auch von heute. Die liturgiegeschichtliche Richtlinie zeigt uns, daß es ein *Messias-Sonntag* war, daß die zwei Prozessionen mit dem Meßopfer die Feier gestalteten und daß die *Palmweihe* erst später hinzukam und nachher überwucherte.

III. Nach der seelsorglich-volkstümlichen Richtlinie

Aus den zwei ersten Richtlinien ergeben sich für Seelsorge und volkstümliche Gestaltung des *Messias-Sonntags* folgende drei Wegleitungen:

1. *Das große Mysterium des verklärten Messias-Mittlers und Kyrios CHRISTUS soll mit dem Huldigungscharakter der Feier den Primat bewahren.*

Es würde diesem Zweck dienlich sein, die Restauration von zwei Teilen in Erwägung zu ziehen.

In erster Linie wäre zu überlegen, ob die *Palmweihe* nicht zurücktreten, verkürzt, ja vielleicht an eine andere Stelle verlegt werden sollte. Die *Palmzweige* sollten nicht in erster Linie als *Sacramentale*, sondern vielmehr als *Huldigungszeichen* betrachtet werden. Eine Vielzahl von Weihegebeten ist überflüssig. Es wäre ferner zu erwägen, ob dem *Palmsonntag* nicht *seine alte Farbe*: das Purpurrot der Hochfeste, wiedergegeben werden sollte.

In zweiter Linie wäre zu erwägen, ob der *Messias-Sonntag* nicht einen *Abglanz im liturgischen Rang* erhalten sollte, da der zweitletzte Rang semiduplex kaum der hohen Bedeutung des Geheimnisses entspricht. JESUS hat selber den *HERRENTAG* — unseren Sonntag — für Seinen feierlichen Einzug erwählt, um dadurch seine Bedeutung hervorzuheben, genau, wie ER für Seine glorreiche Auferstehung und für die Sendung des Heiligen Geistes diesen hohen Tag bestimmt hat. Es scheint daher, daß auch der *Sonntag* als solcher einen höheren Rang verdiente als semiduplex, da der Sonntag der Tag des Herrn, der gebotene Feiertag, der hohe Opferfesttag ist. Diese Restauration würde den großen Einfluß auf Seelsorge und Volk nicht verfehlen.

2. *Die Restauration der architektonischen Struktur des Palmsonntags* in ihren zwei Teilen: in der Prozession und in der Messe, sollte den Ausschlag geben.

Die Prozession sollte liebevoll den feierlichen Einzug JESU in den zwei Gruppen und in den zwei Szenen nachahmen.

Die erste Szene sollte, wie im Mittelalter, die zwei getrennten Prozessionen dem Messias außerhalb des Dorfes entgegenziehen lassen und IHM dort huldigen. Sie würden die Palmzweige tragen und den Psalm 117 in der Volkssprache alternierend singen.

Die zweite Szene würde am Triumphbogen am Eingang des Dorfes beginnen. Der Zelebrant würde am Triumphbogen mit dem Kreuz, das er trägt, über Volk und Land den Segen geben, mit einem entsprechenden Gebet. Dann würden die zwei Prozessionen vereint mit dem Zelebranten unter dem Triumphbogen in das Dorf einziehen. Der Hymnus „Gloria laus...“ in allen seinen Strophen und in der Volkssprache würde sich gut eignen als Huldigungs- und Einzugsgesang. Alle Glocken würden den Messias willkommen heißen. Nach dem Einzug in die Kirche würde das Meßopfer sofort, ohne Staffelpflicht, mit dem Introitus beginnen, wozu der Psalm 2 sehr gut paßte mit dem Kehrvers: „Ich aber habe IHN als meinen König eingesetzt über Sion, meinen heiligen Berg.“ Da die heilige Messe gleichsam die Inthronisation des Messias-Königs und Mittlers ist, schiene es vorteilhaft, wie schon zu anderen Zeiten und an verschiedenen Orten (Rom, Mailand usw.), die Passion durch die Perikope „Cum appropinquasset“ zu ersetzen.

3. *Zur verständnisvollen Mitfeier des ganzen Volkes* wäre sehr zu wünschen, daß die *Volkssprache* in größerem Maße zu Ehren gezogen würde.

In einer Weltepoche allgemeiner Bildung, wissenschaftlicher Vulgarisation, weitgehendster Aufklärung... scheint auch für die Kirche die Notwendigkeit sich aufzudrängen, auch in der Liturgie zum Volk in seiner Sprache zu sprechen und das Volk in seiner Sprache mitbeten zu lassen. CHRISTUS selber hat Seine Frohbotschaft verkündet und Seine Geheimnisse gefeiert in der aramäischen Sprache Seines Volkes, ohne die sakrale Sprache des Alten Testaments zu verleugnen. Der Heilige Geist hat am Pfingstfest zu den verschiedensten Völkern so gesprochen, daß alle IHN in ihrer eigenen Sprache verstanden (ApG. 2, 5—12). Auch die Apostel haben das Evangelium den Völkern verkündet und die heiligen Geheimnisse gefeiert in ihrer Sprache. Die Verfasser des Neuen Testaments haben die christliche Offenbarung in der griechischen Weltsprache niedergeschrieben. Die Missionare der ersten Jahrhunderte haben gleich am Anfang die Heilige Schrift für den Gebrauch in der Liturgie in die Sprache der verschiedenen Völker übersetzt, so daß diese Übersetzungen die besten Zeugen für den Text der Heiligen Schrift sind und für den weitgehenden Gebrauch der Heiligen Schrift in der Liturgie. So erwartet auch der heutige Mensch, daß man zu ihm in seiner Sprache spreche, und daß man die hohen Geheimnisse des Glaubens nicht noch durch den Schleier einer ihm unverständlichen Sprache verhülle. Der reichliche Gebrauch der Volkssprache würde es ermöglichen, daß das Volk das Messias-Mysterium in seiner ganzen Tiefe unmittelbar durch die Liturgie erfassen und durch seine Schönheit hingerissen werden könnte.

In dem Maße, als die moderne Welt CHRISTUS, den einzigen Mittler, aus dem öffentlichen und privaten Leben auszuschalten versucht, in dem Maße wächst auch die Pflicht für jeden Katholiken, CHRISTUS *öffentlich zu bekennen*. IHM öffentlich zu huldigen, was am eindrucklichsten nur durch die Volkssprache geschehen kann. Durch alle Jahrhunderte sind die Massen den verschiedenartigsten Fahnen nachgerannt; das sollte uns anspornen, dem *einzigsten Mittler* treue Gefolgschaft zu leisten. Der Mensch ist versucht, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen. Wenn die Sprache ihm das Verstehen und Mitbeten erschwert, wird er nur zu leicht sich entschuldigen und fernbleiben. Wäre nicht zudem die Volkssprache in der Liturgie die beste Verteidigerin und Verkündigerin des christlichen Glaubens den modernen Menschen gegenüber? Die lateinische Muttersprache würde und dürfte durch den reichlicheren Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie in keiner Weise beeinträchtigt werden. *)

Möge der restaurierte Palmsonntag als MESSIAS-Sonntag uns zu dem einzigen Ziele führen, zu CHRISTUS unserem einzigen MESSIAS und MITTLER, denn CHRISTUS IST ALLEN ALLES.

Andeer/Chur, Schweiz

Prof. Dr. T. Zanetti, Pfarrer

DER SLAWISCHE LITURGISCHE GESANG NACH WESTLICHEM RITUS IM IX. JH. IM DONAURAUM (Schluß)

Die Brüder wurden also am Hofe des byzantinischen Kaisers erzogen: Sie absolvierten die „septem artes“, Cyrill außerdem noch die sogenannte theologische Hochschule, an der er auch als Professor wirkte. Daraus erklärt es sich, daß die Brüder oft, besonders aber Cyrill, „Philosophus“ genannt wurden. Die Musikerziehung stand zu dieser Zeit in der Ost- und Westkirche auf gleicher Ebene: es ging um die praktische Anwendung der in den vorhergehenden Jahrhunderten gewonnenen wissenschaftlichen Ergebnisse im Kirchengesang. Aus der Kulturgeschichte ist bekannt, daß die Brüder vor ihrer Ankunft am Hofe des großmährischen Königs schon bei den Chazaren in den Ostgebieten des byzantinischen Reiches gewirkt hatten, wo sie die östliche Liturgie pflegten. Als man sie in das großmährische Reich berief, setzte man voraus, daß sie hier außer ihrer einheimischen Liturgie, nämlich der byzantinischen, auch die lateinische, von den Salzburger Mönchen gepflegte, in Anwendung bringen werden. Die slawische Sprache war wohl für die Seelsorge des Volkes notwendig, nicht aber, um die Liturgie in der dem Volke verständlichen Sprache zu feiern. Dieser Umstand ist schwerwiegend und erlangt entscheidenden Charakter. Cyrill und Method war die römische, bzw. mailändische liturgische Praxis, von Byzanz her, durchaus bekannt. Wir wissen, daß in Byzanz bei großen Jahresfesten zum Beweis der Einheit beider Kirchen, das Evangelium in griechischer und lateinischer Sprache gesungen wurde. Auch in

*) Ein praktischer Behelf: Palmsonntag. Palmweihe — Prozession — Meßfeier (Meßtext Nr. 29), deutsch — teilweise lateinisch, 24 S., S 0.30. Rupertuswerk, St. Peter-Salzburg.

Rom gab es Klöster bzw. Priesterkollegien, die in römischen Kirchen die griechische, in byzantinischen Kirchen aber die römische Liturgie pflegten.

Als unmittelbare Zeugnisse einer theoretisch-praktischen Ausbildung im liturgischen Gesang der Apostelbrüder muß man wohl die Schaffung eines Offiziums für den hl. Klemens ansehen. (Eine Hymne, die Cyrill zu Ehren des Papstes Klemens dichtete, lehrte man im Gesangunterricht der griechischen Schulen.) Dieses ursprünglich griechisch abgefaßte Offizium muß in die lateinische Liturgie übertragen worden sein, denn wir wissen, daß die Brüder die Reliquien dieses vierten römischen Papstes, der eines Märtyrertodes gestorben war, nach Rom brachten, wo er feierlich beigesetzt und heilig gesprochen wurde.

Cyrill und Method lebten also in Kulturzentren, wo sie auch praktisch zum liturgischen Kult durch Dichten von Hymnen beitragen konnten. Cyrill feierte im Priesterkollegium an der Apostelkirche in Konstantinopel das Offizium mit Gesang. Auch Methods Stelle als Igumen (Abt) eines Klosters im Osten verlangte eine praktische Beteiligung am liturgischen Gesang. Sie kamen also in das Großmährische Reich mit dem nötigen musikalisch-liturgischen Fachwissen. Hier begannen sie als Missionäre zu wirken. Bevor sie nach Mähren kamen, holten sie sich von Rom die Genehmigung für ihre neue Schrift und Sprache, die sie innerhalb ihres neuen Aufgabengebietes verwenden wollten. Es ist fraglich, ob sie schon damals liturgische Bücher übersetzt hatten. Die Meinungen der Slawisten gehen hier auseinander. Es ist nicht denkbar, daß es schon Bücher liturgischen Charakters gewesen wären, die sie in Rom zur Genehmigung vorlegten, da Rom sicher eine solche Erlaubnis abgelehnt hätte, wie es ja auch später der Fall war. In Rom wurde nun die Übersetzung der Apostelbriefe und der Evangelienperikopen genehmigt, also Bücher, die für die Seelsorge notwendig sind. Eine ähnliche Methode wandten die Brüder schon bei ihren Pastorisationsreisen vor ihrer Ankunft in Mähren an, wo sie neben der byzantinischen Liturgie in griechischer oder armenischer Sprache eine andere zur Seelsorge notwendige Sprache verwendeten. In Rom vervollkommneten sich die Brüder in der praktischen Liturgik der Westkirche, worauf sie großen Wert legten. Derselben Einstellung entspringt es, wenn Method auf seinem Totenbette, Gorazd zu seinem Nachfolger bestimmend, dies mit folgenden Worten tat: „Dieser ist ein freier Mann unseres Landes, in den lateinischen Büchern gut unterrichtet und rechthabig.“

Die Quellen berichten uns von der Ankunft der Brüder im Großmährischen Reich. Das Volk mit dem König an der Spitze empfing sie mit großer Freude. Es war ein ähnlich freudiger Empfang wie später der des Bischofs Dietmar in Prag. Bei diesen Feierlichkeiten und bei jenen, die am Hofe des großmährischen Königs stattfanden, wurden zwei Missionen nebeneinander wirksam, die ursprüngliche, lateinische, die von den Salzburger oder Passauer Mönchen getragen wurde und die neue slawische, die sogenannte cyrill-methodianische. Schon der Sprachwissenschaftler Pastrnek bemerkt, daß es der Mission Cyrills und Methods „um ein neues Unternehmen ging, und die Neuheit lag nicht so sehr auf dogmatischem oder liturgischem Gebiet, als vielmehr in der Sprache, sowohl in der Unterweisung (Pastorisierung) und im Gottesdienst (Liturgie)“ (Dejiny). Damit sind wie gleich bei der ersten Frage: Wie beteiligte sich das Volk an den Liturgien beider Missionen? Wir setzen voraus, daß die Liturgieform am Königshofe zuerst byzantinisch war, während die lateinische Mission in der lateinischen Litur-

gie fortfuhr. Der König und der Hofadel — später aber — beteiligten sich an der lateinischen Messe. War doch König Swätopluk kein großer Freund der slawischen Liturgie, die sein Vorgänger so sehr unterstützt hatte. Als bald entstand Feindschaft zwischen den beiden Missionen, wobei sich der König klar auf die Seite der lateinischen Mission — der deutschen Missionäre — stellte. Sich an den Papst wendend, gestattete dieser dem König und dem ganzen Hofe die Teilnahme an der lateinischen Messe, was uns beweist, daß in dieser Zeit auch schon die slawische bzw. griechische Liturgie gebräuchlich war. Untersuchen wir diese, so tritt uns vor allem anderen das Problem der Exklamationen entgegen. Drei Möglichkeiten gab es: „Kyrie eleison“, „rustice“ (Kerleš) oder „Gospodie pomiluj“.

Durch die Tätigkeit der Apostelbrüder erhält das „Kyrie eleison“ ein neues Sprachgewand in der Form des „Gospodie pomiluj“. Die Richtigkeit unserer Ansicht belegt die bereits angeführte Belehrung des Monomachos (XI. Jahrhundert), in der schon von dieser Exklamation gesprochen wird, die dann in der ganzen Slawenwelt Aufnahme fand. Außer der Frage der Exklamation bedarf es auch noch der Klärung, welche liturgische Form die cyrillo-methodianische Mission am Königshofe verwendete. Das älteste Denkmal der altslawischen Literatur und der cyrillo-methodianischen Liturgie sind die sogenannten Kiewer Blätter. Es sind Fragmente einer Abschrift aus einem Sakramentarium, die nach den neuesten Forschungen noch in großmährischer Zeit angefertigt worden war. Die Grundlage bildete ein lateinisches Denkmal, der sogenannte Paduaner Kodex.

Am Königshofe des Großmährischen Reiches war also zuerst die lateinische Messe mit lateinischem Gesang und der Exklamation „Kyrie eleison“, dann unter Cyrill und Method die griechische Messe gebräuchlich, wobei wir voraussetzen, daß sich an ihr das Volk schon mit der slawistischen Form des Kyrie eleison, nämlich mit dem „Gospodie pomiluj“, beteiligte. Die Kiewer Blätter belegen neben der griechischen und lateinischen Form der *sacratissima misteria* noch eine slawische. Die Apostelbrüder traten also absolut als Neuerer auf, indem sie eine „barbarische“, bisher nur in der Seelsorge verwendete Sprache zur liturgischen erhoben. Sie entwickelten langsam aus der mailändisch-salzburgischen Liturgie, die in lateinischer Sprache abgehalten wurde, eine slawistische Liturgiesprache. Welche Freude für das Volk, als es z. B. die Präfation in einer ihm verständlichen Sprache singen hörte. Freilich gab es sofort wieder Anlaß, gegen diese barbarische Sitte beim Singen der *sacratissima misteria* — der Messe — aufzutreten. Eine neue Form des liturgischen Gesanges war hier im Begriffe sich zu entwickeln. In der westlichen Liturgie galt bisher nur das Lateinische.

Gleichzeitig mit der Tätigkeit der Apostel im Großmährischen Reich beginnt auch die Heranbildung von Jüngern: Angelar, Kliment, Sava, Naum, besonders aber Gorazd. Durch den Tod Methods veranlaßt, verließen sie das Großmährische Reich und wandten sich dem Hofe des bulgarischen Kaisers Simeon I. zu.

In Großmähren und Pannonien geschah die Erziehung der Priester auf zwei Arten: einer ausschließlich lateinischen und einer lateinisch-griechischen, bzw. lateinisch-altslawischen. Diese Schüler wurden von Cyrill und Method zur Weihe mit nach Rom genommen. Als sie 867 das Gebiet des pannonischen Fürsten Kocel durchzogen, schlossen sich ihnen ebenfalls

ungefähr fünfzig Schüler an, die sich in Rom zu Priestern weihen ließen. Das geschah zu einer Zeit, da die oberhirtliche Jurisdiktion über Pannonien der Salzburger Erzbischof ausübte.

Über Venedig kamen sie nach Rom. Der Empfang war feierlich, da sie, wie wir wissen, die Reliquien des Märtyrerpapstes Klemens mit sich führten. Sie beteiligten sich mit ihren Schülern an den Feiern der Seligsprechung bzw. Heiligerklärung des Papstes Klemens und wurden selbst — Cyrill zum Bischof, Method zum Priester geweiht, da letzterer nur die niederen Weihen besessen hatte.

Die Slawisten behaupten, die Brüder hätten bei ihrer Weihe — im heutigen Wortsinne — in altslawischer Sprache gesungen, was wir jedoch leugnen müssen. Bei der Weihe beteiligten sich die beiden und ihre Schüler mit Responsorial- und Antiphonalgesang und sangen auch einige Meßteile, so das Sanktus, Benediktus und das Agnus Dei. Es ist unbestritten, daß die Exklamation „Kyrie eleison“ neben der lateinischen bzw. griechischen Form auch in der altslawischen ertönte. Wir wissen nicht, ob die Messe und Weihe lateinisch oder griechisch vollzogen wurde, jedenfalls hatten die pannonischen Schüler ihre Ausbildung von Salzburger Priestern erhalten und sangen daher lateinisch. Ebenso verwendeten auch die Brüder neben der griechischen die lateinische Liturgie, dieselbe, die die Salzburger Missionäre im Großmährischen Reich pflegten. Der Verfasser der Legende berichtet, daß an einem Tag Cyrill, respektive Method die Messe zelebrierte, am anderen Tag der römische Bischof Arsenius nach westlichem Ritus, wobei — nach unserer Meinung wie bei der Messe in Mähren — Method und seine Schüler die Exklamation „Gospodie pomiluj“, ferner Sanktus, Benediktus und Agnus oder einige Psalmen, die sie, aus der in der Salzburger Diözese üblichen Liturgie ins Altslawische übersetzt, vortrugen.

Eine andere wichtige Quelle zur Erforschung der altslawischen Liturgie stellt die Weihe Methods zum Erzbischof des Großmährischen Reiches im Jahre 880 dar, mit der gleichzeitigen Unterstellung des Bischofs Wilching als Suffraganbischof und eines anderen Suffraganbischofs, dessen Wirkungsort unbekannt geblieben ist. Die Inthronisation dieser Würdenträger wurde natürlich am Herrschersitz des Großmährischen Reiches nach dem „ordo Romanus“ mit der gehörigen Feierlichkeit vollzogen.

Die Neuheit der cyrillo-methodianischen Mission lag darin, daß das Sakramentarium, das von Salzburg aus eingeführt worden war, durch Cyrill und Method in die neue Kultsprache übersetzt wurde. So wurde am Hofe des großmährischen Königs die Messe in zwei Liturgieformen und in drei Sprachen zelebriert. Es waren dies die Ostliturgie, die in griechischer Sprache gesungen wurde, und die Westliturgie, also die ambrosianische, die von den Salzburger Missionären in lateinischer, von Cyrill und Method in altslawischer Sprache gefeiert wurde. Doch bald entspinnt sich ein Kampf um diese „barbara lingua“, die nicht würdig befunden wurde, die „sacratissima misteria“ zu verdeutlichen. Da die Anerkennung einer liturgischen Sprache zugleich auch die Grundlage für eine neue Hierarchie bildete, entstand Feindschaft zwischen den beiden Missionen. Wiching, der Neu- traer Bischof und Leiter der deutschen Mission, verhielt sich ablehnend. Durch seine Bemühungen verbot der Papst eine Zeit hindurch die Salzburger Liturgie in altslawischer Sprache. Aber Method erklärte vor der

päpstlichen Kurie in Rom seinen richtigen Standpunkt, so daß der Streit beigelegt und die deutsche Mission mit der lateinischen liturgischen Praxis dem am Hofe des großmährischen Königs residierenden Erzbischof Method untergeordnet wurde.

Wir können die irrige Meinung der Slawisten korrigieren, als wären bei Methods Begräbnis drei Bestattungsriten in drei Sprachen, nämlich in der lateinischen, griechischen und altslawischen vollzogen worden. Nach unserer Ansicht war es nur ein Bestattungsritus, an dem sich das Volk mit seiner slawischen Exklamation beteiligte, während Methods Schüler griechisch oder altslawisch, König und Adel aber lateinisch sangen. Die Quellen berichten von der Anwesenheit aller Volksschichten beim Begräbnis, also auch der deutschen Missionäre mit dem König an der Spitze, die jene Plätze einnahmen, die der „ordo Romanus“ vorschrieb, wenn das Begräbnis eines Oberhirten in Anwesenheit des Königs stattfand.

Am Königshofe fertigte Method mit seinen Schülern auch liturgische Bücher an, die für die Heranbildung des Priesternachwuchses notwendig waren. Am Ende seines Lebens gelangte Method nicht nur in Gegensatz zur deutschen Mission, sondern auch zum König: er wäre nicht berechtigt — hieß es —, seinen Nachfolger auf dem Erzbischofstuhl des Großmährischen Reiches selbst zu ernennen, wie er es mit der Einsetzung Gorazds tat. Deshalb wurden nach seinem Tode die altslawischen liturgischen Bücher vernichtet, wobei vielleicht nur einige nach der Vertreibung seiner Schüler nach Bulgarien gelangten. Die Kiewer Blätter stellen das einzige erhaltene Denkmal dieser Mission dar. Es sind dies elf Pergamentblätter aus einem altslawischen Sakramentarium, das aus dem 10. Jahrhundert stammt, wobei es sich nach Ansicht der Forscher um eine Abschrift jenes Originals handelt, das die Brüder selbst oder ihre Schüler angefertigt hatten. Nach sprachwissenschaftlichen Untersuchungen wurde dieses Sakramentarium auf jenem Gebiet angefertigt, wo einst Cyrill und Method wirkten, wo aber auch, wie wir wissen, die deutschen Missionäre tätig waren. Nach Mohlberg sind die Kiewer Blätter eine getreue Kopie des Paduaner Kodex, da sie die ältesten Offizien der lateinischen Liturgie enthalten. In Übereinstimmung mit diesem Forscher können wir abschließend feststellen, daß die Vorlage der Kiewer Blätter ein auf slawischem Gebiet verwendetes Sakramentarium darstellt und in altslawischer Sprache jene Form der Ambrosianischen Liturgie überliefert, die im Salzburger Erzbistum schon von allem Anfang an gepflegt worden war.

Was die musikalische Notierung der Kiewer Blätter betrifft, handelt es sich dabei um ekphonetische Zeichen, den Ursprung der Neumen, die dem Priester den Gesang des Textes erleichtern sollten, wie es in dieser Zeit in den lateinischen und griechischen liturgischen Büchern üblich war. Das Problem der ekphonetischen Akzentzeichen ist bis heute noch nicht gelöst. Nach einigen übereinstimmenden Forschungsergebnissen können wir annehmen, daß die Neumen der Kiewer Blätter einem System angehörten, das sowohl in den griechischen Handschriften, wie auch in jenen, die auf dem Gebiete der Salzburger Erzdiözese verwendet wurden, in Gebrauch stand. Da kein anderes System zum Rezitieren des slawischen Textes vorhanden war, übernahmen die Apostelbrüder die Rezitationspraxis nach dem System der griechischen bzw. lateinischen Notation.

St. Demetrius

Der heilige Demetrius von Saloniki war der älteste slawische Heilige, der in Pannonien und Mähren verehrt wurde und dessen Kult der heilige Method selbst hier einfuhrte und verbreitete. Die Methodlegende bemerkt, daß Method, nachdem er die liturgischen Bücher fertig übersetzt hatte, „das Gedächtnis des heiligen Demetrius feierte“ (26. Oktober). Es war also ein feierliches Dankoffizium, das Method aus besonderer Pietät zu seiner Heimatstadt Saloniki beging und das als das älteste Offizium eines slawischen Heiligen auf pannonischem Boden angesehen werden kann. Der Kult des heiligen Demetrius erhielt sich auch nach der Ansiedlung der Mönche am Balkan, wo er in der byzantinischen Liturgie bis heute erhalten blieb.

Die Bedeutung der slawischen Mission für die deutsche Choraltradition des IX. bis X. Jahrhunderts

Für die allgemeine Geschichte des deutschen Choralgesanges zur Zeit Karls des Großen ist das Wirken der beiden Brüder wichtig geworden. Da Karl der Große in seinem Eifer für die liturgische Einheit alle Bücher der mailändischen Liturgie vernichten ließ, ist es ein unschätzbarer Gewinn, in den Kiewer Blättern Zeugen des mailändischen Sakramentariums zu besitzen. Sie scheinen zu bestätigen, daß Cyrill und Method mit jenem Teil des deutschen Klerus zusammenarbeiteten, der an der einheimischen Form der mailändischen Liturgie festhielt. Deutscher Klerus und die beiden Brüder stellten sich damit gegen die Intentionen Karls des Großen — Verbotsurkunden, sowie eine Klageschrift der bayrischen Bischöfe, die Method deshalb einsperren ließen, geben davon beredtes Zeugnis.

Es bleibt nun noch die Frage offen, wie die lateinische Liturgie in altslawischer Sprache nach Kroatien gelangte, wo sie sich bis in die neuesten Zeiten erhielt. Hier müssen wir eine wichtige Mitteilung der „*Conversio Bagoariorum et Carantanorum*“ in Erwägung ziehen, wo uns berichtet wird, daß bei der Kirchweihe in Moosburg im Jahre 850 außer den slawischen Fürsten auch die deutschen Herren aus der Umgebung anwesend waren. Darunter waren auch solche, deren Fürstentum ein völkisch gemischtes Gebiet umfaßte, so z. B. das Herzogtum Kärnten. Dieses Kärnten nahm nach dem Tode Kocels im Jahre 870 den südwestlichen Teil Pannoniens unter seine Gewalt, jenen Teil, in dem slawische Priester wirkten. Diese Priester, die noch zu Methods Lebzeiten die slawischen liturgischen Bücher nach Kroatien brachten (?), retteten nach Methods Tod und dem Zerfall des Großmährischen Reiches diese liturgische Sprache vor dem Untergange. Freilich ging nach dem Sieg der deutschen Mission und nach dem Zerfall des Großmährischen Reiches unter dem Drucke der Ungarn im 10. Jahrhundert die slawische Liturgie auch auf dem Gebiete von Kärnten unter, wo nach meiner Meinung weitere Forschungen feststellen werden, daß die völlige Latinisierung in liturgischer Hinsicht gerade in jener Zeit einsetzt. Über Kärnten gelangte somit die mailändisch-salzburgische Liturgie in altslawischer Sprache nach Kroatien, wo sie sich trotz schwerer Kämpfe und Verbote bis in die heutigen Zeiten erhielt.

Ein Teil der Schüler Methods wirkten in Bulgarien am Hofe des Zaren Simeons I. Doch die Liturgie, die in diesem Gebiete gesungen wurde, war nicht mehr die westliche, sondern die östliche, da Simeon sich von Rom

trennte und so den Grund zum Schisma gab. In liturgischer Hinsicht bedeutete dies ein Zelebrieren der Messe in byzantinischer Form, die dann — außer Kroatien — der ganze Osten und Südosten übernahm.

Wien

Priv.-Dozent Dr. Franz Zagiba

LITERATUR

- Barták, J.: Versuch, die liturgische Sprache der Kirche vom dogmatischen Standpunkt zu beleuchten, Königgrätz 1875.
- Buchwald, J. R.: Die gallikanische Liturgie, Groß-Strehlitz 1866.
- Donald, A.: Kultsprachen der Kirche, Hl. Dienst, Jg. VI/2, Salzburg 1952.
- Dvornik, Fr.: Les Slaves, Byzance et Rome au IX.ème siècle, Paris 1926.
- Friedrich, C.: Codex diplomaticus et epistularis Regni Bohemiae, Pragae 1904.
- Fellerer, K. G.: Die deutsche Gregorianik in Frankreich, Regensburg 1941.
- Grafenauer, B.: Die Kärntner Herzogseinsetzung und der Staat der Karantanerslaven, Ljubljana 1952.
- Grivec, Fr.: Frisinski spomeniki v zarji sv. Cyrila in Methoda, Ljubljana 1942.
- Hoeynck, Fr. A.: Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bistums Augsburg, Augsburg 1889.
- Isačenko, A. V.: Začiatky vdelanosti vo Velkomoravskej riši, Jazykovedný zborník Matice slovenskej, Jhg. I—II, Nr. 3/4, 5/8, Turč. Sv. Martin 1946/47.
- Jagić, V.: Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache, Berlin 1913.
- Jungmann, J.: Missarum solemnia, Bd. I—II, Wien 1948.
- Kos, M.: Conversio Bagoariorum et Carantanorum, Ljubljana 1936.
- Mohlberg, C.: Il messale glagolitico di Kiev (sec. IX.) et il suo prototipo romano del sec. VI.—VII. Atti della Pontifica Accademia Romana di archeologia, Ser. III. memorie, vol. 2 S. 207—320, Roma 1928.
- Novák, A.: Ohlas působení Methodějova a Konstantinova v soudobém Nemecku, Zshrft. Český časopis historický, Jg. XXI., Praha 1915.
- Orel, D.: Hudební prvky svätováclavské, Praha 1937.
- Pastrnek, Fr.: Dejiny slovanských apostolů Cyrila a Methoda, Praha 1902.
- Stanislav, J.: Pribinovi velmoži, Linguistica slovacca Jhg. II., Bratislava 1940. — Slovianska liturgia na Slovensku a sídlo Metodovo a Gorazdovo, Historica slovacca, Bd. I., Bratislava 1941.
- Vajs, J.: Kijeviské listy a jejich latinsky (řimský) original stol. VI—VII., Zshr. Bratislava Jhg. IV., S. 521 ff. Bratislava 1930.
- Vries, W. de: Die liturgischen Sprachen der katholischen Kirche, Stimmen der Zeit, Jg. LXXI., H. 4, S. 11—16, Freiburg 1940/41.
- Wagner, P.: Einführung in die Gregorianischen Melodien, I/II/III, Leipzig 1911/12, 1921.
- Zagiba, Fr.: Dejiny slovenskej hudby, Bratislava 1943. — Die Salzburger Missionäre als Pfleger des Choralgesanges bei den Slaven im IX. Jh. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 86/87, Salzburg 1947. — Zur Frage des Verbotes des slavischen liturgischen Gesanges, Heiliger Dienst, Jg. II., H. 4/5, 7/8, 11/12, Salzburg 1948. — 100 Jahre Wiener Slavistik, Wissenschaft und Weltbild, Jg. III., Wien 1950. — Die Entstehung des slavischen liturgischen Gesanges nach westlichem und östlichem Ritus im IX. Jhdt. Kongreßbericht Utrecht 1952, Utrecht 1953. — Die Funktion des Volksliedgutes in der Entwicklung der südosteuropäischen Musikgeschichte, Kongreßbericht Bamberg 1953 (im Druck). — Die deutsche und slavische Choraltradition als Verbindungsglied zwischen Ost- und Westeuropa, Kirchenmusikalisches Jahrbuch, Köln 1953. — Das Wesen der slavischen Musik im gesamteuropäischen Bereich. Ein Problem aus dem Gebiete der vergleichenden strukturalistischen Musikwissenschaft als Einführung in die Musikgeschichte der Slaven (im Druck). — Die Musikgeschichte der Slaven Bd. I—II (im Druck). — Ziel, Aufgabe und Methode einer ost-westeuropäischen Musikforschung (in Vorbereitung). — Probleme der österreichischen Chorforschung (in Vorbereitung).

UNSER CHRISTUSOPFER

Erster Teil

CHRISTUS UNSER MITTLER UND HOHERPRIESTER

II. CHRISTUS ist nicht Ja und Nein, sondern Ja (2 Kor. 1, 19)

Im heiligen Gewand des CHRISTUSopfers (= Messe) ist der verklarte CHRISTUS mit Seinem Erlösungsoffer persönlich, wenn auch geheimnisvoll, unter uns gegenwärtig, und zwar *im verwandelten Brot und Wein*. Die heilige Messe ist somit die große Verkünderin CHRISTI durch alle Jahrhunderte und durch alle christlichen Gaue der Welt, auch dort, wo man ihr widerspricht. Die heilige Messe ist aber auch der energischste und lauteste Protest gegen die radikale Verleugnung CHRISTI: es habe überhaupt keinen CHRISTUS auf Erden gegeben. An dieser radikalen Verleugnung CHRISTI dürfen wir nicht achtlos und teilnahmslos vorübergehen. Mit Paulus ruft das CHRISTUSopfer laut in die Welt hinaus: „Denn der Sohn Gottes JESUS CHRISTUS... wurde nicht Ja und Nein, sondern in IHM ist das Ja geworden.“ Paulus meint mit diesen Worten, daß CHRISTUS die Verheißungen des Alten Testaments über IHN erfüllt hat. Wenn ER aber die messianischen Verheißungen erfüllt hat, ist ER als der verheißene Messias gekommen, hat gelebt, hat existiert. Ein Ja und Nein zu Seiner Existenz ist ausgeschlossen. Der heilige Johannes bezeugt dasselbe in seinem ersten Brief (4, 1—3): „Geliebte, glaubt nicht jedem Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn viele Trugpropheten sind in die Welt ausgegangen. *Daran* erkennt ihr den Geist von Gott: Jeder Geist, der bekennet, daß JESUS CHRISTUS im Fleisch gekommen ist, ist von Gott (cf. 2, 22; 5, 1; 4, 15; 5, 5). Und jeder Geist, der den JESUS niederreißt (cf. 2, 19), ist nicht von GOTT; das ist ja der Geist des Antichristen.“

Wir haben die Pflicht, zu dieser radikalen Frage Stellung zu beziehen, um CHRISTI Willen, und um unseres Glaubens willen, denn mit CHRISTUS stehen und fallen wir. Zuerst stellt sich die Frage: Ist es wirklich wahr, daß CHRISTI Existenz je in Frage gestellt worden ist? Und wenn das feststeht, wie können wir zeigen, daß dieses Attentat auf CHRISTUS unsinnig ist? Und welche Stellung müssen wir dagegen beziehen?

1. Ja, CHRISTI Existenz ist in Frage gestellt worden.

Die Weissagung des greisen Simeon, daß das CHRISTkind auf Widerspruch stoßen werde (Luk. 2, 34), ist von Anfang an in Erfüllung gegangen, und wird sich immer erfüllen. Der römische Staat und andere Staaten mit Herodes an der Spitze haben den Kampf gegen CHRISTUS in den Christenverfolgungen blutig aufgenommen und werden es immer wieder tun, wie wir es jetzt im Kommunismus erleben. Schon Tertullian stellte fest, es gehe um den *Namen* (Christen), und darum um CHRISTUS selbst. Es wäre zwar leichter gewesen, einfach zu leugnen, daß es je einen CHRISTUS gegeben habe. Das hat aber kein Staat gewagt. Auch die heidnischen Gelehrten, wie Celsus vor dem Jahre 200 und Porphyrius um das Jahr 300 haben wohl mit aller Raffiniertheit die heiligen Schriften durchstudiert, um Widersprüche gegen das Christentum aufzudecken. Den

einfacheren Weg der radikalen Leugnung der Existenz CHRISTI hat jedoch niemand betreten. Es sind auch von Anfang an alle möglichen Irrlehrer aufgetreten, die von allen Seiten die Person und die Lehre und das Werk CHRISTI angegriffen und umzudeuten versucht haben. Keiner kam jedoch auf den Einfall, CHRISTI Existenz zu leugnen. Wer hat es denn gewagt? Man kann CHRISTI Existenz frontal, von der Flanke oder vom Rücken her angreifen.

Den frontalen Angriff haben nur wenige gewagt. Es seien nur zwei Namen genannt: Couchoud in Frankreich und Drews in Deutschland. Den Beweis sind alle schuldig geblieben. Geschichtliche Tatsachen lassen sich nicht wegdeuten.

Der Flankenangriff ist dagegen vielfach erfolgt, und zwar durch sehr gelehrte Exegeten, Philosophen und Theologen. Sie leugnen zwar einen JESUS der Evangelien und des Glaubens nicht. Sie leugnen aber einen JESUS der Geschichte. Was meinen sie damit? Sie meinen, daß der wirkliche, geschichtliche JESUS ganz anders gewesen sei, als ER in den Evangelien, in der Kirche und im Glauben beschrieben wird. So versucht z. B. Rudolf Bultmann, dem JESUS der Evangelien alle Wunder und alles Übernatürliche als sagenhaft und „mythologisch“ abzusprechen, so daß höchstens nur ein Sektenführer übrig bleibt, wie er keck in seiner phototypischen Wiedergabe von 1951 seines Werkes „Jesus“ von 1926 behauptet (Seite 24 bis 26). Dieser Flankenangriff ist aber um so verfänglicher, als er mit angeblicher Wissenschaftlichkeit und Gelehrtheit aufgezo- gen wird, die den ahnungslosen Leser verblüffen und verwirren können, und auch den Fachmann durch die Unverfrorenheit der Behauptungen bestürzen. Wenn aber die gelehrte Schminke weggewischt wird, bleibt nur das totenbleiche Gesicht der vorgefaßten Meinung, der vernünfteln- den Eigenbrötelei, der waghalsigen Willkür übrig. Die ehrwürdigen Urkunden werden inhaltlich gefälscht, wie wir beim nächsten Artikel sehen werden. „CHRISTUS ist nicht Ja und Nein, sondern Ja“, das gilt allen widersinnigen und widerspruchsvollen Auslegungen des Neuen Testaments über die Person CHRISTI. Entweder ist CHRISTUS auf- erstanden, wie das gesamte Neue Testament bezeugt, oder ER ist tot geblieben, wie es z. B. Bultmann in seinem Entmythologisierungswahn als „geschichtliche Tatsache“ hinstellt. Albert Schweitzer hat in seinem Werk „Von Reimarus zu Wrede“ 1906 eine lange Musterkarte von solchen Flankenangriffen auf CHRISTUS zusammengestellt. Der Flankenangriff ist insofern gefährlicher als der Frontalangriff, weil er sich den Mantel der Wissenschaftlichkeit umhängt.

Gefährlicher als der Frontal- und Flankenangriff ist der *Rücken- ang- riff* gegen CHRISTUS. Der Rückenangriff ist nicht so gemeint, daß man CHRISTUS in den Rücken fällt, sondern daß man IHM den Rücken kehrt. Wir können drei Gruppen von Menschen aufzählen, die auf ver- schiedene Weise CHRISTUS den Rücken kehren.

Die erste Gruppe ist durch die großen Massen moderner Menschen, die sich um CHRISTUS gar nicht kümmern, gebildet. Mit Anatole France am Ende seines Romanes fragen sie erstaunt: „JESUS von Nazareth? den kenne ich nicht.“ Im öffentlichen Leben macht sich allenthalben eine sogenannte religiöse Neutralität breit, die hart an die Gottlosigkeit grenzt.

Die zweite Gruppe, deren Reihen immer größer werden, droht im Sport und Spiel, im Tand und Tanz aufzugehen. Für CHRISTUS hat sie

kein Interesse und keine Zeit. Die Verweltlichung entfremdet die Menschen mehr und mehr demjenigen, „den der Vater als Retter der Welt gesendet hat“ (Joh. 4, 14).

Die dritte Gruppe besteht aus unzähligen gläubigen Christen, die CHRISTUS nicht leugnen, aber im praktischen Leben nicht ernst nehmen. Ihr tägliches Leben spiegelt nicht die hohe Moral und das hehre Beispiel CHRISTI wider, den sie mit den Lippen bekennen. Sie stehen vor der Welt für CHRISTUS nicht ein. Oder sie verleugnen IHN durch ihre Taten. Auch für diese Gruppen gilt das Wort des heiligen Paulus: „CHRISTUS ist nicht Ja und Nein, ER ist Ja.“

2. Die Sinnlosigkeit jeder Leugnung CHRISTI.

Aus den drei Angriffen gegen CHRISTUS erwächst für uns die ernste Pflicht, uns darauf zu besinnen, daß CHRISTI Existenz die größte und sicherste Tatsache der Weltgeschichte ist. Jeder Kalender ruft sie uns mit seiner Zählung der Jahre vor und nach CHRISTUS in Erinnerung. Es genüge, auf folgende wuchtige Tatsachen hinzuweisen:

a) *„Es werden die Steine ihre Stimme erheben“*, hatte JESUS am Palmsonntag den Pharisäern geantwortet, die Ihn gebeten hatten, dem Volk die messianischen Akklamationen zu verbieten. Im Jahre 70 haben die Steine der zerstörten Stadt Jerusalem ihre Stimme erhoben. Merkwürdigerweise erheben noch heute bei vielen archäologischen Ausgrabungen die Steine ihre Stimme gegen jede Art von Leugnung CHRISTI. Von Palästina angefangen treten in einem großen Umkreis mit Einschluß von Kleinasien, Europa und Afrika immer mehr Fundamente von christlichen Kirchen an den Tag, Fundamente aus dem 4. und aus dem 3. Jahrhundert. Die römischen Christenverfolgungen hatten den Bau von christlichen Kirchen erschwert oder gar verunmöglicht, und jene, die standen, wurden zerstört. Wollte man alle diese Ausgrabungen zu Ende führen und eine Geschichte dieser Kirchen schreiben, so würden sie mit überwältigender Stimme bekennen: „CHRISTUS war, ist und wird sein der geschichtliche Erlöser der Welt.“

b) *CHRISTUS ist nicht in einer dunklen Zeit*, an einem verlorenen, entlegenen Ort der Erde auf die Welt gekommen, sondern in der Blütezeit der hellenistischen Kultur und Bildung, im großen römischen Weltreich. Seine Geburt wurde in die römischen Register eingetragen, wie Justinus um das Jahr 140 bemerkt. Er wurde von Seinen Augenzeugen und Zeitgenossen ihren Zeitgenossen überall verkündet. Sie verkündeten nüchterne und reale Dinge, die von den Zeitgenossen, Freunden und Feinden, kontrolliert werden konnten und auch kontrolliert wurden (cf. Joh. 9). Der römische Statthalter Pilatus hat das Todesurteil gefällt und registriert. Was so im hellen Mittagslicht der Geschichte geschehen ist, trägt die volle Signatur der Geschichtlichkeit, sofern man beim gesunden und ehrlichen Menschenverstand bleibt und nicht in philosophische Verstiegenheiten verstrickt ist. Auch die Auferstehung ist durch die zuverlässigen Zeugen, die Apostel und andere Jünger, und durch das leere Grab bezeugt (cf. 1 Joh. 1, 1 ff.). Die grausame Wirklichkeit des Kreuzes kann nicht weggeleugnet werden. Wer diese festgestellten Wirklichkeiten leugnet oder bezweifelt, befindet sich selbst im Reich der Fabel und der Fälschung.

c) Das CHRISTUSopfer wurde im heutigen Sinn zu allen Zeiten und an allen christlichen Orten gefeiert mit demselben Abendmahlsbericht. Das steht vielfach liturgisch und kirchengeschichtlich fest. Wir brauchen nur an Justinus, an den Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien, an Plinius den Jüngeren zu erinnern. Schon im ersten Korintherbrief, Kapitel 10 bis 11, der um das Jahr 56 von Ephesus nach Korinth geschrieben wurde, beruft sich Paulus auf das CHRISTUSopfer, das er seit dem Jahre 51 in Korinth verkündet und gefeiert hat, und zwar mit unserem Abendmahlsbericht. Die Apostelgeschichte 2, 42 und 46 berichtet, wie die ersten Christen im Brotbrechen unser CHRISTUSopfer regelmäßig feierten. Die Evangelien bestätigen das CHRISTUSopfer.

d) Die Apostel haben ihr Zeugnis mit ihrem Blut besiegelt, so daß wir mit Pascal feststellen können: „Ich glaube den Zeugen, die mit ihrem Blut für ihr Zeugnis eingestanden sind.“ Die Christenverfolgungen, die in den ersten drei Jahrhunderten den Glauben der Christen an den geschichtlichen CHRISTUS unter Beweis stellten, lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß ihr Glaube kein Wahn war. Sogar Tacitus, Sueton, Josephus Flavius und andere Geschichtsschreiber bezeugen die Existenz CHRISTI. Die Leugnung CHRISTI ist in jeder Hinsicht ein schweres Verbrechen gegen die Geschichte und gegen die Menschheit. Sie raubt der Menschheit den einzigen, bleibenden, wirklichen Trost.

3. Unsere Stellungnahme zu CHRISTUS.

Gegen jede Leugnung CHRISTI genügt es nicht, daß wir jeden Sonntag und Feiertag und auch werktags *irgendwie* zur „Messe gehen“, *irgendwie* uns dabei fromm betätigen, und sonst *irgendwie* CHRISTI Gegenwart verteidigen. Wir müssen unsere Überzeugung in die *Tat umsetzen*. Wir müssen unsere Überzeugung mit *unserem Leben beweisen*. Das geschieht dadurch, daß wir, von dieser Überzeugung getragen, zum gegenwärtigen CHRISTUS gehen, an Seinem Opfer lebendig teilnehmen, dem lebendigen, verklärten CHRISTUS unser Leben weihen und gleichförmig gestalten. Unsere Umwandlung wird uns und die anderen überzeugen, daß die Wandlung den verklärten CHRISTUS gegenwärtig setzt. Auch unser Benehmen dem im Tabernakel gegenwärtigen CHRISTUS gegenüber, das leider in vieler Hinsicht nicht immer der Überzeugung über Seine Gegenwart entspricht, sollte von lebendigerem Glauben getragen sein. Das Leben muß mit dem Glauben übereinstimmen.

Unseren lebendigen Kontakt mit dem persönlichen CHRISTUS sollten wir auch dadurch festigen, daß wir im Geiste des Jahres des Herrn Tag für Tag den Heiland auf Seinen Wegen mit den Aposteln begleiten und IHM auch wirklich nachfolgen. CHRISTUS ist nicht Ja und Nein, CHRISTUS ist Ja. Petrus, der CHRISTUS bereits auf dem Tabor in Seiner Verklärung geschaut hat, beteuert uns in seinem ersten Brief (1, 4—9): „... die Bewährung eures kostbaren Glaubens wird sich ruhmvoll, glorreich und ehrenvoll erweisen bei der Wiederkunft JESU CHRISTI.“

Ihr habt IHN geliebt, obwohl ihr IHN nicht gesehen habt; ihr habt an IHN geglaubt, obwohl ihr IHN nicht geschaut habt. Darum werdet ihr mit unaussprechlicher und glorreicher Freude aufjubeln, da ihr als Ziel eures Glaubens die Rettung der Seele erlangen werdet.“

Andeer/Chur, Schweiz

Prof. Dr. Tr. Zanetti

DAS ALLELUJA UND DESSEN DEPOSITIO AM SAMSTAG VOR SEPTUAGESIMA

Das Wort Alleluja ist eine Zusammenstellung aus dem Worte Hallelu, d. h. lobet, preiset, und dem Worte Jah, eine Abkürzung des Wortes Jahwe, d. h. Gott. Es bedeutet also: Lobet Gott. Die hebräische Form wurde vom Griechischen und Lateinischen als Ausdruck dankbarer Freude unübersetzt übernommen.

In der Hl. Schrift kommt diese Lobpreisung Gottes sehr häufig vor, besonders in den Psalmen. Es war im Alten Bunde ein Gesang der Freude: „*vox exultationis et laetitiae in tabernaculis justorum*“ (Ps. 117,15). Im Neuen Bunde ist es der Jubelruf der erlösten Gotteskinder im Heiligtum des Herrn, sowohl im Himmel als auch auf Erden. So hatte Tobias es vorhergesagt: „*Ex lapide candido et mundo omnes plateae ejus sternerunt: et per vicos ejus ‚Alleluja‘ cantabitur*“ (13,22).

Bei vielen Psalmen finden wir das Alleluja am Anfang oder am Ende des Gesanges, manchmal auch sowohl am Anfang als auch am Ende desselben. Die Juden unterschieden das große Hallel, das aus den Psalmen 120 bis 136 bestand. In diesen Psalmen kommt das Alleluja sehr oft vor. Das ägyptische Hallel, Psalm 112—117, wurde so genannt, weil in diesen Lobgesängen besonders für die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens gedankt wird. Das ägyptische Hallel wurde im Tempel gesungen während der Opferung des Osterlammes. In den Familien sang oder betete man dasselbe beim Essen des Osterlammes am ersten Tage des Osterfestes, und zwar die erste Hälfte, Psalm 112 und 113, beim Trinken des zweiten Becher Weines, die zweite Hälfte, Psalm 114 und 115, nach dem Genuß des Osterlammes. Wenn also der Evangelist Matthäus (26,30) von Christus und den Aposteln sagt: „*et hymno dicto, exierunt*“ meint er mit dem Worte Hymnus den zweiten Teil des ägyptischen Hallel, den Christus mit den Aposteln betete.

Die heilige Kirche übernahm das Alleluja als Jubel- und Freuden- gesang von der Synagoge. Wahrscheinlich wurde es schon zu Zeiten der Apostel in die Liturgie aufgenommen, wenn auch die ältesten kirchlichen Schriften nichts davon erwähnen. Weder in den Schriften des Märtyrers Justinus, noch in der Zwölfapostellehre oder in der Liturgie des hl. Klemens kommt es vor. Die Liturgien des hl. Basilius und des hl. Chrysostomus (4. Jahrh.) enthalten es schon. Wie der hl. Hieronymus († 420) schreibt, hörte man überall in Palästina das Alleluja singen. Selbst der Bauer sang es, wenn er hinter dem Pflug ging und der Winzer beim Beschneiden der Reben: „*Quocumque te verteris, arator stivam tenens alleluja decantat*“ (Epist. ad Eustochium 108). „*Haec sunt in hac provincia carmina, haec amatoriae cantilenae, hic pastorum sibilus, haec arma culturae*“ (ib.). Die Schülerin des hl. Hieronymus, Paula, beschreibt in einem Brief, den sie ihrer Freundin Marzella schrieb, den Eindruck, den Bethlehem auf sie machte, mit diesen Worten: „Hier ist alles still und friedlich. Außer dem Gesang der Psalmen stört kein Laut die tiefe Stille. Wo man auch geh', hört man den Landmann, während er den Pflug führt, das Alleluja singen, der Mäher summt, während er die Garben bindet, einen Psalm und der Winzer singt beim Beschneiden des Weinstockes Davids heilige Gesänge. Das sind die Volkslieder dieses Landes, die Minnegesänge, wie man sagt,

die Lieder des Hirten und des Bauern.“ Tertullian berichtet, daß die Christen sowohl bei den Privatbeteten als auch beim öffentlichen Gottesdienst das Alleluja beteten. Außerhalb des Gotteshauses haben sie jene Lieder gesungen, die sie beim Gottesdienst gehört hatten.

Im fünften und sechsten Jahrhundert wurde das Alleluja selbst beim Begräbnis gesungen. So berichtet z. B. der hl. Hieronymus, daß dies beim Begräbnis der Fabiola geschehen ist: „Fama totius Urbis populum ad exsequias (Fabiola) congregabat. Sonabant psalmi et aurata tecta templorum reboans in sublime quatiebat Alleluja“ (Epist. 77). In der mozarabischen Liturgie beginnt der Introitus der Totenmesse mit den Worten: „Tu es portio mea, Alleluja“ etc. Die Kirchengeschichte berichtet noch, daß die hl. Radegundis in Frankreich und der hl. Papst Agapitus, der in Konstantinopel starb, unter dem Gesang des Alleluja begraben wurden (cf. Dict. d'archeologie et de Liturgie, I, 1235). Gott ist nicht nur der strenge Richter über Lebende und Verstorbene, sondern auch, und in besonderer Weise der Gott der Liebe, der seine Gaben dadurch krönen will, daß er die treuen Seelen in die ewige Ruhe aufnimmt: „Requiem aeternam.“ Ohne Zweifel ist der Tod eine schmerzliche Trennung als Folge der Erbsünde, aber Christus hat den Tod überwunden und unsere Liebe muß, wenn sie uneigennützig sein soll, trotz des großen Schmerzes Trost finden in dem Gedanken an die ewige Ruhe und das ewige Licht, dessen die teuren Verstorbenen sich erfreuen werden. In diesem Sinne wird Gott gepriesen „secundum magnam misericordiam suam“ und sang man früher auch beim Begräbnis das Alleluja. In manchen Antiphonarien findet man das Alleluja auch beim Introitus der Totenmesse „Requiem aeternam“ (cf. Gregorius-Blatt, 1914, 7/8).

Als die Begräbnisfeier mehr den Charakter einer Trauerfeier annahm, wurde das Alleluja als Ausdruck der Freude weggelassen. Die griechische und die gallikanische Liturgie jedoch haben den alten Gebrauch bewahrt. So singt z. B. die griechische Liturgie in der Totenmesse im Cantus Communis: „Beati quos elegisti et assumpsisti, et memoria illorum in generationem et generationem, Alleluja“ (Max Pr. von Sachsen: Lit. Orient. II, 351). Auch während der Fastenzeit singt die griechische Kirche das Alleluja, gibt ihm aber den Charakter der Buße, während die lateinische Kirche diesen Charakter im Weglassen des Alleluja sieht. Deshalb erklingt in der lateinischen Kirche das Alleluja nicht an den Tagen der Trauer, nämlich an den Fasttagen, den Vigilien und während der ganzen Fastenzeit, angefangen vom Sonntag Septuagesima. Zur Zeit des hl. Benedikt sang man es nicht mehr vom Caput Jejuni an, d. h. vom Aschermittwoch an (Regula S. Benedicti cap. 15). Als später die Sonntage Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima eingeführt wurden, ließ man es vom Sonntag Septuagesima an weg. In Deutschland wurde diese Vorschrift auf der Synode von Aachen im Jahre 817 erlassen. Die Benediktiner aber blieben der Regel des hl. Benedikt treu und sangen es bis zum Caput Jejuni, dem Aschermittwoch. Dasselbe taten auch die Zisterzienser, so daß Abaelard ihnen den Vorwurf machte: „Alleluja nec in Septuagesima, communi Ecclesiae more, intermittitis, sed usque ad Quadragesimam retinetis“ (Dict. d'arch. et de Liturgie, T. VI, col. 1783).

Amalarius und nach ihm alle Liturgisten des Mittelalters sahen in der Zeit von Septuagesima bis Ostern eine Erinnerung an die siebenzig Jahre der

babylonischen Gefangenschaft und eine Mahnung an die Kirche des Neuen Bundes, die noch im Babylon dieser Welt lebt. Wie die Juden in der Gefangenschaft trauerten und die Gesänge nicht freudigen Herzens singen konnten, so läßt auch die Kirche in dieser Zeit der Trauer und Buße das freudige Alleluja verstummen. „Quomodo cantabimus canticum Domini in terra aliena?“

Am Samstag vor Septuagesima wurde das Alleluja zum letzten Male gesungen. Man nannte das die „Depositio Alleluja“. Man nahm vom Alleluja Abschied wie von einer Person, von der man längere Zeit getrennt wird. Der Samstag vor Septuagesima hieß „Clausum Alleluja“. Für diesen Tag dichtete man sogar eigene Officia allelujatica mit Antiphonen, Hymnen und Responsorien. Diese Alleluja-Offizien sind sehr alt, da schon Amalar († 850) einen Kommentar auf ein solches Offizium geschrieben hat. Einige Beispiele aus Alleluja-Offizien: In der Kathedrale von Auxerre sang man z. B. als Antiphon zum Magnificat: „Mane apud nos hodie, Allel. Allel. et crastina die proficisceris, Allel. Allel. Allel.; et dum ortus fuerit dies, ambulabis vias tuas, Allel. Allel. Allel. (cf. Thalhoffer-Eisendorfer, I, S. 599). Das fünfte Responsorium dieses Offiziums lautet: „Angelus Domini bonus comitetur tecum, Alleluja, et bene disponat itinera tua; ut iterum cum gaudio revertaris ad nos, Allel. Allel. Multiplicentur a Domino anni tui, per viam sapientiae incedas: ut iterum etc. (Dict. d'arch. et de Lit. I, 1245). Nach einem Augsburger Diurnale (1584) hatten die Ferialpsalmen dieses Samstags als Antiphon drei bis vier Alleluja und wurde der Hymnus gesungen: „Cantemus cuncti nunc melodum Alleluja“ (Dom Guéranger, Année liturgique, IV, 131). Das älteste Beispiel solcher Gesänge ist wohl die Antiphon ad Crucem des Ambrosianischen Ritus am ersten Sonntag der Fastenzeit: „Alleluja! Claude et signa sermone, alleluja; et requiescat in interioribus vestris, alleluja, usque ad tempus constitutum, et cum gaudio magno dicetis die illa qua venerit Allel. Allel. Allel.“

In manchen Kirchen ging man noch weiter und gestaltete die Depositio des Alleluja zu einem Begräbnis. So z. B. in der Kathedrale von Toul in Frankreich. Nach der Non am Samstag vor Septuagesima trugen Chorknaben ein das Alleluja darstellendes Bild oder eine Puppe unter Vorantragung des Kreuzes durch den Chor zum Begräbnis in den Kreuzgang, wobei wie bei einem wirklichen Begräbnis Lichter, Weihwasser und Inzens verwendet wurden. Diesbezüglich schreibt ein Ordo dieser Kathedrale aus dem 15. Jahrhundert: „Sabbato Septuagesima in nona convenient pueri chori feriat in magno vestiario, et ibi ordinent sepulturam Alleluja: Et expedito ultimo Benedicamus, procedant cum crucibus, torciis, aqua benedicta et incenso, portantesque glebam ad modum funeris, transeant per chorum et vadant ad claustrum ululantes usque ad locum ubi sepelitur; ibique adspersa aqua et dato incenso ab eorum altero redeant eodem itinere. Sic est ab antiquo consuetum“ (Dict. loc. cit. I, 1245).

Mehr noch befremdet uns ein Gebrauch, der in einer anderen Kirche Frankreichs bestand. Dort wurde nämlich am Samstag vor Septuagesima eine Strohfigur, auf welcher mit goldenen Lettern Alleluja geschrieben stand, von den Chorknaben unter Schlägen aus dem Presbyterium vertrieben. Die Jugend wird ihr Vergnügen dabei gehabt haben, das liturgische Empfinden würde jedoch nicht angenehm berührt.

Die römische Liturgie, die in ihren Zeremonien und Gebräuchen immer einen großen Takt beweist, enthielt sich solcher Mißbräuche, die übrigens schon früh durch die Liturgisten verurteilt wurden. Sie begnügt sich damit, daß sie in der Vesper des Samstags vor Septuagesima zum *Benedicamus Domino* zweimal das Alleluja hinzufügt. Mit dieser einfachen Geste nimmt sie vom Alleluja Abschied.

Bis zur Osternachtsmesse verstummt nun das Alleluja in der Liturgie der Kirche. In dieser Messe erklingt es dann zum erstenmal wieder in feierlichster dreimaliger Wiederholung von Priester und Volk gesungen. Wird diese Messe als Pontifikalamt gefeiert, so tritt der Subdiakon nach der Epistel vor den Bischof und singt zu ihm gewendet: „*Reverendissime Pater! Annuntio vobis gaudium magnum quod est: Alleluja*“ (Caeremon Episc. lib. II, cap. 27, n. 25). Dann intoniert der Bischof das freudige Alleluja der Auferstehung.

Am Osterfeste und während der ganzen österlichen Zeit beherrscht das Alleluja die Liturgie. In diesen Tagen wird im Sion auf Erden nach den Worten des Propheten Isaias „Freude und Wonne gefunden, Preis und Lobgesang“ (51,3). Dieses „Lobsinget dem Herrn“ ist das Danklied der erlösten Menschheit an Christus, der in seiner Auferstehung Sünde, Tod und Hölle überwunden hat. Es ist ein Ausdruck froher Hoffnung auf die ewigen Freuden des Himmels, wo die Seligen das Alleluja nicht mehr in der Fremde, sondern im ewigen Vaterland singen werden.

Klagenfurt

Joh. Schneider, Stadtpfarrer

DREISSIG JAHRE CATHOLICA UNIO

(Schluß)

Die erste Aufgabe war nun, nach dem Verluste der USA für die Catholica Unio nunmehr in Europa selbst die nötigen Geldmittel aufzutreiben. Durch das Eintreten des damaligen Münchner Erzbischofs, Kardinal Faulhaber (gest. 1952), wurde zunächst erreicht, daß alle deutschen Diözesen eine Sonntagskollekte alljährlich zur Hälfte für die Catholica Unio freigaben; diese Spende bildete den finanziellen Grundstock der CU; der erste Landespräsident wurde der 1952 verstorbene Weihbischof von Freiburg im Breisgau, Monsignore Burger. Landessekretär wurde P. Dr. Chrysostomus Baur, der eine eigene Zeitschrift für die deutsche Sektion der Catholica Unio gründete, welche 1940 verboten wurde, 1952 jedoch wiedererstand unter der Leitung des jetzigen deutschen Landessekretärs der Catholica Unio, R. P. Alfons Mitnacht O.E.S.A. (Würzburg). Pater Dr. Chrysostomus Baur war auch der erste Rektor des von der Catholica Unio in München gegründeten Andreas-Kollegs zur Heranbildung von Priestern des slawobyzantinischen Ritus; das Kolleg wurde im Jahre 1939 im Zusammenhang mit der Schließung der theologischen Fakultät der Universität München aufgehoben; die noch vorhandenen Alumnus setzten ihre Studien in Eichstätt fort. Das Kolleg selbst konnte bis heute noch nicht wieder errichtet werden.

In den Jahren 1928 bis 1930 gelang es P. Augustin von Galen, in Kanada und vor allem in Südamerika Fuß zu fassen, außerdem in mehreren

Republiken der Großen Antillen. In Südamerika fand P. von Galen seinen treuesten Mitarbeiter in der Person des resignierten Abtes der Benediktinerabtei Olinda, Petrus Röser (benediziert 1907, resigniert 1929), der 1930 zum Landespräsidenten der *Catholica Unio* in Brasilien ernannt wurde und dieses Amt noch heute bekleidet, tatkräftigst unterstützt von P. Maurus Bodenmüller O.S.B., ebenfalls aus der Abtei Olinda. Die *Catholica Unio* in Brasilien hat eine eigene Zeitschrift und Abt Röser erreichte es durch seine Bekanntschaft mit dem 1942 verstorbenen Erzbischof von Rio de Janeiro, Kardinal Leme (früher Erzbischof von Olinda), daß in allen siebzehn brasilianischen Kirchenprovinzen (mit mehr als einhundert Diözesen und *praelaturae nullius*) eine volle Sonntagskollekte für die *Catholica Unio* bestimmt wurde, die sogar im gemeinsamen „Ordo“ (Direktorium) Brasiliens figuriert. — Außer Brasilien bereiste damals P. Augustin vor allem Argentinien, wo die *Catholica Unio* zunächst nur provisorisch Fuß faßte (die Verhandlungen wurden auch mit dem jetzigen Kardinalprimas von Argentinien, Erzbischof Coppelio von Buenos Aires, gepflegt, der damals Weihbischof und Generalvikar der Capitale war. P. von Galen bereiste dann noch Chile, Peru und Uruguay; mit allen anderen südamerikanischen Republiken trat er schriftlich über die Nuntien und die einzelnen Bischöfe in Verbindung; die Hauptschwierigkeit war, daß in den meisten lateinamerikanischen Republiken keine Niederlassungen der Benediktiner sich befanden, abgesehen vom Priestermangel.

In Europa galten die Jahre 1928 bis 1931 der Konsolidierung und Ausbreitung der *Catholica Unio* vor allem in Deutschland; in Österreich war nach der Verlegung des Präsidiums aus Wien nach Fribourg die *Catholica Unio* bald mehr und mehr verschwunden, besonders wegen der Gründung einer neuen, ähnlichen Vereinigung in Wien (St.-Josaphat-Verein). — In der Schweiz begann P. Augustin mit der Gründung einer Zeitschrift im Jahre 1932: „Blätter der *Catholica Unio*“, später „*Catholica Unio*“ genannt, die seither vierteljährlich in einer deutschen und einer französischen Ausgabe erscheint und nunmehr im 21. Jahrgang steht.

In den dreißiger Jahren gewann P. Augustin auch den spanischen Kardinalprimas und besuchte sämtliche acht Metropolen Spaniens. Die Einführung der *Catholica Unio* wurde bereits durch die Bischofskonferenz beschlossen; doch wurden durch die bald einsetzenden politischen Umwälzungen (Ausrufung der Republik) die zu schönen Hoffnungen berechtigenden Anfänge begraben. Erst im Jahre 1941 gründete der ehemalige Rektor des Unionsseminars in Dubno (Polen), P. Morillo S.J., in Granada (heute in Madrid) ein Unionswerk, das sich sehr rasch entwickelte und auch in Portugal bereits verbreitet ist. Durch eine überaus rege Korrespondenz leitete P. von Galen alle diese zahlreichen internationalen Beziehungen und nützte jede Gelegenheit aus, um neue Beziehungen für die *Catholica Unio* anzubahnen; er fuhr zu großen kirchlichen Feiern (z. B. Internationale Eucharistische Kongresse), um eine möglichst große Zahl von Kardinälen usw. auf dem schnellsten Wege persönlich erreichen zu können.

Die nun geschilderten ersten zehn Jahre der *Unio Ucrainae Religionis* bzw. der *Catholica Unio* (1922 bis 1932) zerfallen in zwei deutlich zu unterscheidende Lustren; die Cäsar bildet das Jahr 1927, die Ausschaltung der *Catholica Unio* aus den USA und die im selben Jahre erfolgte Verlegung des Präsidiums von Wien nach Fribourg. Im zweiten Lustrum sehen wir

P. Augustin von Galen auf neuen Reisen zur Propagierung der Catholica Unio in den lateinamerikanischen Staaten und in Kanada.

Die Catholica Unio hätte ein opus Benedictinum werden und bleiben sollen, nicht nur nach dem Plane ihres Gründers, sondern vor allem nach dem Willen Papst Pius XI., der wollte, daß die Benediktiner Klöster gründen zur Heranbildung von Mönchen, die selbst wieder in den slawischen Ländern Klöster des slawobyzantinischen Ritus errichten sollten. — Wie sehr aber die Benediktiner nicht nur wegen ihrer S. Regula und der in ihr als opus praecipuum propagierten heiligen Liturgie, sondern auch wegen ihrer verfassungs- und rechtsgeschichtlichen Entwicklung und damit einzigartigen Sonderstellung im abendländischen Klosterwesen zur Unionsarbeit berufen und gleichsam prädestiniert wären, zeigt ein Vergleich der neuen, im November 1952 in Kraft getretenen Gesetzgebung für das orientalische Mönchtum mit der Autonomie der einzelnen Benediktinerabteien (auch nach Erlaß der *lex propria* vom 21. März 1952). Die im November 1952 in Kraft getretene Rechtsordnung für das unierte Klosterwesen der orientalischen Riten kennt außer den auch im Abendlande bestehenden und durch den Cod-Jur-Can geregelten Orden und Kongregationen noch das autonome monasterium, den Prototyp nicht etwa nur des orientalischen Mönchtums überhaupt, sondern in gleicher Weise auch des benediktinischen Mönchtums im lateinischen Westen; wesentlich ist beiden, daß sie genuin ein laikales Mönchtum vorsehen, in dem Priester und Diakone (überhaupt Kleriker) nur zur Vernehmung des Gottesdienstes für die Mönchsgemeinde vorhanden sind. Dieser Gottesdienst ist nun im Orient, wie auch bei Benediktus, das Zentrum des gesamten monastischen Lebens überhaupt. Die einzelnen monasteria sind grundsätzlich durchaus selbständig, sie genügen sich in den einzelnen für die Existenz der Kommunität wesentlichen Belangen durchaus selbst und es bleibt ihnen überlassen, ob sie sich zu Konföderationen (und diese selbst wieder zu Konsoziationen) unter weitestgehender Wahrung ihrer Autonomie zusammenschließen wollen.

Alle wesentlichen Elemente des nunmehr wohl eine Renaissance erlebenden klassischen monasterium im Sinne des östlichen Mönchtums finden sich nun rechts- und verfassungsgeschichtlich gesehen bei den Benediktinern, d. h. — und dies ist das Entscheidende, — haben sich bei den Benediktinern erhalten. Welche Mönche hätten also ein besseres Bindeglied — dies im Wortverstande der „Unierung“ — abgeben können als die Söhne des heiligen Benediktus, des Vaters des abendländischen Mönchtums, ganz Lateiner, ganz „Römer“, aber doch — als Mönch — stärkstens vom Orient, der Heimat des christlichen Mönchtums überhaupt, beeinflußt.

Bei den anderen Orden mit Benediktinerregel fand der Appell Papst Pius XI. einigen Widerhall; die Zisterzienser von Casamari in Italien gründeten ein Seminar für die Abessinier des alexandrino-äthiopischen Ritus und ein Olivetaner, Don Constantin Bosschaerts, der jedoch von der belgischen Gründergeneration der Unionsmönche her stammt und erst später von den dem Abtprimas unterstehenden Subjazenfern zu den, einen unabhängigen Generalabt besitzenden Olivetanern übergang, gründete ein eigenes Unionswerk: „Vita et Pax“, welches besonders das alte Oblaten-Institut für das Unions-Apostolat aktivieren wollte, eine Idee, die übrigens neuerdings bei den Unionsbenediktinern Brasiliens, den wahren Geisteserben des Gründers und großen Dulders der Catholica Unio (Erben zu-

mindest insoweit die CU ein opus Benedictinum sein soll) wieder fruchtbar wurde: es ist der Plan des Landessekretärs der Catholica Unio Brasiliens, P. Maurus Bodenmüller, ein Institut von Unions-Oblaten zu gründen, das heißt die Zelatoren durch die kanonische Oblation inniger der Idee der Catholica Unio, die ein opus pium im Sinne des Cod-Jur-Can ist, zu verbinden, wodurch die Oblaten selbst rechtlich eine Rangerhöhung erfahren in dem Sinne, als ein laikaler Oblate höher steht als das membrum einer pia societas. (Die CU als pia societas; vgl. Statuten, Punkt I, approb. 1924, 1927, 1931 und 1939.)

Seit dem Jahre 1930 blühte die Catholica Unio innerhalb Europas am meisten in Deutschland. Aber auch hier gab es Schwierigkeiten, die deutlicher erst auftraten, als durch die nationalsozialistische Machtergreifung die Verbindung zwischen der Zentrale in Fribourg und dem deutschen Landessekretariat immer schwerer wurde, nicht zuletzt durch die Devisengesetze. Die größte Leistung der CU in Deutschland war die Finanzierung des Andreas-Kolleges in München. Die Einführung der Kollekte für die CU in allen deutschen Diözesen und damit die Möglichkeit der Gründung und Erhaltung des Andreas-Kollegs verdankte P. Augustin seiner Bekanntschaft mit dem Münchner Erzbischof, Kardinal Faulhaber.

Der Kriegausbruch brachte die völlige Lähmung jeglicher Verbindung mit Deutschland. Dadurch, daß sich die Zentrale der Catholica Unio in Freiburg in der Schweiz befand, gelang es, den Bestand der Unionszeitschrift über alle Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre hinüberzuretten: es war die einzige deutschsprachige Unionszeitschrift, die während des ganzen Krieges regelmäßig erscheinen konnte und überhaupt eines der ganz wenigen auf der Welt noch fortgeführten Organe der Unionspropaganda.

P. von Galen benützte die günstige Lage in der Schweiz, um den internationalen Verkehr aufrechtzuerhalten; er gewann 1939 den ersten Erzbischof von La Serena, Subercaseaux (gestorben 1942), als Landespräsidenten der Catholica Unio in Chile, zwei Jahre später den 1953 verstorbenen ersten Abt von Niños Dios in Argentinien, Don Laborde O.S.B. (französische Provinz der Subjazenser-Kongregation) als ersten Landespräsidenten der CU in Argentinien.

P. Augustin mußte als Krönung seines Lebenswerkes eine lange, hartnäckige Krankheit durchmachen. 1946 erlebte er die Erhebung seines Bruders Clemens August, Bischof von Münster, zum Kardinal, die Wiedererrichtung der Catholica Unio in Deutschland, wo der Passauer Bischof Simon Konrad Landersdorfer O.S.B. weiter als Landespräsident fungierte. Seit 1947 trat ein immer bedenklicher werdender Kräfteverfall ein; großen Schmerz verursachte dem P. Augustin der Tod seines Bruders Clemens August, der schon fünf Wochen nach seiner Kardinalserhebung starb. Seine letzte große Freude war das Glückwunschs Schreiben Papst Pius XII. zum goldenen Profeßjubiläum (März 1949). In den letzten Jahren war ihm der Haupttrost das unermüdlich treue Wirken des Abtes Roeser, der in Brasilien seine ganze Kraft der Catholica Unio widmete.

Am 2. September 1949 ging P. von Galen in die Ewigkeit ein. Die Funeralien wurden in der Fribourger Kathedrale in Anwesenheit des Generalpräsidenten der Catholica Unio (seit 1946), Bischof Charrière, gefeiert.

P. Augustinus, dieser treue Sohn des heiligen Vaters Benediktus, dem die Devise „Ora et labora“ zum Prinzip seines Lebens geworden war, hatte

bis zum letzten Augenblick für sein Werk gearbeitet und gelitten. Er sah sein schweres Leiden voraus und opferte es für sein Werk auf; er hatte trotz aller Enttäuschungen und Rückschläge immer an sein Werk geglaubt und blieb einsam, wenig verstanden. Wenn man die unbestreitbare Tatsache bedenkt, daß P. Augustinus von Galen keine geringeren Fähigkeiten besaß als sein Bruder, der Kardinal Clemens August von Galen, dessen Fakultäten Papst Pius XII. bei der Biretttaufsetzung in Worten höchster Anerkennung gerühmt hatte, dann fragen sich viele: „Zahlt es sich aus“ (so heißt das schöne Wort), daß ein so bedeutender Mann wie P. Galen seine ganze Kraft einem so „kleinen“ Werke, wie es die Catholica Unio war, widmete? (Sicher gab es auch noch andere, die fragten, ob der Dr. jur. und ehemalige Gerichtsreferendar, der schon vom seligen Papst Pius X. mit Missionen geheimen Charakters betraut worden war, P. von Galen, der Vertraute von vier Päpsten, Freund vieler Kardinäle und Nuntien, nichts anderes „konnte“ als die Arbeit für die CU). Diejenigen, die solches reden (dazu kommt noch: Was war der praktische „Erfolg“?) oder denken, kennen nicht die eigentliche Triebfeder, das innere Motiv der Handlungsweise des P. Augustinus. Er wäre sofort bereit gewesen, anderswo im Weinberge des Herrn zu arbeiten, wenn der Heilige Vater dies gewünscht hätte. Aber, gerade dies war eben nicht der Fall und damit die ganze Frage für immer erledigt und indiskutabel: im Gegenteil, man wünschte in Rom, daß Pater Augustinus weiter wirke für sein Werk; und dieser Wunsch genügte P. von Galen, um ihn alle Mühen und alle Leiden tragen zu lassen.

Die Treue zum Heiligen Vater, die Treue gegenüber der S. Regula des heiligen Vaters Benediktus und zu seinem Heimatkloster Emaus in Prag bis zum Tode, die Liebe zu seiner österreichischen Wahlheimat, deren Bürgerrecht er sich nicht etwa in den Glanzzeiten der Monarchie, sondern erst 1925 erworben hatte — (obwohl er Professe einer österreichischen Abtei und k. u. k. Kriegspfarrer gewesen war) — bilden mit einer außerordentlich hohen und erhabenen Berufsauffassung im Sinne einer „sicheren Berufung“, vereint mit einem kristallklaren, lauterem, kurz: „Galenschen Ehrbegriff“, einem äußerst zarten Gewissen und unbedingter Wahrhaftigkeit und Echtheit im Charakter die tiefsten Quellen, den reinsten Brunnen der Persönlichkeit des Gründers der Catholica Unio. Das Leiden war die Krönung seines Werkes, das er sich als besonderer Verehrer der allerseeligsten Jungfrau Maria erwartete und erwünschte. Daneben muß gerühmt werden seine Liebe und Dankbarkeit, nicht zuletzt sein Stolz auf seine Familie; P. Augustin war sich bewußt, daß er das Größte und Schönste in seinem Wesen seinen Eltern verdanke. R.I.P.

Im dreißigsten Jahre nach der Gründung der Catholica Unio soll nun auch in Österreich die bereits im März 1951 von der Österreichischen Bischofskonferenz beschlossene Wiedererrichtung der Catholica Unio befestigt und aktiviert werden.

Wie schon erwähnt, war die Catholica Unio in Österreich bereits 1926 durch die Gründung des St.-Josaphat-Vereines in Wien, der ähnliche Zwecke verfolgte, in ihrer Wirkungsmöglichkeit eingeeengt. Wien war ja der Sitz des Zentralkomitees des Ukrainischen Religionskomitees gewesen und nach den ersten Statuten der Catholica Unio sollte der jeweilige Erzbischof von Wien (ratione sedis) den Präsidenten der Catholica Unio ernennen (19. September 1924). Bei der Verlegung der Zentrale von Wien nach Fribourg wurde die Verbindung ratione sedis gelöst und die beiden

Generalpräsidenten Bischof Marius Besson und Bischof Franziskus Charrière wurden 1927 und 1946 *ratione personae* („ad personam“) zu Generalpräsidenten der CU durch den Heiligen Stuhl ernannt.

Seitdem P. Augustin sein Hauptbüro nach New York verlegt hatte, befand sich in Wien bald nur mehr eine kleine Ortsgruppe; der Vertreter des P. von Galen in Europa, Don Adalbero Brenningkmeier O.S.B. (von Mont César, jetzt Professor in Lyon, Ehrenkanonikus des salzburgischen Kollegiatstiftes Mattsee) hatte sein Hauptbüro im Stift St. Peter in Salzburg und eine Niederlassung im Stiftspfarramt Lambach in Oberösterreich (seit 1925). P. Augustin suchte den damaligen Abt und späteren ersten Erzabt von St. Peter, Dr. Petrus Klotz O.S.B., sogar einige Zeit lang für das Landespräsidium zu gewinnen. Später, nach der Resignierung des Erzabtes Klotz, gelang es P. von Galen, den damaligen (ersten) Apostolischen Administrator von Innsbruck-Feldkirch, Bischof Waitz, zur Vertretung der Interessen der Catholica Unio in der österr. Bischofskonferenz zu gewinnen, doch kam es nicht zur Ernennung eines Landespräsidenten. — Erst nach dem Zweiten Weltkriege begannen Verhandlungen mit den österreichischen kirchlichen Behörden und im Jahre 1951 erklärte sich der hochwürdigste Herr Erzbischof Dr. Andreas Rohrer von Salzburg im Einverständnis mit der österreichischen Bischofskonferenz bereit, das Landespräsidium der Catholica Unio zu übernehmen.

Die historischen Beziehungen und Voraussetzungen zu dieser Aufgabe Österreichs sind schlechthin einmalig und unwiederholbar.

Die gesamte Wiedervereinigungsfrage kreist als historisches Problem und ewige Aufgabe um die beiden Pole: Rom und Byzanz, die Grundsäulen europäischer Kultur überhaupt. Im letzten Jahr waren es fünfhundert Jahre seit dem Falle von Konstantinopel (1453): Das östliche Kaiserreich hatte um ein Jahrtausend das westliche, lateinische, römische Imperium überlebt, besser gesagt, die abendländische Hälfte des einstigen Imperium Romanum. Diese abendländische Hälfte des einstigen Römischen Reiches erlebte seine Auferstehung im späteren „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ genannten abendländischen Kaisertum der Deutschen, dessen einzige spätere ständige Residenzstadt Wien wurde und blieb. — Dort in Wien also residierten nun die römischen Kaiser; im gewissen Sinne war damit das Imperium von Rom nach Wien getragen. Österreich hatte innerhalb seiner Grenzen auch das Heiligtum der beiden großen Slawenapostel Cyrill und Method in Velehrad in Mähren zu hüten, jener beiden Männer, die mit größtem Erfolge durch die römische Liturgie in slawischer Sprache die Slawen für Rom, für den Katholizismus, für das Abendland, den „Westen“ gewinnen wollten. Österreich war die erste Macht in der europäischen Geschichte überhaupt, die den Unierten volle Gleichberechtigung wie den Lateinern gewährte und Österreich hatte mit hoher Staatsräson auch für die getrennten Orientalen ein Statut bereit, das sofort die griechischen Patriarchen von Konstantinopel angenommen haben; wer die prekäre Lage des Klerus in den meisten orientalischen Ländern kennt, sein geringes Ansehen, seine geringe Bildung, der weiß, was es bedeutet, daß in Österreich es nun erstmals auch griechische Domkapitel, wohl dotierte Seminare usw. gab.

Im laufenden Jahre sind es neunhundert Jahre seit dem großen Schisma zwischen Rom und Byzanz (1054). Wieder ist es unsere öster-

reichische Heimat, die zwischen dem Osten und dem Westen steht, von beiden Mächten besetzt ist, die ihre Mittlerrolle zu spielen hat, auch in kirchlicher Hinsicht, trotz der Kleinheit der Mittel. Mitarbeiten mögen für das große Werk der Wiedervereinigung auch alle kulturellen Faktoren, die für eine ostkirchliche Arbeit und ostkirchliche Studien geeignet und bereit sind: Liturgische Institutionen und Zeitschriften, die sich mit Byzantinistik, jener so aufstrebenden Wissenschaft, befassen; der gesamte Klerus unter der Leitung des Episkopates soll freudig seine Mitarbeit gewähren. Die „Catholica Unio“ ist nicht ein Werk, das eben auch „weitergeführt“ werden muß, damit es nicht etwa einst ganz zugrunde gehe, sondern es ist eine Aufgabe, eine Verpflichtung, durch die Weite des Programms eine Möglichkeit vielseitigen Mitwirkens, in erster Linie auch für Österreich, die Wahlheimat des Gründers der Catholica Unio.

Immenstaad/Bodensee

Dr. Alfred Felbinger

LITURGISCHE LEBENSGEMEINSCHAFT EINER SYNODE

Am Sonntag, dem 13. Dezember, läuteten die Glocken in der ganzen Diözese Aachen von 17 bis 18 Uhr. Die Menge der Gläubigen, die das Oktogon des Münsters faßt, hatte schon eine Stunde vor Beginn der Feier den Raum erfüllt. Es was für alle Zuschauer ein eindrucksvolles Bild der Einheit der Kirche, als der lange Zug der Synodalen — etwa 170 Priester aus der Diözese —, die Alumnus des Priesterseminars, das Domkapitel, der Bischof, feierlich durchs Oktogon zum hohen Chor schritten. Der Bischofsthron war an die Rückwand der Chorthalle verbracht worden, so daß er zwischen den beiden Pfeilern unter der Hut der beiden Patrone, der Gottesmutter und Karls des Großen stand. Die Chorthalle erstrahlte in hochfestlicher Pracht, geschmückt mit den ältesten und ehrwürdigsten Kostbarkeiten der Schatzkammer, um die beiden Mittelpunkte, den Altar mit der Palla d'oro und den Bischofssitz. Nach den Vesperpsalmen und der Allerheiligenslitanei wurde die Synode formell eröffnet, alle Synodalen wurden aufgerufen und vereidigt, der Bischof legte zum Eid seine Hand auf das Evangelienbuch, das einst Karl der Große für die Kirche seiner Pfalz schreiben ließ und auf dem jahrhundertlang die deutschen Könige beim Krönungsschwur ihre Hand gelegt haben.

„Gnade und Friede werde euch in Fülle durch die Erkenntnis Gottes und unseres Herrn Jesus Christus“ war das Leitwort der Begrüßungsansprache, die der Bischof frohbewegten Herzens an die Priester seiner Diözese, an die Gläubigen im hohen Dom, an alles Volk in Stadt und Land richtete.

Die dankbaren Worte des Oberhirten bestätigten den Eindruck einer inneren Gemeinschaft zwischen Bischof und Klerus, den man aus der Versammlung in diesem herrlichen Raum entnehmen konnte. Der Bischof befaßte sich kurz mit den Aufgaben der Synode und betonte, daß alle Arbeiten dieser Tage in einen dankbaren Lobpreis der Güte und Größe Gottes einmünden müssen. Noch einmal wurden die Gläubigen der Stadt Aachen zur Teilnahme an den feierlichen Gottesdiensten während der Dauer der Synode eingeladen. Für uns Laien war denn auch das Pontifikalamt an den folgenden Tagen ein über das gewöhnliche Maß hinaus wunderbares und unvergeßliches Erlebnis: nie wurde der Choral so mächtig und trotz der Vielzahl der Priester so einstimmig gesungen, nie der Bischof als Hirte unter Priestern so deutlich, nie die Gemeinschaft der Vertreter aller Dekanate und Ordensgenossenschaften mit ihrem Haupt so sinnfällig wie

hier, wo sie das eine Opfer feierten und wo alle herzutraten, um an den Stufen rings um den Altar den Leib des Herrn aus der Hand des Bischofs zu empfangen. Wer sich dem gewaltigen Eindruck dieses Vorgangs überließ, der mußte auch die andere Versinnbildlichung wahrnehmen: Die Einheit einer wunderbaren Lebensgemeinschaft der hier versammelten Kirche mit den Engeln und Heiligen zum Lobpreis des Herrn; traten doch die Gruppen des Engelkonzerts an den Konsolen zu Füßen der mit Heiligengestalten versehenen Wandpfeiler durch das Hellgrau der verhangenen Wände und die festliche Beleuchtung stärker als sonst hervor, wirklich ein Hinweis auf das unsichtbare, aber in dieser Stunde sich in diesen Raum herabsenkende himmlische Jerusalem.

Die Chorhalle war eine aula caelestis. „Das ist die Kirche!“, konnte man nach der heiligen Messe vor dem Portal hören, als die lange Reihe der Synodalen ausgezogen war: junge und alte Priester, abgearbeitete, von der Last der Verantwortung und der Mühe ums Seelenheil gezeichnete Gesichter, Kriegsversehrte, Asketen, Gelehrte, Ordensleute, und unwillkürlich freute man sich der Einheit mit den unbekannten Gläubigen aller Schichten, die der Feier beigewohnt hatten.

„Wir feiern in diesen Tagen die Synode“, hatte der Bischof zur Eröffnung gesagt. So war sie mehr als eine juristische Angelegenheit und noch etwas anderes als die Besprechung notwendiger und nützlicher Maßnahmen zur Förderung des kirchlichen Lebens, sie war selbst Ausdruck und Vollzug des geheimnisvollen Lebens, das die Kirche durch die Kraft des Heiligen Geistes immer von neuem verjüngt. Gerade die liturgischen Feiern haben Priestern und Gläubigen diese Lebensgemeinschaft zum Bewußtsein gebracht.

Die eigentlichen Beratungen während der Synode vollzogen sich — eingeleitet durch die vorgesehenen besonderen Gebete — zwischen Bischof und Klerus, aber vorbereitet waren die Sachgebiete durch gründliche Untersuchungen und Besprechungen, zu denen für einige Fragen auch Laien hinzugezogen worden waren. Anfang Mai hatte auch eine große Diözesanversammlung unter Laien drei Tage lang das Thema „Lebendige Gemeinde“ erörtert. Das Ergebnis der Beratungen ist noch nicht veröffentlicht, aber es wird von weittragender Bedeutung sein, wie sich schon aus der Bekanntgabe der Arbeitsgebiete zu Beginn und den andeutenden Worten des Bischofs am Ende der Synode entnehmen läßt.

Es ging in der Hauptsache um :

1. Verkündigung des Glaubens.
2. Gottesdienst und Sakramente.
3. Der Christ im öffentlichen Leben.
4. Bischof, Klerus, Volk.
5. Ehe und Erziehung.

Die Wichtigkeit dieser Synode hatte der Bischof in seiner Ansprache dargetan: „Für die innere Lage ist notwendig: Ein jeder, der für das Reich Gottes arbeitet, soll genau wissen, welchen Auftrag er auszuführen hat. Es muß daher einmal festgestellt werden, nach welchen äußeren und inneren Gesetzmäßigkeiten das kirchliche Leben unseres Bistums sich vollziehen soll.“ — „Für die äußere Lage unseres Bistums ist notwendig, daß Bischof und Klerus die gesamte Situation des Bistums geistig, religiös, soziologisch klar erfassen und überschauen, um festlegen zu können, wo die Sorge um das Heil der Menschen anzusetzen hat.“

Gerade hier erweist sich, wie vorsorglich der Bischof als Vater seines Bistums gehandelt hat, als er zur Vorbereitung der Synode Erhebungen über die soziologischen Verhältnisse anstellen ließ: „Mehr als ein Viertel der Einwohner des Bistumsgebietes wohnt in Bezirken, die einer grundlegenden Umwandlung unterliegen.“ Welche Aufgabe für die Seelsorge!

Wie beim feierlichen Gottesdienst zu Beginn der Diözesansynode die Hilfe des Heiligen Geistes und die Fürbitte aller Heiligen erbeten worden war, so traten zum Schluß alle Teilnehmer und eine große Zahl von Gläubigen wieder vor den Herrn, um zu danken. Nach dem Einzug der Synodalen und dem Empfang des

Bischofs erscholl ein gewaltiges Tedeum laudamus, das choraliter gesungen wurde. Lobpreis und Dank gegen Gott atmete auch die Ansprache des Bischofs, der vielleicht noch nie die Einheit im Geiste, im Willen, im Werk mit allen seinen Priestern so empfunden hat. In beschwingten und zu Herzen gehenden Worten gab er auch seinem Dank Ausdruck: „Unser Herz ist erfüllt von einem frohen, dankbaren Empfinden, daß Gottes Geist so offensichtlich in diesen Tagen ernster Beratung mit uns gewesen ist.“ — „Es ist eine beglückende Tatsache, daß so viele Männer im weiten Raum des Bistums stehen und Geist, Herz und Arm dem Aufbau des Reiches Gottes leihen. Wir sind ein Bistum Aachen, ein lebendiges Glied am großen Organismus der Kirche, eine Gemeinschaft, die sich ihres Daseins, ihres Lebens, ihrer Aufgabe klar bewußt ist.“

Allen anwesenden und nicht anwesenden Gläubigen des Bistums dankte der Bischof: „Die ihr in all den Städten und Orten wohnt, die erfüllt sind vom Leben unserer Gegenwart, euch danke ich, die ihr euch mit unseren Priestern vereint, eures Glaubens froh bewußt seid. Tragt ihn mit euern Seelsorgern hinein in jede Familie, in jeden Betrieb, an alle Arbeitsstätten!“ — „Es geht nicht ohne die Grundkraft unseres Lebens, die aus dem Glauben erwächst. Darum rufe ich euch alle zur vertieften Gemeinschaft mit euren Seelsorgern, mit eurem Bischof, mit Pfarre und Bistum.“

Die Schlußworte lauteten:

„So rufe ich allen noch einmal das Wort zu, mit dem ich euch am ersten Abend begrüßte: Gnade und Friede werde euch in Fülle durch die Erkenntnis Gottes und unseres Herrn Jesus. Der Friedenskuß, den jetzt Bischof und Priester austauschen, sei ein äußeres Zeichen der Erfüllung, wie sie Gott uns verheißen. Dieser Friede möge ausgehen ins ganze Bistum und sich allen mitteilen.“

Gewiß ein über den Erlebniswert hinaus bedeutendes Ereignis für das junge Bistum, das in der Bischofskirche und im rheinischen Raum um Aachen der Hüter uralter Tradition und zugleich der Schauplatz starken, modernen Lebens ist. Die Verbundenheit aller Landschaften mit der Kathedrale und des gläubigen Volkes mit den Heiligen des Himmels zeigte sich noch einmal in den uralten Akklamationen, die, für diese besondere Feier abgewandelt, abwechselnd von Chor, Schola, Klerus und Volk gesungen wurden:

Christus vincit! Christus regnat! Christus imperat! Exaudi Christe! Ecclesiae sanctae Dei, electae Agni Sponsae, firma fides, superna defensio, salus perpetua!

Redemptor mundi,

Tu illam adjuva

S. Stephane

Tu illam adjuva

S. Laurenti

Tu illam adjuva

Exaudi Christe!

Ecclesiae Aquisgranensi, mira Dei providentia unitae, nova prosperitas, dierum tranquillitas, gratiarum abundantia!

Die heiligen Schutzpatrone von Stadt und Land werden angerufen: Cuncto populo Dei infra dioecesanos fines degenti patronorum custodia, caelestia gaudia!

Populo Germanorum eiusque rectoribus vita et victoria! Nach wiederholtem „Christus vincit . . .“ die feierlich-freudigen Ausrufe im Wechselgesang:

Rex regum! — Rex noster! — Spes nostra!

Gloria nostra! — Misericordia nostra!

Auxilium nostrum! — Fortitudo nostra!

Arma nostra invictissima! — Murus noster inexpugnabilis!

Defensio et Exaltatio nostra! — Lux, via et vita nostra!

Das ganze Volk: Christus vincit . . .

Und der mächtige Schluß: Ipsi soli imperium, laus et jubilatio, per infinita saecula saeculorum. Amen.

Tempora bona veniant! — Pax Christi veniat!

Redemptis sanguine Christi!

Feliciter! Feliciter! Feliciter!

Regnum Christi veniat! Deo gratias! Amen.

Die Auswirkungen der ersten Diözesansynode des Bistums Aachen sind noch nicht zu übersehen: Der Bischof als der von der Kirche Beauftragte und also durch Gottes Geist befähigte Gesetzgeber wird seine Entscheidungen treffen in der stärkenden und ermutigenden Gewißheit, daß Priester und gläubiges Volk bereit und willens sind, nach seinen Weisungen am Aufbau des Reiches Gottes im Bistum mitzuarbeiten. Es sei noch erwähnt, daß die liturgischen Feiern nicht nur für die Laien, die ja zu den Beratungen keinen Zutritt hatten, die Hauptsache waren, sondern auch für die Priester. „Die Hälfte der Synode war Liturgie!“, sagte freudig einer, dem auch die Beratungen durch die feierlichen Gebete mehr gewesen waren als übliche Sitzungen! Und wenn auch die Synode mit dem feierlichen Abendgottesdienst an sich beendet war: am folgenden Morgen erschienen die Synodalen in unerwartet großer Anzahl noch einmal, um mit ihrem Bischof zusammen im Requiem der verstorbenen Oberhirten und Priester der Diözese zu gedenken.

Aachen

A. Carl

FERNSEHÜBERTRAGUNG DER HEILIGEN MESSE?

Von einer sehr aktiven Gruppe katholischer Assistenzärzte und -ärztinnen in Freiburg i. Br. geht uns durch Vermittlung von P. Thomas Michels O.S.B. folgende Stellungnahme zu:

Wenn heute Laien, die weder auf seiten der Funk- und Filmindustrie noch in den Reihen der Konservativen stehen, zu diesem aktuellen Problem Stellung nehmen, so möchten sie nicht als „Dreinreder“ aufgefaßt werden, die von der Sache nichts verstehen. Zugegeben, uns wurde noch keine hl. Messe auf dem Fernsehschirm gezeigt, aber das soll kein Grund sein, uns nicht über etwas zu äußern, das in ein paar Jahren allgemeinstes Anliegen aller Gläubigen sein wird.

Angeregt durch die Diskussion in einem Arbeitskreis junger Ärzte über Clemens Münsters Aufsatz im Hochland vom Juni 1953, glauben wir uns verpflichtet, mit unserem kleinen Beitrag weite Kreise auf die Problematik der Publikation der hl. Messe aufmerksam zu machen.

Es handelt sich grundsätzlich um die Frage, ob überhaupt die hl. Messe in der heute üblichen Form im Rundfunk und später im Fernsehfunk übermittelt werden soll.

Als in Köln am 25. März 1953 von Vertretern der Kirche und des Funks versuchsweise ein Hochamt übertragen worden war, bejahte man in der anschließenden Diskussion grundsätzlich die Übertragung der hl. Messe im Fernsehfunk. (Ergänzung dieses Artikels siehe Clemens Münsters: „Mysterium und Apparat“; Hochland 45, Heft 5, S. 438.)

Zunächst erscheint uns wichtig, daß eine räumliche Trennung zwischen opferndem Priester und dem Zuschauer bzw. Zuhörer gegeben ist. Im Sinne unserer Kirche soll die hl. Messe mitgefeiert werden, denn sie ist ein Opfer der Gemeinschaft. Wenn ein Kreis von Zuschauern oder Hörern zwar auch eine Gemeinschaft darstellt, so ist es doch um diese „Gemeinschaft“ zweifelhaft bestellt, es fehlt das Wesentliche: das „in meinem Namen“ Versammeltsein. — Wo werden die Fernseh-Übertragungen gezeigt? Bestenfalls im Kreis der Familie, aber eben auch im Gasthaus. Und wie soll sich ein gerade anwesender Katholik verhalten, wenn auf dem Schirm der eleivierte Kelch erscheint und im Lautsprecher die Worte der hl. Handlung zu vernehmen sind? In der frühchristlichen Kirche kannte man noch den Begriff der Arkandisziplin, man verstand darunter die „Auserwähltheit“ derjenigen, die der Gemeinschaft der Gläubigen im Augenblick der Meßfeier zugehörten, und zwar im abgeschlossenen Raum der Kirche, nicht in der Öffentlichkeit.

Den zentralsten Punkt unseres Glaubens können wir nicht einer derartigen Veröffentlichung preisgeben — auch nicht auf das Vertrauen einer hohen

Toleranz der Andersgläubigen hin. Es muß zugegeben werden, daß die Heiligkeit des Meßopfers durch die Funkübertragung im weitesten Sinn gefährdet wird. Auch ein Hinweis auf die Möglichkeit der Missionierung kann dieses Argument nicht entkräften. Wenngleich die Liturgie eine Fülle filmdramatischer Aspekte bietet und auch gewiß verlockende Aussichten für unser aller Anliegen: der Ausbreitung des Glaubens entstehen läßt, so können wir uns dennoch nicht einer Befürwortung der Meßopfer-Übertragung anschließen.

Statt dessen halten wir eine noch intensivere Funkübertragung als bisher, etwa als kirchliche Ansprachen, Andachten, kurze Psalmen, Lesungen (wie es z. B. täglich in der Fastenzeit 1953 im Südwest-Funk geschehen ist) für sehr wertvoll. Dem kirchlichen Anliegen einer Beteiligung an der „Mitbenutzung von Publikationsmitteln“, wie sie Rundfunk und Fernsehfunk darstellen, kann hierdurch noch besser Rechnung getragen werden als bisher durch Sendung von Singmessen oder feierlichen Hochämtern.

Der Kirche sind große Möglichkeiten in die Hand gegeben; die kirchlichen Sachbearbeiter haben weitgehend Einfluß auf die Gestaltung der kirchlichen Programme. Daß diese Möglichkeiten im weitesten und besten Sinne genützt werden, ist unser aller Anliegen und bedarf der selbstlosen Mitarbeit, wie auch helfender Anregung verantwortungsbewußter Gläubiger. In diesem Sinne sollten unsere Zeilen ein Beitrag sein.

DIE OSTERURKUNDE AN DER OSTERKERZE

In verschiedenen Ländern und Klöstern besteht ein sinnvoller Brauch. Nach dem feierlichen Gesang des Exsultet in der Osternacht wird an den Leuchter der Osterkerze eine Urkunde angebracht über die Weihe der Osterkerze. Daß dieser Brauch sehr alt ist, erhellt daraus, daß er schon im Mittelalter bei den Zisterziensern bestand, wie aus den ältesten liturgischen Büchern dieses Ordens ersichtlich ist (Dict. d' archeol et de Liturgie 29, col. 1786). In dieser Urkunde wurde gesagt, daß diese Kerze geweiht wurde zur Ehre unseres Herrn Jesus Christus und der allerseligsten Jungfrau Maria. Es wurden das Jahr und die Daten der größten Feste des Kirchenjahres angegeben. In neuerer Zeit ist der Text dieser Osterurkunde kürzer. Er würde für die Kirchen der Diözese Gurk folgendermaßen lauten:

In Nomine Sacratissimae et Individuae Trinitatis. Amen.
Consecratus est hic Cereus et accensus
in honorem Agni immaculati Domini nostri Jesu Christi
et gloriosae Virginis ejus Genetricis Mariae
Anno ab Incarnatione Domini MCMLIV
Pontificatus SS. DD. N. Pii Papae XII: XV
Episcopatus Excellentissimi ac Reverendissimi Domini Joseph
Pastoris Ecclesiae Gurcensis IX
Die 17 mensis Aprilis.

Diese Urkunde kann natürlich auch in der Landessprache geschrieben werden. Sie würde dann lauten:

Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Amen.
Diese Kerze wurde geweiht und entzündet
Zur Ehre des Unbefleckten Lammes, unseres Herrn Jesus Christus
und der glorreichen Jungfrau und Gottesmutter Maria
Im Jahre der Menschwerdung 1954
Im 15. Jahre des Pontifikates Sr. Heiligkeit Papst Pius XII.
Im 9. Jahre nach der Bischofsweihe
Sr. Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Josef,
Bischofs der Kirche von Gurk,
Am 17. des Monates April.

In künstlerischer Form ausgeführt und in Gestalt eines Wappenschildes, auf das der Text geschrieben wird, würde die Urkunde gut wirken.

Klagenfurt

Joh. Schneider, Stadtpfarrer

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

LITURGIE UND KATECHESE

Neben den besonderen Vorzügen, die Professor Jungmanns jüngst erschienene „Katechetik“ aufweist und die in den bisher bereits veröffentlichten Besprechungen dankbare Anerkennung gefunden haben, möchten wir hier vor allem die Tatsache begrüßen, daß diese Katechetik von einem Autor stammt, der ein ausgesprochener Fachliturgiker ist. Damit ist ihm die Hinführung unserer schulpflichtigen Jugend zur heiligen Liturgie von vorneherein innerstes Anliegen.

Diese Hinführung zur Liturgie, in erster Linie zum heiligen Meßopfer, muß, wie der Verfasser dartut, schon früh beginnen. Wenn auch die Frühkommunion es mit sich bringt, daß die Kleinen noch kein richtiges Verständnis der heiligen Messe haben können, so wird ihnen in diesem Alter doch begreiflich, daß der Priester ähnliche Handlungen vornimmt wie Jesus beim letzten Abendmahl. Aufgabe des Katecheten wird es sein, diesen Vorstellungskreis entsprechend auszubauen. Im weiteren Verlauf der Katechese wird der Katechet an Hand der Erzählungen aus dem Alten Testament vom Opfer, welches Abel, Noe, Abraham dargebracht haben, darauf hinweisen, daß auch wir ein Opfer besitzen: das heilige Meßopfer. Daher „sollte auch ein planmäßiger Unterricht über die heilige Messe noch auf der Unterstufe seine Stelle haben“ (S. 252). Als Behelf mögen dabei Bilder dienen oder auch bebilderte Kindermeßbüchlein. Die Kinder sollen verstehen lernen, daß es sich bei der heiligen Messe um ein Opfer handelt, das Christus seinem himmlischen Vater darbringt, aber auch wir mit Ihm vereint darbringen. Der Aufbau der Messe kann nur begriffen werden, wenn die Messe als Opfer der Kirche verstanden wird. Im wesentlichen können die Schüler jene Gliederung, die Pius Parsch schon vor Jahren für die nähere Einführung der Gläubigen als Leitfaden vorgeschlagen hat, bereits begreifen: „1. Wir (kommen, um zu) beten; 2. wir hören; 3. wir bereiten; 4. wir bringen dar; 5. wir empfangen“ (S. 254).

In der Oberstufe ist ein eigentlicher Lehrgang im Plan nicht notwendig (S. 110). Der Katechismus muß alles das enthalten, was zum Verständnis der Sakramente und des Meßopfers, ferner zur eigentlichen Lehre von Gebet und Gottesdienst gehört. Besonderen Wert legt der Verfasser darauf, daß auf der Stufe der Anwendung immer wieder auf die Liturgie zurückgegriffen wird. Ein nahe gelegenes Fest der Kirche gibt hiezu von selber immer wieder Anlaß. „Höhepunkte der Liturgie sollen auch Höhepunkte der Katechese sein“ (S. 64).

Es ist ein besonderes Verdienst Professor Jungmanns, daß er in seiner Katechetik der Liturgie jene Stellung zuweist, die ihr im Hinblick auf das Werden der religiösen Persönlichkeit zukommt. Das Wissen wird mehr oder weniger verblasen, oft kommen neue Kenntnisse überhaupt nicht mehr hinzu. In der Liturgie jedoch sind alle Heilswahrheiten enthalten, sie ist „das gebetete Dogma“ (S. 62). Nicht umsonst wird sie auch der Katechismus der Erwachsenen genannt. Wer sein religiöses Leben im Rhythmus des Kirchenjahres lebt, dem ist Christentum nicht eine Summe von infantilen religiösen Vorstellungen, wie dies leider so häufig beobachtet werden kann, sondern statt als abgetan zur Seite geschoben zu werden, wird es immer wieder aufs neue genährt und gespeist.

Wichtig erscheint hiebei für die religiöse Bildung eines Kindes — Katechese ist ja nicht bloße Vermittlung des Wissens! — der Grundsatz: „Nicht viel Liturgik, aber viel Liturgie“ (S. 65). Es kommt vor allem auf die praktische Betätigung des religiösen Lebens in Haus, Schule und Kirche an. So wächst der junge Mensch allmählich, aber stets mehr und mehr in die Gemeinschaft der Kirche Christi hinein, erfährt sich immer bewußter als Glied dieser seiner Kirche; religiöses Wissen und Tun, dessen höchster Akt der Mitvollzug der heiligen Mysterien ist, werden solcherart zu einer lebendigen Einheit christlicher Existenz.

Nun wird auch in Österreich die Herausgabe eines neuen Katechismus vorbereitet. Ohne hier schon Endgültiges sagen zu können, darf man die Hoffnung aussprechen, daß dieser in Anbetracht der wesenhaften Notwendigkeit eines tieferen Verständnisses für die Liturgie und vor allem des Meßopfers hierauf besonders Bedacht nehmen wird¹⁾. Nicht umsonst hat Papst Pius X. in seinem Katechismus weitgehendst die Gedanken Guérangers, in dessen Schule er gegangen war, aufgenommen und u. a. den bisherigen Hauptstücken einen eigenen Abschnitt hinzugefügt, der in der Form von Fragen und Antworten die Liturgie des Kirchenjahres zum Gegenstand nimmt²⁾. Der französische Einheitskatechismus von 1938 bzw. 1947 zeigt deutlich den Zusammenhang mit dem Katechismus Pius X. und bezog — wenigstens grundsätzlich — für die religiöse Unterweisung die Liturgie und das Gebetsleben der Kirche mit ein. Dies geschah zunächst in der Form, daß die Anschlußtexte einer jeden Lektion Hinweise auf die Liturgie der Kirche bringen. Auch der neue deutsche Einheitskatechismus verfolgt, wo der Stoff dies ermöglicht, den gleichen Weg³⁾.

In der Lösung der Frage, wie die Liturgie in die Katechese eingebaut werden soll, liegt noch ein großes und wichtiges Arbeitsgebiet vor uns. Wenn wir einmal — und dies heute in verstärktem Maße — erkannt haben, daß dem „Lebe mit der Kirche“ eine so ungeheure Bedeutung für die christliche Gestaltung des Lebens, für die Vertiefung und Verlebendigung des Glaubens (und damit seiner Erhaltung) zukommt, so ist damit gerade von dieser Seite her der inneren Gestaltung des Katechismus unter ständiger Bedachtnahme auf alles Positive bereits erarbeiteter Reformpläne ein wesentliches Ziel gesteckt.

Entsprechend dem geistigen Fassungsvermögen wird man trachten müssen, den inneren Gehalt einer Festfeier zu deuten. Hier stehen wir freilich oft vor fast unüberwindbaren Schwierigkeiten. Es ist weit leichter, eine bloß ethische Nutzenanwendung eines kirchlichen Festes zu geben. Nehmen wir das Osterfest als Beispiel: es wäre entschieden zu wenig, einem Kinde zu sagen, man feiere dann würdig das Osterfest, wenn man mit Christus geistigerweise mitauferstehe, und dies bloß dahingehend deutete: ein neues geistiges Leben beginnen, indem wir für immer und völlig der Sünde entsagen. Gewiß finden wir diese Forderung oft genug in der österlichen Liturgie und sie bedeutet den Umfang dessen, was der Mensch auf der Ebene des Sittlichen von seiner Seite her bereitstellen muß. Doch Ostern feiern im liturgischen Sinne bedeutet noch weit mehr; hier muß bei der Feier des Osterfestes „das dankbar jubelnde Empfangen der österlichen Heilsgnade, die Teilhabe an der erlösenden Heilstat, im Vordergrund stehen“⁴⁾. Dann wird Glaube Leben und liturgisches Leben vertiefter, stärkender und beglückender Glaube. Allerdings ist es nicht leicht dem Kinde Inhalt und Auftrag eines Festgeheimnisses in einer ihm angemessenen sprachlichen Formulierung zu bieten, so daß aus den Merksätzen dem jungen Menschenkind klar ersichtlich wird, worum es sich handelt.

Ein weiteres dringendes Gebot ist dies: dem Kind den organischen und dabei auch dramatischen Aufbau des Meßopfers selbst zu erschließen. Es ist zu

¹⁾ Der „Heilige Dienst“ brachte schon des öfteren Beiträge zur Frage einer Katechismusreform. Zunächst sei erinnert an den Aufsatz des verstorbenen Schriftleiters Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B. „Ut vitam habeant“ (Jg. 1947, Folge 9/10, 8 ff.). Besondere Beachtung verdient der Beitrag von Theologieprofessor Dr. T. Zanetti (Aandeer-Schweiz) „Halbe oder ganze Katechismusreform“ (Jg. 1947, Folge 11/12, S. 11 ff.), in welchem der Verfasser u. a. schreibt: „Auf jeden Fall ist die Zeit des größten Umbruchs auch für unseren Katechismus ein Zeichen, aus dem systematischen Lernbuch ein organisches Lebensbuch zu machen“ (S. 16). Professor Zanettis Vorschlag ging dahin, den Katechismus von Grund auf umzubauen, „indem man der Offenbarung und ihren Quellen das führende Wort gibt . . . es genügt nicht nur im Anschluß an Schrift und Liturgie vorzugehen, sondern das Ganze muß aus einem Guß Ausfluß der Doppelquelle der Offenbarung sein“ (S. 15 f.). Es müßten den Schülern mehrere Büchlein nacheinander in die Hand gegeben werden (ähnlich wie sonst in der Schule) mit dem Gesamttitel „Katholisches Lebensbuch“. Die nächsten Hefte des „Heiligen Dienstes“ brachten dann ein Beispiel für einen Entwurf Professor Zanettis in vier Fortsetzungen.

²⁾ Vgl. Willam, *Katechetische Erneuerung*, Tyrolia—Innsbruck 1946, S. 27 und ff.

³⁾ Vgl. Jungmann a. a. O. S. 65.

⁴⁾ Vgl. P. Raffelsberger, „Heiliger Dienst“, 1947, 9/10, S. 13.

wenig, wenn man ihm bloß die Kenntnis der Teile der heiligen Messe erklärt. Es soll vielmehr in den Teilen den Bezug aufs Ganze erkennen lernen. Vor allem soll ihm auch die Wichtigkeit der Vormesse aufgehen. Es darf nicht glauben, „es macht weiter nichts aus, wenn ich hier zu spät komme“!

Die Wahrheit, daß durch die Taufe jeder berufen und befähigt ist, in der Funktion des Laienpriestertums das heilige Opfer mitzuvollziehen, daran teilzunehmen, dürfte nicht bloß den Erwachsenen vorbehalten bleiben. Dies ist psychologisch um so wichtiger, als sich die Kinder gerade durch dieses Wissen mehr freuen werden, an der Eucharistiefeier teilzunehmen. Das Mitopfer der Gemeinde soll freudig und beglückend auch für sie gelten dürfen. Besonders durch diese Wahrheit lernen sie dann die Messe als Opfer nicht bloß Christi an den Vater, sondern um so leichter auch als ein Opfer der Kirche an den Vater verstehen.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Liturgisches Jahrbuch, hsgg. vom Liturgischen Institut Trier. 3. Band, 1953, 1. Halbband. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster, Westfalen, broschiert, 124 Seiten, DM 8.—.

Getreu seiner Devise, „die wissenschaftlichen Ergebnisse für die Befruchtung des liturgischen Gottesdienstes nutzbar zu machen“, bringt auch diese Veröffentlichung überaus wichtige Themen. Vom Zweiten Internationalen Liturgischen Studientreffen auf dem Odilienberg im Elsaß (Oktober 1952) sind hier drei grundlegende Referate mitaufgenommen: Theo Gunkles (Leipzig) Bericht über „Pastoralliturgische Erfahrungen einer Leipziger Pfarrgemeinde zwischen 1932 und 1952“, Balthasar Fischers (Trier) Thesen zum „Deutschen Hochamt“ sowie Heinrich Kahlefelds (München) Beitrag über eine Reform der Perikopen „Ordo Lectionum Missae“. Mit besonderem Interesse wird man auch den Aufsatz „Tabernakel und Altar“ aus der Hand des inzwischen verstorbenen ersten Präsidenten des Liturgischen Institutes Trier, Prälat von Meurers, lesen, ebenso die Studie J. Kettels (Innsbruck) „Zur Liturgie des Gründonnerstages“, sowie den Beitrag Theodor Schnitzlers „Der diözesane Liturgische Rat“. Erstmals wird in diesem Band das Protokoll vom Studientreffen auf dem Odilienberg (1952) offiziell veröffentlicht. Hinsichtlich des „Deutschen Hochamtes“ ist von besonderer Bedeutung die Veröffentlichung des Schreibens der päpstlichen Staatssekretarie vom 24. Dezember 1943 mit dem aufschlußreichen Ausdruck: „benignissime toleretur“, womit es einem lange geäußerten Wunsch vieler entgegenkommt. Erwähnenswert erscheint u. a. besonders auch der Beitrag von Pfarrer Charles Rauch (Otterthal): „Probleme der Taufspendung in Frankreich“. Dem Band ist ein feiner, pietätvoller Nachruf auf Prälat Heinrich von Meurers vom Direktor des Trierer Liturgischen Institutes Dr. Wagner vorausgeschickt.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Bibel-Lexikon. Herausgegeben von Herbert Haag in Verbindung mit A. Van Den Born und zahlreichen Fachgelehrten. Benziger Verlag, Einsiedeln, Zürich, Köln. Lexikonformat 17 × 25 cm. 4. und 5. Lieferung. Neuer Preis: pro Lieferung sfr., DM 11.—. Gesamtwerk bei Vorauszahlung DM 80.—.

Bereits Ende Jänner 1954 liegen nun die vierte und fünfte Lieferung (Gottesknecht bis Matthäusevangelium) vor uns. Auch diese Bändchen zeugen von der gediegenen Behandlung der einzelnen Stichworte durch Verfasser, die geradezu souverän den gesamten Stoff der Heiligen Schrift und der weitverzweigten Hilfswissenschaften beherrschen. Es ist erfreulich, feststellen zu können, mit welcher Gewissenhaftigkeit sich die Verfasser zunächst an den Wortsinn der Heiligen Schrift halten, dabei doch im Alten Bund die Typik klar herausstellen und die neuesten Forschungsergebnisse auf allen Gebieten in kürzester Form verwerten. Hingewiesen sei auf längere Abhandlungen, wie Gottesknecht, Hellenismus, Inspiration, Kanon, Himmelfahrt, Kirche, Leben-Jesu-Forschung, Logos, Maria-Magdalen-Frage. Kurz und doch erschöpfend sind auch die einleitenden Fragen in die Bücher des Alten und Neuen Testaments behandelt, so Isaias, Jeremias, Jonas; Johannesevangelium und -briefe, Lukas- und Matthäusevangelium. Wichtige Fragen der Geschichte, Geographie und Archäologie werden nach den neuesten Forschungs- und Ausgrabungsergebnissen

gelöst. Wertvoll ist die angeführte Bibliographie, die Bildtafeln, Pläne und Landkarten. Mit freudiger Erwartung sieht man den kommenden Lieferungen entgegen.

Univ.-Prof. Dr. P. Benedikt Probst O.S.B.

Paulus Weissenberger: Das Benediktinische Mönchtum im 19./20. Jahrhundert (1800 bis 1950). Beuroner Kunstverlag, Beuron 1952, 165 Seiten, DM 8.40.

Über eine der wichtigsten Perioden des Benediktinerordens in Deutschland besitzen wir noch immer keine eigentliche Geschichte: über jene Periode, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts beinahe den völligen Zusammenbruch des Ordens gebracht hat, dann aber auch seinen unerhörten Aufstieg und wiederum den gefährlichen Niederbruch von 1938 bis 1945 und das heutige neue Wiederaufleben. Weissenberger versucht nun in kurzen annalenähnlichen Notizen den Gang dieser Geschichte aufzuzeigen. Er nimmt damit aber auch die große Gefahr solcher Aufzeichnungen auf sich, die auch er nicht meistern kann: das Hängenbleiben nämlich an der äußeren geschichtlichen Erscheinungsform, ohne auf die kulturelle und geistige Bedeutung der Männer und der Epochen näher eingehen zu können. Dazu ist ein Titel gewählt, dessen Weite bereits in der Einleitung äußerst begrenzt werden muß und dessen wirklicher Inhalt eigentlich nur die Geschichte der Beuroner Kongregation mit ihren an die übrigen Abteien gerichteten Fäden ist. Trotz dieser starken Einschränkung für den Gesamtorden wird man das Buch mit Nutzen und Interesse zur Hand nehmen und die Geschichte eines der für den gesamten Orden bedeutendsten Abteienverbände, der Beuroner Kongregation, gut verfolgen können. Ein Anhang bringt die Laudationes der verschiedenen Universitäten anlässlich der Ehrenpromotionen der Benediktiner in diesem Zeitabschnitt. DDr. P. Friedrich Hermann

Eugen Walter: Quellen lebendigen Wassers. „Von der Fülle der sieben Sakramente.“ Verlag Herder, Freiburg. 376 Seiten. DM 14.80.

Über Wunsch des Verlages entschloß sich der Verfasser, die früher in einzelnen Bändchen erschienene Behandlung der Sakramente nun in einem Band herauszugeben. Dabei wurde die Darstellung teilweise überarbeitet oder überhaupt neu geformt. Die Art, wie hier der Stoff behandelt wird, ist dogmatisch gründlich durchdacht. Schrift und Väterlehre werden immer wieder herangezogen, ohne daß die Erkenntnisse der neuen Theologie eine Vernachlässigung erfahren. Eine wichtige Rolle spielen auch die Enzykliken der Päpste, die jeweils den Gegenstand verdeutlichen und gegen Einseitigkeiten abgrenzen. Eugen Walter führt uns mitten hinein in das Wesensverständnis der Sakramente, läßt uns jene Fülle ahnen und erkennen, die in ihnen verborgen liegt. Vor allem lehrt er uns, die sakramentale Ordnung immer mehr in ihrer „umfassenden, erfüllenden und lebendigen Einheit“ (Seite 63) zu begreifen. Dem Verlag gebührt Dank, daß er diesem Buch entsprechend seinem bedeutsamen Wert eine gediegene Ausstattung gegeben hat.

Jean Daniélou: Das Geheimnis vom Kommen des Herrn. Übersetzung aus dem Französischen von Maria Wahl. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main, 1951. 205 Seiten. Kartonierte DM 6.80.

Den Autor beschäftigte vor allem die Frage, wie man die Transzendenz des Christentums gegenüber anderen Religionen erweisen könne. Sowohl die jüdische wie auch die heidnischen Religionen gehen dem Christentum voraus, werden durch es erst vollendet; alles Gute, das sie besaßen, erfährt hier seine Erfüllung. So zeigt nun der Verfasser, wie Gott in der Geschichte das Kommen Christi vorbereitet, wie im Mysterium des Kreuzes der Christ die Wurzeln seiner Existenz in das innergöttliche dreifaltige Leben senkt und aus dieser letzten Verbundenheit heraus lebt und erst so sein Christsein erfüllt. Das Buch atmet einen starken Optimismus an das ewig Neue und Junge in der Kirche Gottes und lehrt uns eine Schau der Geschichte, die uns in weiten Räumen denken läßt und uns aufruft, trotz der Belastungen, denen in heutiger Zeit ein Christ ausgesetzt ist, ein mutiges Ja zur Kirche Christi zu sprechen.

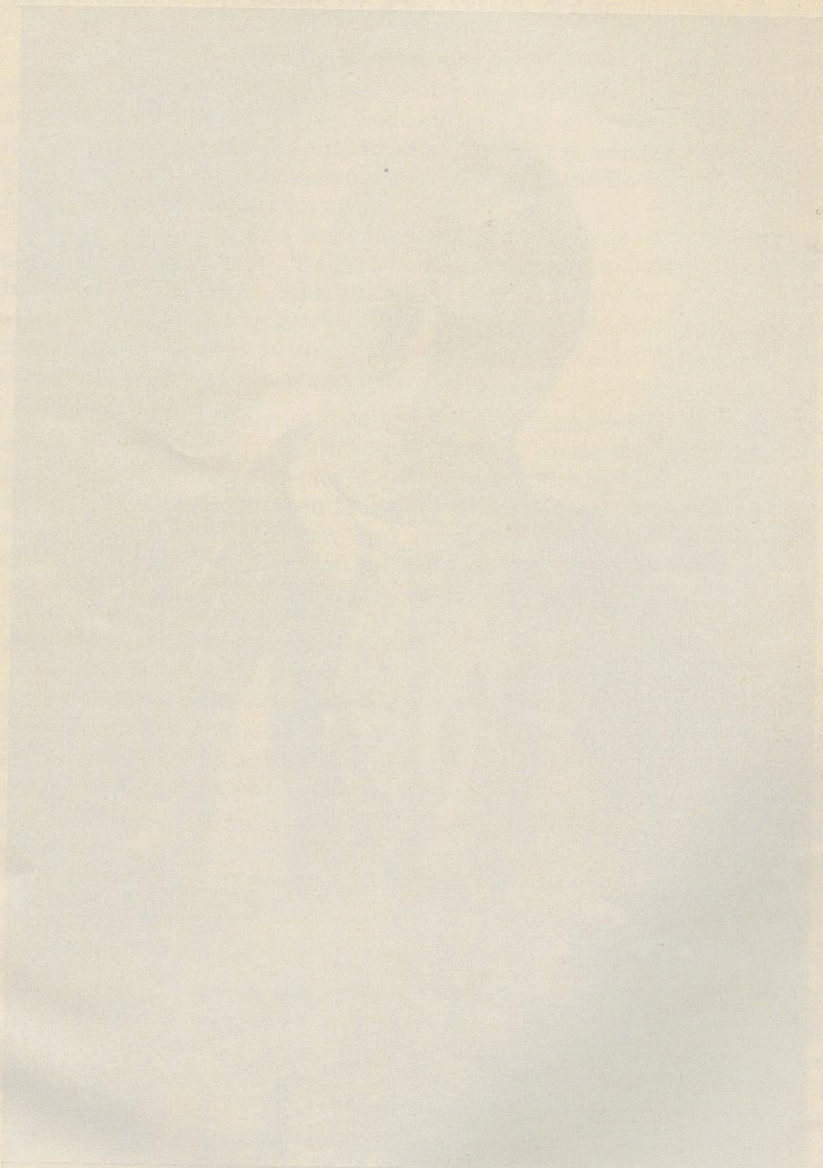
Heinrich Schlier: Die Verkündigung im Gottesdienst der Kirche. Verlag J. P. Bachem in Köln, 1953. Broschiert, 67 Seiten. DM 3.50.

Der Verfasser (vermutlich mit dem inzwischen in Rom zur katholischen Kirche übergetretenen ehemaligen protestantischen Theologen identisch) analysiert an Hand von drei paulinischen Texten (1. Kor. 11,

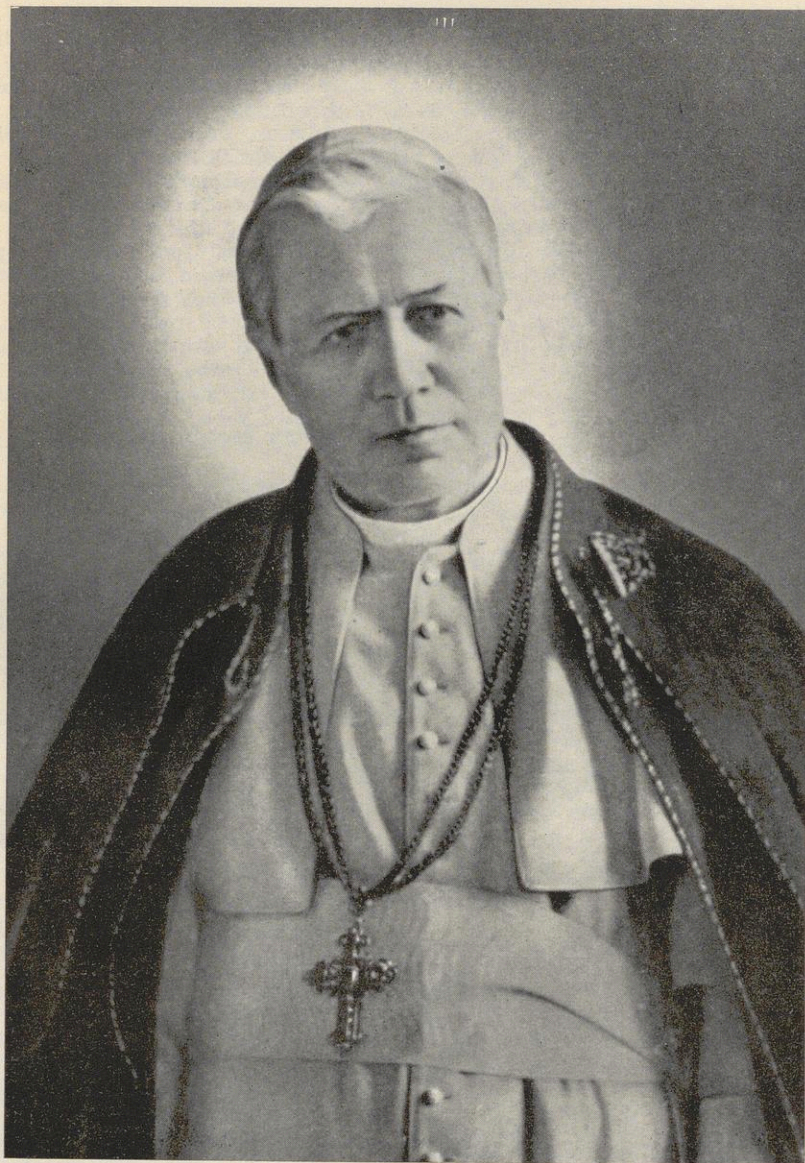
MEMORIAL PIUS PARSON

CHURCH OF THE HOLY TRINITY

THE CHURCH OF THE HOLY TRINITY, NEW YORK, N. Y.



THE CHURCH OF THE HOLY TRINITY, NEW YORK, N. Y.



PAPST PIUS X.

IN MEMORIAM PIUS PARSCH

EIN LEBEN FÜR DIE LITURGIE

Als die Trauerkunde vom Hinscheiden des Altmeisters der volksliturgischen Bewegung, Professors Dr. Pius Parsch, der am 11. März d. J., gegen drei Uhr früh, sein Leben für diese Welt beschloß, durch die Lande ging, waren wir alle tief ergriffen. Gewiß, man wußte, daß der nun Heimgegangene schon seit längerer Zeit an seiner Krankheit gelitten hatte, aber als dann die Botschaft von seinem Tode eintraf, konnte man es zunächst einfach nicht glauben, daß der Mann, der uns allen durch sein unermüdliches Wirken für die volksliturgische Erneuerung Begriff und Vorbild war, nicht mehr unter uns Lebenden weilen sollte.

Pius Parsch besaß von Natur aus ein Charisma, an dem sich sein Leben und Wirken entzündete. Er hat es einmal selbst ausgesprochen („Volksliturgie“, 1952, S. 11): „Sinn und Neigung zur Liturgie ist ein Charisma, das ich von Gott empfangen zu haben glaube; davon bin ich fest überzeugt. Ich hatte vorher von Liturgie nie etwas gehört, bin auch von niemand beeinflusst worden — es war einfach da.“

Schon in der allerersten Zeit seines klösterlichen Lebens begeisterte er sich am Brevier; damals faßte er den Plan, einen Brevierkommentar zu schreiben. 1905 brachte Herder Wolters unsterbliches Werk „Psallite sapienter“ heraus, das dem jungen Mann ein tiefes Verständnis für die Psalmen erschloß. Einen nachhaltigen und orientierenden Einfluß übte auf Pius Parsch „Das Kirchenjahr“ von Abt Guéranger aus. So waren in ihm jene Voraussetzungen auch im Bereich des Wissens grundgelegt, die ihn dann zu dem befähigen sollten, was er später in einem überaus arbeitsreichen Leben geschaffen und geleistet hat.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, rückte Pius Parsch als Feldgeistlicher an die Front ein. Im Umgang mit den Soldaten und Offizieren erkannte der Feldkurat: „Der Mann braucht kräftigere Kost, als die vielfach süßliche Kost der Vorkriegszeit sie ihm bieten konnte . . .“ Er ging erneut an das Studium der Evangelien und des Lebens Christi heran und begann auch einen Kommentar zum neu erschienenen Wochenpsalter Pius X. zu schreiben, d. h. eine liturgische Erklärung der Horen. Doch auch den Versuch einer Gemeinschaftsmesse unternahm er draußen im Felde. Eine Begegnung in der ukrainischen Hauptstadt Kiew übte, wie er in seinen Erinnerungen an die damalige Zeit schreibt, auf ihn einen besonders nachhaltigen Einfluß aus. Dort traf er den inzwischen verstorbenen Dr. P. Wilhelm Schmidt SVD. von St. Gabriel. Dieser entwickelte ihm seinen Plan, sogenannte Hochamtshefte herauszugeben, um dem Volke den Gottesdienst verständlich zu machen. Diese sollten für Sonn- und Festtage die wechselnden und stehenden Texte enthalten. Der Krieg ging zu Ende und Pius Parsch kehrte in die Heimat zurück. Nun ging er mit aller Hingebung ans Werk, er hielt zahlreiche Bibelstunden vor einem größeren Kreis aufgeschlossener Laien. Später hielt er Vorträge, in denen er die heilige Messe erklärte. Damit war sein Programm, das ihn für alle Hinkunft leitete, gegeben: Bibel und Liturgie. Im Jahre 1922, es war am Feste Christi Himmelfahrt, feierte er im Kirchlein von St. Gertraud, das er selbst später die Wiege der volksliturgischen Bewegung nannte, seine erste Gemeinschaftsmesse.

Von diesen Anfängen erstreckt sich ein langer und mühevoller Weg, den Pius Parsch in nimmermüder Arbeit gegangen. Aber sein Ziel stand fest: es galt ihm, das Volk zur tätigen Teilnahme am liturgischen Geschehen, am Gottesdienst heranzuführen. Die *liturgische* Bewegung lag in den Händen der Abteien und später auch anderer Zentren. Ihm war es innerstes Herzensanliegen, Wege zu suchen, eine Gottesdienstform, bzw. Gottesdienstformen zu finden, um den *Laien* mit Verständnis und Liebe den Mitvollzug der heiligsten Mysterien der Kirche zu ermöglichen: Pius Parsch war *Volksliturge*.

Jahrzehnte sind vergangen, seit der Chorherr von Klosterneuburg begann, die ganze Kraft seiner geistvollen Persönlichkeit in den Dienst einer volksliturgischen Erneuerung zu stellen, seit er anfang, in Klerus und Volk für seine Ziele zu werben. Man mag ihn auch zuweilen für einen tatsachenfremden Träumer oder bestenfalls für einen idealen Utopisten gehalten und sein ehrliches Mühen belächelt haben, heute sind uns seine Bestrebungen und ihre Notwendigkeit etwas Selbstverständliches. Die Zeit war reif und sie rief jene Kräfte auf den Plan, die in Pius Parsch, man darf sagen als Erstem, Gestalt gewonnen haben. Ihn hat die Liturgie, wie er einmal bemerkte, zur lebendigen Seelsorge geführt. Wir dürfen und müssen sagen, daß uns heute gerade die seelsorgliche Situation zur Liturgie hinführt und hingeführt hat. Es geht uns um die lebendige Pfarrgemeinde, die sich aus der lebendigen Opfergemeinde ergibt. Dieses Anliegen war nach der pastoralliturgischen Seite hin auch der unverkennbare Inhalt der Referate und Berichte, den das Dritte Internationale Studientreffen in Lugano im September vorigen Jahres erneut zum Ausdruck brachte. Eine Gestaltung des Gottesdienstes sollte gefunden werden, die die tätige Teilnahme des Volkes ermöglicht und gewährleistet. Es ist wahrlich nicht von ungefähr, daß dieser Herzenswunsch vor allem der seelsorglich Aufgeschlossenen in den Referaten des Bischofs von Berlin mit jenen drängenden Sorgen um die ostdeutsche Flüchtlingsseelsorge und in dem des China-missionärs P. Hofinger im Beisein einer zahlreich vertretenen Hierarchie mit einer so überzeugenden Macht ausgesprochen wurde. Es ist wie kaum ein anderes zur Aufgabe der kirchlichen Gegenwart geworden.

Pius Parsch hat es noch erleben dürfen, daß seine Ideen und Gedanken weithin bereits Wirklichkeit geworden sind. Seine letzten Tage des Leidens und Duldens opferte er sicher dem Herrn auf, um sie zusammen mit dem Sühneleiden Christi für die religiöse Erneuerung der Welt fruchtbar werden zu lassen. R. I. P.

D. P. Anselm Schwab O.S.B.

HIMMLISCHER GEBURTSTAG

„Sage mir, was bedeuten die schimmernden Lichter? Sind sie nicht da, um die Verstorbenen wie siegreiche Kämpfer einzuholen?“ Die Worte des heiligen Joh. Chrysostomus in seiner vierten Homilie zum Hebräerbrief kamen mir in den Sinn, als wir am 18. Mai das, was sterblich an Pius Parsch war, in St. Gertrud zur letzten Ruhe bestatteten. Schon seine vorläufige Bestattung in der Chorherrengruft auf dem Gottesacker zu

Klosterneuburg war ein Triumph gewesen und eine glanzvolle Anerkennung seines Wirkens. Sein siebenzigster Geburtstag, den er am 18. Mai dieses Jahres hätte feiern können, wurde zu einem wahrhaftigen Geburtstag für den Himmel. Die Worte des heiligen Ambrosius zum Heimgang seines Bruders Satyrus trafen wörtlich auf den Heimgegangenen zu: „Dem Todeslose nicht unterworfen, werden sie (die in Christus Ruhenden) gleichwie durch einen süßen Schlummer gehalten.“ Um die Bahre mit dem Sarg versammelt stimmten wir nicht das Requiem an, sondern sangen, wie es sich für ihn geziemte, das Eingangslied des vierten Sonntags nach Ostern: „Singet dem Herrn ein neues Lied: das Alleluia.“ In festlich-weißen Gewändern feierte der H. H. Abt von Seckau mit dem H. H. Propst und den Chorherrn von Klosterneuburg, den Vertretern von Beuron, Maria-Laach, den Schotten in Wien und der Gemeinde von St. Gertrud das Pontifikalamt. In seiner schlichten, mit inniger Überzeugungskraft gehaltenen Ansprache ging der H. H. Abt aus von dem Brauch, der in Steiermark, wie übrigens auch in Tirol, noch besteht, nach dem Requiem und der Beerdigung in die Kirche zurückzukehren und dort das „Lobamt“ in Weiß zu halten. Anknüpfend an ein Wort des heiligen Augustinus: „Es brennt, aber es steckt nicht an“, das er ins Positive wandte: „Es brennt, und steckt an“, zeigte er, wie die brennende Liebe seines Ordensvaters auch den Verstorbenen getrieben habe, sich im Dienste der Menschen zu verzehren. Er stellte das Wirken des Klosterneuburger Chorherrn in den großen Zusammenhang der liturgischen Erneuerung, wie sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Dom Prosper Guéranger ausgehend über Frankreich nach Belgien, Deutschland und Österreich gekommen sei und schließlich in einer denkwürdigen Stunde im fernen Kiew, auf die P. Anselm Schwab schon hinwies, den Entschluß gezeitigt habe, das christliche Volk durch die Heilige Schrift und die Liturgie zu einer wirklichen Teilhabe an den Mysterien des Heiles hinzuleiten, aus stummen Zuhörern und Zuschauern aktive Mitfeierler der heiligen Liturgie zu machen, so wie der nun heiliggesprochene Pius X. es gewollt und der jetzige oberste Hirte es feierlich gefordert hat. Daß wir alle, die zugegen waren, die heilige Eucharistie unter dem jubelnden Gesang des Kommunionpsalmes stehend empfangen, war selbstverständlich. Wir gingen fort mit dem Gedanken: Selig, wem ein solcher österlicher Übergang in die Ewigkeit geschenkt wird wie dem hochseligen, geliebten Dr. Pius Parsch, der im Aufgang zum Gericht und zur Herrlichkeit die Bußpsalmen sich vorbeten ließ und mitbetete, wie einst sein großer Vater Augustinus. Selig, wem die Brüder und Schwestern, die er geschult hat, so verständig auf die innersten Absichten eines Lebens antworten, das der Verherrlichung Gottes und dem Heile der Gläubigen durch die Heilsmysterien der Kirche und das mächtigwirkende Wort der Schrift geweiht war. „Wir preisen Gott und danken ihm, daß Er den, den Er aufgenommen, schon mit dem Kranze geschmückt hat“ (Joh. Chrysostomus zum 115. Psalm).

Dr. P. Thomas Michels O.S.B.

DIE HERZENSEINIGEN APOSTEL PETRUS UND PAULUS

*Petrus, Christi höchster Hirte,
Und Paulus, Lehrer der Völker:
Der Kirche, durch euere Lehren lichtbegnadet,
Helfe über das Erdenrund euer Fürbittgebet.*

*Denn der Herr gab, Petrus, dir die Himmelsschlüssel als Gabe.
Als Waffenträger kennt, Benjamin, Christus dich
Und als seinen erlesenen Becher.
Weil du Ihn liebtest, Petrus,
Ließ Christus dich
Mit der Sohle treten aufs Meer.
Den Schatten deines Leibes
Machte Er Kranken und Schwachen zum Heilum.
Dich, Paulus, den Wort aussäenden,
Ließ Christus die Philosophen
Durch deine Rede besiegen.
Vielfältige Siege hast, Paulus, du Christus
Unter den Völkern gewonnen.*

*Am Ende, als alle Barbaren besiegt sind,
Macht ihr euch auf
Zur Götterburg auf höchster Kuppe,
Die herzensuneinigen Brüder
Als endlich versöhnte
Unter Christi Joch zu verjochen.*

*Dort hat der wilde Nero den Apostelfürsten,
Siegern in so vielen Schlachten,
Dir, Petrus, dir, Paulus,
Verschiedene Strafe zuerkannt.*

*Dich gesellet das Kreuz,
Dich aber schickt das Schwert,
Blutüberströmt, zu Christus.*

Übertr. v. P. Thomas Michels O.S.B.

Die Hymne des St. Gallener Mönches Notker des Dichters († 912) besingt in einer großartigen Antithese die Überwindung der heidnischen Welt durch die Apostelfürsten. Nicht als Besiegte, wie so viele vor ihnen, sondern als Sieger steigen sie zur Götterburg, dem Kapitol in Rom, hinauf: Petrus, der die Himmelsschlüssel an Stelle des Himmelspförtners Janus hält, und der Benjamin Paulus, so genannt, weil er aus dem Stamme Benjamin war. Durch ihre Einigkeit des Glaubens und der Liebe überwinden sie die Uneinigkeit des Reiches, das durch die uneinigen Brüder Romulus und Remus der Sage nach begründet war.

HEILIGES LIED

Das Herzensanliegen Pius X.

„*Cantare amantis est.*“ — „*Wer liebt, der singt.*“

St. Augustin, *Sermo* 336 n. 1.

Blicken wir zurück auf den während der letzten 50 Jahre begangenen Weg, den Pius X. am 22. November 1903 dem Kirchengesang und der Kirchenmusik gewiesen hat, dann sehen wir heute, daß es dem Papste vor allem darum zu tun war, die *Heiligkeit* des Kirchengesanges zu wahren und, wo es notwendig war, wieder herzustellen. Tatsächlich dürften in diesem Zeitraum eines halben Jahrhunderts kaum mehr der Kirche unwürdige Kompositionen geschaffen worden sein. Jedenfalls konnten sie sich nicht mehr durchsetzen, und die schon bestehenden verschwanden mehr und mehr von den Kirchenchören. Gewiß hatte der „Allgemeine deutsche Cäcilienverein“ in diesem Sinne schon vorgearbeitet, aber doch fühlten wir damals den Aufbruch einer neuen Zeit für das Wiederaufblühen echter, wahrer und frommer Kirchenmusik. Ohnehin war im Jahre 1904 unser Blick mehr als je auf die kirchenmusikalische Vergangenheit Roms gerichtet, da in allen Kreisen der Kirchenmusiker mit großer Begeisterung das Gregorius-Jubiläum, die Erinnerung an seinen Tod vor 1300 Jahren, gefeiert wurde. Damals wußten wir freilich noch nicht, welche Bedeutung dieses Zusammentreffen des Gregorius-Jubiläums mit dem Erscheinen des „*Motu proprio*“ hatte. Heute sehen wir, daß damals die Wiederherstellung des Gregorianischen Gesanges in die Wege geleitet wurde und der tiefen Erniedrigung des Chorals ein Ende machte, in die ihn die Erklärung der Regensburger Medizäischen Ausgabe zum offiziellen Choralbuch der Kirche gestürzt hatte. Wir hatten damals wenigstens in weiteren Kreisen noch keine klare Vorstellung davon, was mit dem „traditionellen Gesang“ gemeint sei. Nur so viel wußten wir sofort, daß das Ende der Medizäa gekommen war und der Gregorianische Gesang, wie er in den alten Handschriften vorlag, wieder lebendig werden sollte.

25 Jahre nach dem „*Motu proprio*“ hat Pius XI. ausgesprochen, worum es Pius X. bei seinen kirchenmusikalischen Bestrebungen zu tun gewesen war. In der Apostolischen Konstitution vom 20. Dezember 1928 schreibt er: „Für unsere Zeit hat Pius X. vor nunmehr 25 Jahren in einem ‚*Motu proprio*‘ Vorschriften über den Gregorianischen Choral und die Kirchenmusik gegeben. Er verfolgte damit hauptsächlich das Ziel, den christlichen Geist unter den Völkern wieder zu erneuern und zu stärken, indem man in kluger Vorsicht alles aus dem Gotteshaus entferne, was dessen *Heiligkeit* und Würde beeinträchtige.“ Pius X. hatte ja geschrieben: „Darum muß die Kirchenmusik die der Liturgie eigentümlichen Eigenschaften besitzen, vor allem *Heiligkeit*.“ Heute, da wir wissen, daß dies Worte eines Heiligen sind, haben sie für uns einen ganz besonderen Klang.

Begeistert und begeisternd schreibt Pius XI. im Rundschreiben „*Cari-tate Christi*“ vom 3. Mai 1932 vom Gesang der Psalmen: „Welch wundervolles Schauspiel bietet dem Himmel und der Erde die betende Kirche, wenn ohne Unterlaß Tag und Nacht die unter göttlicher Eingebung niedergeschriebenen Psalmen auf Erden gesungen werden!“ Das Tiefste aber, was sich über die *Heiligkeit* der Kirchenmusik sagen läßt, hat Pius XII. in seinem Rundschreiben „*Mediator Dei*“ über die Liturgie ausgesprochen:

„Eine Gemeinde, die mit wahrer Andacht dem Opfer der Altäre beiwohnt, wo unser Heiland im Verein mit seinen durch das heilige Blut erkaufen Kindern den unermeßlichen Hochgesang seiner Liebe singt (immensae caritatis suae epithalamium canit), kann zweifellos nicht stumm bleiben; denn, ‚wer liebt, der singt‘, und schon ein altes Sprichwort sagt: ‚Wer gut singt, betet doppelt.‘ So vereint die streitende Kirche, Volk und Klerus nämlich, ihre Stimme mit den Gesängen der triumphierenden Kirche und den Chören der Engel, und alle erheben gemeinsam einen herrlichen und ewigen Lobgesang auf die heiligste Dreifaltigkeit gemäß der Bitte: ‚Mit ihnen laß, so flehen wir, auch uns einstimmen.‘“ Diese Worte dringen vor bis zur Wurzel aller Heiligkeit überhaupt und der *Heiligkeit* des liturgischen Gesanges im besonderen. Sie ist nicht nur im Anschluß an die Chöre der Engel und Heiligen begründet. Christus der Herr selbst ist es, der den Hochgesang seiner unermeßlichen Liebe anstimmt, dem unsere schwachen menschlichen Gesänge in unbegrenzter Dankbarkeit antworten. So erfüllt sich in Christus in erhabenster Weise, was St. Augustin sagt: „Wer liebt, der singt.“ Aus dem Herzen, das erfüllt ist von unermeßlicher Liebe, steigt ein Gesang von wunderbarer Heiligkeit empor. Der Kirchensänger wird staunend und anbetend dieser Stimme Christi lauschen, bevor er es wagt, seinen Mund zum heiligen Lied zu öffnen.

Es ist ein weiter Weg, der zurückgelegt werden mußte von Pius X. bis Pius XII., ein Weg der Vertiefung in jenes Wort von der *Heiligkeit* der Kirchenmusik bis zur Darstellung des Ewigen Hohenpriesters, der inmitten der Erlösten den Hochgesang seiner Liebe singt.

Die Anfänge dieses Weges liegen noch weit vor den eben verfloßenen fünfzig Jahren zurück. Wir müssen bis in die früheste Kindheit des kleinen Giuseppe Sarto zurückgehen, um ihn zu belauschen, wie er im schlichten Dorf-Pfarrhof von Riese zum erstenmal mit dem heiligen Lied bekannt wird. Die Liebe dazu hat ihn sein Leben lang nie mehr verlassen. Wohl hat er selbst keine Ausbildung als Chorleiter und Organist, oder gar als Musikwissenschaftler genossen. Seine eigene kirchenmusikalische Tätigkeit bewegte sich sein Leben lang in sehr engen Grenzen. Aber die *Heiligkeit* des Kirchengesanges war vom ersten Anfang an sein Herzensanliegen bis zu seinem Tode. Unvergesslich ist mir, mit welch gütigem Lächeln er das Wort „*musica sacra*“ aussprach, als ich ihm am 25. März 1914, fünf Monate vor seinem Tode, meine Büchlein über Kirchenmusik persönlich überreichen durfte. Heute ist mir klar, daß damals seine innerste Liebe zur Kirchenmusik trotz aller Stürme der Zeit nicht erloschen war. Diese Liebe hatte ihn auf allen Orten begleitet und gedrängt, in seinem Kreis für den heiligen Gesang zu arbeiten. Schon als Seminarist wirkte er im Priesterseminar als Musikpräfekt für die Pflege des Kirchengesanges durch die Alumen. Als Kaplan in Tombolo sammelte er junge Leute um sich und führte sie in der von ihm ins Leben gerufenen Abendschule auch in den Kirchengesang ein. Als Pfarrer in Salzano sorgte er für die Anschaffung einer neuen Orgel, als Kanonikus in Treviso und auch noch als Bischof in Mantua unterrichtete er die Seminaristen im Gregorianischen Choral, als Patriarch von Venedig wandte er sich im Jahre 1895 an Klerus und Volk seines Kirchengebietes in einem eigenen Hirtenschreiben über Kirchenmusik und entwickelte darin die Grundsätze, auf denen acht Jahre später sein „*Motu proprio*“ aufgebaut war. Der heute noch lebende greise Lorenzo Perosi, der im Dezember 1953 in Venedig persönlich sein Oratorium „*Natale*“ dirigierte, führte in Venedig

die Reform der dortigen Kirchenmusik durch und wurde dann vom Patriarchen *Sarto* dem Papst Leo XIII. als Leiter der Sixtinischen Kapelle empfohlen. Als solchen traf ihn dann Pius X. in Rom. In theoretischen Fragen und bei der Gestaltung des „Moto proprio“ stand dem Papst Pater Angelo de *Santi* S.J. zur Seite.

In der Überzeugung, daß die Musik etwas stets Fließendes sei, stets im Werden, Vergehen und Neuwerden befindlich, sorgte schon der Patriarch für feste Grundlagen, auf denen sich die weitere Pflege des Kirchengesanges aufbauen konnte. In Venedig rief er eine kirchenmusikalische Kommission ins Leben, wie sie heute in den meisten Diözesen bestehen. 1910 begründete er in Rom die Päpstliche Hochschule für Kirchenmusik, im gleichen Jahre, da auch in Wien der Musik-Akademie eine kirchenmusikalische Abteilung angegliedert wurde. Beide Schulen haben im Laufe der letzten Jahrzehnte viele Kirchenmusiker im Sinne Pius X. ausgebildet. Im Vorjahr hat die Päpstliche Kirchenmusikschule am Cäciliensonntag in Anwesenheit des Kardinals *Innitzer* vier Ehrendoktoren ernannt, darunter den Ehrenpräsidenten der Münchener Musik-Akademie, den 75jährigen *Joseph Haas*.

Was schon Jahrzehnte vor Pius X. der Allgemeine Deutsche Cäcilienverein angestrebt hatte und wofür unter anderen Lehranstalten die Kirchenmusikschule in Regensburg unter Franz X. *Haberl* arbeitete, war durch Pius X. ein Anliegen der Gesamtkirche geworden. Freilich in einem Punkte war der Cäcilienverein schwer getroffen. Mit größtem Eifer hatte er sich seit Jahrzehnten bemüht, die Regensburger Medizäa-Ausgabe bis in die letzten Dorfkirchen hinaus zu tragen. Nun war mit einem Federstrich diese Ausgabe nicht nur ihres offiziellen Charakters entkleidet, sondern durch die Wiederherstellung des „traditionellen Choral“ ein für allemal abgeschafft. Bestrebungen gegen die Medizäa waren schon früher da und dort versucht worden. In Süddeutschland war *Raymund Schlecht* in Eichstätt mit dem kleinen ihm zur Verfügung stehenden Rüstzeug zum Kampf gegen die Medizäa und für den aus Handschriften geschöpften Choral aufgetreten. Aber sein Rufen und Drängen verhallte, ohne in Rom Gehör zu finden. Der entscheidende, wenn auch erst zwanzig Jahre später zum Siege führende Stoß gegen die Medizäa erfolgte auf dem großen für die folgende Zeit hoch bedeutsamen Chorkongreß in Arezzo im Jahre 1882. Wissenschaftler und Praktiker hatten sich hier zusammengefunden. Von Wien war der damals jugendliche Dozent, später Professor der Musikwissenschaft, *Guido Adler* gekommen, von Solesmes waren Mönche erschienen, die den Choral so vortrugen, wie er ihnen nach ihren Studien als künstlerisch gerechtfertigt erschien. Damals hörte Kanonikus *Sarto* wohl zum erstenmal den Gregorianischen Gesang in jener Weise vorgetragen, die bis heute noch nicht übertroffen wurde. So wußte Pius X. als Papst dann genau, was er unter dem „traditionellen Choral“ verstanden wissen wollte. Es war nicht nur ein aus Handschriften geschöpfter Gesang, es war vor allem gebeteter Gesang, *heiliges Lied*, das aus dem Mund der Solesmeser Mönche erklang und sich weit vom geist- und seelenlosen Gesang angestellter Choralisten unterschied. Diesen Gesang, nicht das unbeholfene Absingen unverständener Texte und noch weniger verstandenen Melodien, meinte der Papst, wenn er sie als Muster aller anderen Kirchengesänge hinstellte. Wissenschaftlich war am Kongreß in Arezzo darauf hingewiesen worden, daß in ganz Europa während des Mittelalters eine einheitliche Choraltradition mit unbedeutenden, unter sich wieder einheitlichen Va-

rianten einzelner Nationen, besonders Frankreich und Deutschland, geherrscht hatte. Die Phototypien der Handschriften, wie sie die Mönche von Solesmes herausbrachten, lieferten dazu den unwiderleglichen Beweis.

So war Pius X. beim Antritt seines Pontifikates mit dem damaligen Stand der Choralfrage wohl vertraut. Worum es ihm aber ging, war nicht eine archäologische Studie über die ältesten Handschriften, sondern um Brauchbarmachung der Forschungsergebnisse in der Seelsorge und um Beseelung des wiederhergestellten altkirchlichen Gesanges. Man nannte den Papst damals ja mit Vorliebe den Wiederhersteller des altehrwürdigen Gesanges. Die Beseelung nahm er von verschiedenen Seiten her in Angriff. Erst später war es uns möglich, den Zusammenhang seiner anderen Maßnahmen mit seinem kirchenmusikalischen Rechtsbuch zu würdigen.

Durch die neuen Choralbücher war man wieder auf das eigentliche Gesangbuch der Kirche aufmerksam geworden, auf das Buch der 150 Psalmen. Daß es 150 Psalmen gebe, wußte man natürlich längst, aber von den Psalmen waren viele unbekannt geworden, weil es ganz außer Übung gekommen war, *alle* 150 Psalmen regelmäßig zu beten. Pius X. gab dem Brevier eine neue Psalmenverteilung, so daß ohne Überlastung im Laufe einer Woche alle 150 Psalmen an die Reihe kamen. Die Sonntagsmessen, besonders jene der Sonntage nach Pfingsten, waren sehr oft, ja fast regelmäßig, durch die vielen einfallenden Duplexfeste verdrängt. Aus dem neuen Graduale ersah man wieder deutlich, daß so viele der schönsten und ehrwürdigsten Gesänge wohl im Buch standen, aber so gut wie nie gesungen werden konnten. So kam zur Brevierform die Kalenderreform, welche die Sonntage vor Verdrängung durch Duplexfeste schützte.

Diese beiden Reformen reichten aber nicht hin, um den Gesang von *innen* her zu erneuern. Sie blieben immerhin noch im Äußeren stecken. Die Verinnerlichung konnte nur von Christus her geschehen. Am St.-Franziskus-Tage 1903 hatte der Heilige Vater, selbst dem Dritten Orden des Heiligen angehörig, in seinem ersten Rundschreiben verkündet, daß er *alles* in Christus erneuern wolle. Sieben Wochen später zeigte er, wie er sich die Erneuerung des Kirchengesanges in Christus vorstelle. Sie konnte nur von frommen Priestern und einem innig mit Christus verbundenen Volke durchgeführt werden. An die Priester richtete er ein eindringliches Mahnwort, um sie im Geiste Christi zu bilden. Mit dem Herrn im Sakramente vereinigt zu bleiben, dazu brauchte er sie nicht zu ermahnen. Es war ja seit langem selbstverständlich, daß sie täglich das heilige Opfer feierten und dabei das Brot des Lebens genossen. Weite Kreise der Gläubigen aber hielten sich vom Tisch des Herrn ferne, und die Kinder wurden erst spät zum Tisch des Herrn zugelassen. Da griff der Papst mit einem Machtwort ein. An alle richtete er die eindringliche Aufforderung, oft, ja, wo es möglich war, täglich sich mit dem Brot des Lebens zu stärken, und den Kindern schon in den frühesten Jahren diese himmlische Nahrung zu reichen. Sorge für den Kirchengesang und für die häufige und Frühkommunion gingen nicht nebeneinander her, sondern waren innig miteinander verflochten. Die heilige Kommunion sollte durch den *heiligen* Gesang feierlich gestaltet werden, der Gesang sollte aus der Frömmigkeit der Sänger und Gläubigen Nahrung für seine fromme Darbietung schöpfen. Feierliches Hochamt und Kommunion der Gläubigen waren auseinander gefallen. Kommunion wurde nur in stillen Frühmessen oder gar außer der Messe ausgeteilt, im Amt galt sie als Ursache unliebsamer Verzögerung. Und doch sollten die

Gesänge gerade die Andacht der Kommunizierenden fördern. Dazu gehörte, daß die Gläubigen mehr und mehr vom Zusammenhang zwischen Opfer und Kommunion durchdrungen wurden, die Kommunion nicht als eine rein persönliche, ja private Frömmigkeitsübung auffaßten, sondern als das große Opfermahl der heiligen Gemeinde, das darum auch gemeinschaftlich und feierlich sich vollzieht. Pius X. war es nicht um ein bloßes Beiwohnen bei der gesungenen Meßfeier zu tun, sondern um das Mitfeiern und Mitopfern. Dazu zeigte er den Gläubigen einen Weg, der bis heute in diesem Zusammenhang noch kaum gewürdigt wurde, die Verleihung des vollkommenen Ablasses für die Sterbestunde an alle jene, welche nach dem Empfang der heiligen Sakramente eine Art heroischer Todesweihe vollzogen, indem sie Gott das Opfer ihres Lebens dadurch brachten, daß sie den Tod mit allen seinen Schrecken und Leiden, so wie es Gott gefallen werde, aus seiner Hand annehmen wollten. Manche mögen so in jungen Jahren diese Todesweihe vollzogen haben, ohne zu ahnen, wie ernst Gott ihre Selbsthingabe nahm. Auf Schlachtfeldern, in Konzentrationslagern, unter unsäglichen Qualen mußten sie ihr Leben lassen. Pius X. hatte den Weg gezeigt, das eigene Lebensopfer mit der Selbsthingabe Christi am Kreuze und mit der Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers in der heiligen Messe zu vereinen. Nicht auf das bloß äußerliche, immerhin noch mechanische Mitsingen und Mitbeten der Gemeinde kommt es an, sondern auf das tiefinnerliche Mitopfern mit Christus dem Herrn. Erst aus dieser Liebe heraus ist es möglich so zu singen, wie es St. Augustin meint: „Wer liebt, der singt.“ Wer im Herzen die heilige Opferliebe hat und pflegt, nur der kann aus dem Herzen heraus in die Opferlieder der Kirche so einstimmen, wie es dem Wesen der Kirche angemessen ist. Nicht durch ein hier ganz unangebrachtes Pathos, nicht durch Haschen nach Effekten, nur durch die ewige Opferliebe Christi und unsere Anteilnahme an ihr werden unsere Lieder *heilige Lieder*. Zur Erneuerung der Kirchenmusik im Sinne des Papstes brauchte es nicht ein künstliches Zurückgehen auf alte Stile oder ein unruhiges Suchen nach einem neuen Stil. Es brauchte nur eine Erneuerung der ewig jungen Opferliebe in den Herzen der Gläubigen und der Sänger. Nicht ein neues Gesetzbuch der Kirchenmusik konnte die Erneuerung der Musik bringen, nur eine Erneuerung der Liebe, die von selbst zur singenden Liebe wird. Wo wirklich Liebe vorhanden ist, drängt sie von selbst, sich im Liede auszusprechen. Wo echte Gottesliebe vorhanden ist, drängt sie von selbst, sich im *heiligen Liede* auszusprechen.

Aus dem Studium der neuen Choralbücher ergab sich ein ganz neuer Einblick in den Formenreichtum der kirchlichen Lieder. Die Medizäa hatte die Verschiedenheit der Formen gänzlich verwischt und unkenntlich gemacht. Jetzt erkannte man den Unterschied zwischen den für den Gemeindegesang bestimmten Teilen und den Liedern des musikalisch und stimmlich vollkommen ausgebildeten Solisten, zwischen den für den ungeschulten Klerikerchor bestimmten Gesängen und den für den Vortrag durch einen geschulten Sängerchor bestimmten. Mit dem Auflegen der Choralbücher auf das Notenpult der Kirchenchöre ist für die Durchführung einer Gesangsreform noch wenig getan. Nicht darauf kommt es an, „daß“ Choral gesungen wird, sondern darauf, *von wem*, wo und wann er gesungen wird. Erst aus der Verteilung der Gesänge, wie sie sich aus dem Studium der Liturgie als naturgemäß erweisen, wird im Gesang jene Lebendigkeit erreicht, die durch den steten Wechsel von Sängern ermöglicht wird. Ein

„Volkschoralamt“, in dem *nur* das Volk singt, entspricht dem Aufbau der Liturgie ebenso wenig als das Amt eines Sängerkhors, der alle Gesänge an sich gerissen hat und das Volk, die Gemeinde, zum Schweigen verurteilt.

Pius X. schwebten bei seinen Ideen für Reform der Kirchenmusik die damaligen italienischen Verhältnisse vor Augen. Wegen der Verwandtschaft zwischen der italienischen und lateinischen Sprache war es dort leichter, das Volk zum Mitsingen der stehenden Meßteile heranzuziehen. Das Bestreben, die Weisungen Pius X. sinngemäß auf die deutschen Verhältnisse anzuwenden, führte bald dazu, jene Formen anzubahnen, die heute unter dem Namen „Betsingmesse“ zusammengefaßt werden. Es ist das Verdienst des am 11. März 1954 verstorbenen Klosterneuburger Chorherren Dr. Pius *Parsch*, diese Bestrebungen in die weitesten Kreise hinausgetragen zu haben, so daß heute im deutschen Sprachgebiete die „Betsingmesse“ überall heimisch geworden ist. Sie versucht, auch dem einfachen, des Lateins unkundigen Gläubigen, den reichen Inhalt der liturgischen Gesänge und im Zusammenhang damit auch der Lesungen und Gebete zu erschließen. Nicht in theoretischen Vorträgen, sondern in der praktischen Durchführung wird so der Gläubige in den Aufbau der Meßliturgie eingeführt und damit auch instand gesetzt, dem Gang des Hochamtes zu folgen. Viele Hunderttausende von Meßbüchern in deutscher Übersetzung haben in diesen letzten fünfzig Jahren den Weg bis in die entlegensten Dörfer gefunden. Die heutige Jugend lehnt ein anderes Gebetbuch als das Meßbuch als Begleiter zur heiligen Opferfeier ab. Wer unermüdlich Jahr für Jahr das heilige Opfer mit dem Meßbuch in der Hand mitfeiert, wird bald inne werden, was die Kirche meint und was Pius X. gemeint hat, wenn er verlangt, daß das Lied der Kirche sein soll ein „heiliges Lied“.

Schwaz-St. Ottilien

P. Erhard Drinkwelder O.S.B.

UM EIN ÖSTERREICHISCHES EINHEITSRITUALE

Am Institutum Liturgicum zu St. Peter in Salzburg tagte am 17. März d. J. die sogenannte Frühjahrskonferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission, zu der die Vertreter aus allen Kirchenbezirken Österreichs erschienen waren.

Der Hauptgegenstand dieses Zusammentreffens war die Frage um die Erstellung eines Österreichischen Einheitsrituales. Hier einiges zur Geschichte dieser Frage. Schon seit Jahren stand dieses Thema bereits zur Diskussion. Zunächst jedoch mehr intern, und das Institutum Liturgicum hatte bereits 1950 eingehende Vergleichsarbeiten der einzelnen österreichischen Ritualien in Angriff genommen und diese im einzelnen mit der *Collectio Rituum Germaniae* verglichen. Einige bemerkenswerte Eigenheiten der deutschen *Collectio Rituum* wurden dabei herausgestellt:

1. Die Neugestaltung des Scrutiniums und die Einführung des fünffachen Schlußsegens beim Sakrament der Ehe.
2. Der doppelte Ritus beim *Ordo Exsequiarum adultorum*, ein Ritus maior und ein Ritus minor.

3. Die Beifügung deutscher Chormelodien neben den lateinischen und eines Supplementum: Cantus funerales ad libitum lingua vulgari persolvendi in ordine sepeliendi adultos.

4. Nicht enthalten sind in der nun vorliegenden Collectio Rituum (I.): Der Ordo baptismi adultorum, der Ordo ministrandi Sacramentum Poenitentiae, der Ordo ministrandi Sacram Communione. Zunächst befaßte sich das Institutum mit der Frage, welche Teile der deutschen Collectio Rituum für Österreich geeignet wären, und glaubte diese nach zwei Gesichtspunkten beurteilen zu können: Erstens nach den liturgiegeschichtlichen und pastoralliturgischen Gründen, welche die deutsche liturgische Kommission zum Vorschlag jener Neuerungen in der deutschen Collectio Rituum veranlaßte. Zweitens hielt das Institutum Liturgicum die Prüfung der Frage für notwendig, inwiefern diese oder ähnliche Gründe eine Einführung einzelner Teile etwa auch in Österreich wünschenswert machen. Praktisch lautete der Vorschlag des Institutum Liturgicum: Falls einzelne Diözesen Österreichs in der nächsten Zeit an die Neuherausgabe ihres Rituale heranschreiten, sollte dies nicht ohne Berücksichtigung des bereits erarbeiteten Vergleichsmaterials und in Fühlungnahme mit den übrigen Diözesen geschehen.

Inzwischen sind zwei Kirchenbezirke Österreichs unmittelbar an der Arbeit einer Erstellung ihres neuen Diözesanrituales. Es sind dies die Diözese Gurk und die Apostolische Administratur Burgenland. Die Genannten sind natürlich in ihren Vorarbeiten sehr daran interessiert, daß die Ritualienfrage in Österreich nach bestimmten Richtlinien behandelt wird. D. h. in concreto: Soll bei der Erarbeitung eines neuen Österreichischen Einheitsrituales die deutsche Collectio Rituum als Vorbild dienen?

Im Rahmen der österreichischen Ritualienfrage nahm im Vorjahr das Institutum Liturgicum erneut Verbindung mit dem Liturgischen Institut in Trier auf und erhielt von dort dankenswerter Weise wichtige Aufschlüsse über die Entstehung und etappenweise Erarbeitung der deutschen Collectio Rituum, die auf der Herbstkonferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission den Teilnehmern zur Kenntnis gebracht wurden. Schon damals sprach sich der überwiegende Teil für die Übernahme der Collectio Rituum Germaniae aus, u. zw. zunächst in dem Sinn, daß diese unter Bedachtnahme auf die österreichischen Sonderverhältnisse gesichtet werden solle.

Die Frühjahrskonferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission am Institutum Liturgicum der Erzabtei St. Peter in Salzburg befaßte sich unter dem Vorsitz des Referenten für liturgische Fragen an der Österreichischen Bischofskonferenz, Exzellenz Zauner (Linz) eingehendst mit einem für Österreich zu erstellenden Einheitsrituale. Hierbei berichtete zunächst der Leiter des Institutum Liturgicum von Zuschriften, die an ihn gelangt waren und im wesentlichen folgende Erwägungen zum Ausdruck gebracht hatten: Wenn man in Österreich an ein Einheitsrituale herangehe, so scheine es entsprechender, entweder die Collectio Rituum Germaniae überhaupt als Ganzes, oder eine jüngst erschienene Ausgabe einer österreichischen Diözese allgemein zu übernehmen. Dabei wurde vor allem auf die Tradition und die Eigenständigkeit, auf wertvolles Sondergut des österreichischen kirchlichen Raumes hingewiesen.

Stadtpfarrer Joh. Schneider (Klagenfurt), der für seine Diözese mit der Erstellung eines Rituales maßgeblich befaßt ist, hielt auf dieser letzten österreichischen liturgischen Tagung das Hauptreferat und behandelte dabei das Sacramentale nach jenen Gesichtspunkten, die zunächst in einer Arbeitsgemeinschaft von Gurk und Burgenland in Eisenstadt und auf einer Besprechung mit dem Leiter des Institutum Liturgicum (Salzburg) in Klagenfurt vorbehaltlich der Entscheidung der Österreichischen Bischofskonferenz herrschend waren. Die Struktur jenes im genannten Referat gebotenen Vorschlages hielt sich im wesentlichen an die deutsche *Collectio Rituum*, berücksichtigte jedoch aufmerksam auch die österreichischen Sonderverhältnisse und diözesanes Eigentum; dieses letztgenannte sollte in einem Supplementum bei der endgültigen Herausgabe einer *Collectio Rituum Austriae* stehen.

So beschloß denn die Frühjahrskonferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission, an die Österreichische Bischofskonferenz mit der Bitte um die Erklärung heranzutreten, daß bei der Ausarbeitung zukünftiger Diözesanritualien Österreichs im Sacramentale das deutsche Einheitsrituale (Coll. Rit. Germ.) zugrundegelegt werde.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

UNSER CHRISTUSOPFER

Erster Teil

CHRISTUS UNSER MITTLER UND HOHERPRIESTER

III. DER CHRISTUS DER EVANGELIEN

Es genügt nicht, daß wir volle Gewißheit über die geschichtliche Existenz Christi haben. Wir müssen auch über Seine Persönlichkeit volle Klarheit haben. Wie jedes Wesen seine eigene Individualität besitzt, so ist auch Christus diese einmalige, unantastbare Persönlichkeit, an der kein Abstrich gewagt werden darf. Als *solche ganz bestimmte Persönlichkeit* ist ER im CHRISTUSopfer gegenwärtig. ER selber hat uns *durch das Neue Testament Seine Identitätsurkunde* hinterlassen, die seine treuen Schüler auf Seinen Befehl hin mündlich verkündet und schriftlich niedergelegt haben: „Gehet hin und lehret sie... alles halten, was Ich euch gelehrt habe.“

Gegen dieses feierliche Testament CHRISTI im NT stürmen seit genau 200 Jahren, seit Reimarus-Lessing, alle Rationalisten, die ihre Ratio = Vernunft zu ihrem obersten Gott erhoben haben, um CHRISTI göttliche Persönlichkeit auszuschalten. Was vereinzelte Irrlehrer (Marcion usw.) seit dem 2. Jahrhundert in Angriff genommen haben, wollen nun die Rationalisten zu Ende führen durch eine dreifache Fälschung des Testamentes CHRISTI im NT:

1. durch Unterschlagung der Verfasser,
2. durch willkürliche Textänderungen,
3. durch falsche Textauslegung.

Wir befassen uns hier nicht mit der persönlichen Verantwortlichkeit der einzelnen Autoren, sondern einzig mit ihrer öffentlichen Lehre. Die sich ständig ablösenden, einander widersprechenden Lehrmeinungen bleiben auf dem gemeinsamen Weg der Verneinung der göttlichen Persönlichkeit CHRISTI durch diese dreifache „wissenschaftliche“ Fälschung, die wir aus Liebe zu CHRISTUS unter die Lupe nehmen wollen. Es darf uns nämlich nicht gleichgültig sein, wer der CHRISTUS der Evangelien und darum auch des CHRISTUS ist.

In keiner Weise wird hier die *ernsthafte und objektive Forschung* mit ihren großartigen Erfolgen und Ergebnissen beanstandet, die unsere höchste Bewunderung und Dankbarkeit verdient. Im Gegenteil, es wird nur die Hemmungslosigkeit der rationalistischen Methoden abgelehnt, die, von vorgefaßten Vorurteilen getrieben, das Testament CHRISTI gefährden:

Die Leugnung aller positiven göttlichen Kundgebungen in Offenbarung, Weissagungen und Wundern.

Die überhebliche Anmaßung glaubensloser Wissenschaftler, die keine Schranken für ihre Forschung zugeben wollen, währenddem jede Einzelwissenschaft doch nur für ihr Fachgebiet zuständig ist, und ihr Fachgebiet selbst für die letzten Fragen des Seins nicht kompetent ist.

Die sture Ablehnung des Glaubens, der doch auf dem festen Grund des feststellbaren Daseins Gottes aufbaut, und auch auf der feststellbar erfolgten Offenbarung Gottes.

Die willkürliche Beurteilung der letzten Fragen nach falschen philosophischen Voraussetzungen, ohne Rücksichtnahme auf den gesunden Menschenverstand und auf Tatsachen.

Die maßlose Willkür und Respektlosigkeit, mit der sie mit der Heiligen Schrift umgehen, während sie allen möglichen, zweifelhaften Sekten-schriften alle Aufmerksamkeit schenken.

Die überhebliche Parteilichkeit, mit der man unter der Flagge der sogenannten „historischen Methode“ die Zeugen und Quellen der Heiligen Schrift behandelt.

Der ungesunde Kult, den man mit beliebten Methoden und Autoritäten treibt.

A. Die Unterschlagung in bezug auf die Verfasser der vier Evangelien.

Es ist wahrlich nicht gleichgültig, ob Augenzeugen und Ohrenzeugen, ja Apostel CHRISTI, die Frohbotschaft über CHRISTUS in den vier Evangelien geschrieben haben oder nicht.

a) Die Rationalisten gehen im Kampfe gegen die Verfasser der vier Evangelien von demselben falschen Grundsatz aus, wie der kommunistische Materialismus, daß nämlich *alles durch Entwicklung zu erklären sei*. So hätten auch die Evangelien aus ärmlichen anfänglichen Sprüchen, die vielleicht ein gewisser Jesus gesprochen hätte, und aus unbeholfenen schriftlichen Notizen der hinzudichtenden Christengemeinden sich entwickelt. Dem CHRISTUS und den Evangelisten muten sie nicht so viel Geist zu. Dabei wissen diese gescheiterten Herren, daß schon 400 Jahre vor CHRISTUS ein Plato, ein Aristoteles ihre großartige Philosophie, die großen griechischen Klassiker ihre Werke geschaffen haben, von denen die Römer, aber auch noch Dante, Goethe, Schiller und viele andere gezehrt haben. Dasselbe gilt von den griechischen Malern und Bild-

hauern, die in Picasso und anderen modernen Künstlern kaum eine Weiterentwicklung erblicken dürften. CHRISTUS und Seine Schüler wären gegenüber diesen Klassikern nur Stümper gewesen, die unfähig gewesen wären, die Evangelien zustande zu bringen.

b) Die Ironie hat es aber fertig gebracht, daß wir von den großen klassischen Werken der vorchristlichen Zeit kaum eine Abschrift aus den ersten 1000 Jahren nach CHRISTUS besitzen, und daß niemand deswegen den Verfasser bezweifelt, dessen Namen sie tragen. Für die Evangelien hingegen besitzen wir eine sehr große Menge von Handschriften, die durch alle Jahrhunderte bis ins 2. christliche Jahrhundert hinaufreichen, und die beim CHRISTUSopfer gebraucht wurden. Die Christenverfolgungen, besonders von Decius (250) und Diokletian (300), die vielen Kriege und die Unbill der Zeit hatten doch unzählige Handschriften der Evangelien vernichtet. Bis zum Jahre 1450, als Gutenberg den Buchdruck erfand, mußte ja jedes Buchexemplar mühsam abgeschrieben werden und heißt darum Handschrift.

Die vier Evangelien, auf die wir uns hier beschränken, wurden aber nicht nur, von Anfang an, in ihrer griechischen Ursprache abgeschrieben. Sie wurden seit dem 2. Jahrhundert auch in verschiedene urchristliche Sprachen für das CHRISTUSopfer übersetzt: ins Lateinische, Syrische, in die fünf koptischen Dialekte Ägyptens, ins Abessinische, Aramäische, Armenische, Gotische, Georgische, Slawische, Arabische. Auch diese Übersetzungen wurden fleißig für das CHRISTUSopfer abgeschrieben und begleiteten das CHRISTUSopfer durch die Jahrhunderte. Bis vor 20 Jahren glaubte man, daß die *ältesten Handschriften* der Evangelien, die wir besitzen, aus dem 4. christlichen Jahrhundert stammen: der Kodex B und der Kodex S. Um das Jahr 1935 wurden noch *ältere griechische Abschriften* des Neuen Testaments entdeckt und herausgegeben, die bis ins 3. Jahrhundert zurückreichen. So z. B. Papyrus 45, der 30 bruchstückhafte Blätter aus einem Band enthält, der die vier Evangelien und die Apostelgeschichte enthielt. Das *älteste Papyrusfragment* (P 50) der Rylands Library enthält aus dem Johannes-Evangelium, 18. Kapitel, die Verse 31—33 und 37—38, und reicht ungefähr ins Jahr 120 n. Chr. hinauf.

c) Vergleichen wir nun alle griechischen Handschriften der verschiedenen Übersetzungen miteinander, so finden wir in allen denselben wesentlichen Text, trotz der kleinen Schreibfehler, die unvermeidlich sind wie die Druckfehler. Diese unabgebrochene Kette von Handschriften, die bis an den letzten Apostel Johannes hinaufreichen, geben uns die *sichere Gewähr*, daß die vier Evangelien mit derselben, ja mit noch größerer Treue in den ersten Dezennien abgeschrieben wurden, wie nachher. Der heilige Paulus bezeugt uns diese Treue der Tradition: Gal. 1, 6 „Es gibt kein anderes Evangelium“; 1, 8 „Selbst wenn ich oder ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium euch verkündete, so sei er ausgeschlossen“ cf. 1 Kor. 15, 2; 1 Tim. 6, 20; 4, 7 und 2 Tim. 1, 14.

d) Den Namen der Verfasser der vier Evangelien tragen nicht nur die Handschriften selbst, sondern bezeugt einmütig auch die Tradition, die sie uns überliefert hat. Sehr gelehrte Forscher und Verteidiger des Christentums aus dem 2. Jahrhundert, wie Papias (um 130), Irenäus, Origenes, Tertullian und später Eusebius und Hieronymus, geben uns genauen Bericht über Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Offenkundig haben

sie ihre Bezeugung aus der 1. und 2. Generation nach den Aposteln übernommen, so daß wir keinen Grund zur Bezweifelung ihrer Bezeugung und Glaubwürdigkeit haben, zumal Irenäus sein Blut dafür gab und Origenes an den Wunden für CHRISTUS starb.

e) Die Sucht der Rationalisten, die Abfassung der vier Evangelien sehr spät anzusetzen, verrät nur zu deutlich den Zweck, die Augenzeugen für CHRISTUS auszuschalten und so im Trüben zu fischen. Die synoptische Frage ist leichter zu lösen als durch fragwürdige Unterschiebung problematischer Verfasser und Redaktoren.

Auf jeden Fall ist der Versuch, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes als Verfasser der entsprechenden Evangelien auszuschalten, eine Unterschlagung, die sich an der göttlichen Persönlichkeit CHRISTI vergreift. Zum Protest dagegen wollen wir mit verdoppeltem Eifer beim CHRISTUSopfer auf den Namen der vier Evangelisten horchen und ihren Augenzeugenbericht über CHRISTUS dankbar entgegennehmen.

B. Die willkürlichen Textänderungen.

Die Herstellung eines gesicherten Textes der Evangelien aus den zuverlässigsten Handschriften ist eine große Errungenschaft genauer, gewissenhafter und selbstloser Forschung, die gar nicht überschätzt werden kann.

a) Leider vergreift sich die rationalistische Kritik nur zu oft auch am gesicherten Text selbst. Philisterhaft glaubt jeder, die vier Evangelienurkunden nach seinem Geschmack und nach seiner Laune beliebig korrigieren zu dürfen, so ungefähr, wie ein Lehrer die Schüleraufsätze mit roter Tinte verbessert. Willkürlich flickt man am Stil, streicht und modelt man um, bezweifelt man dies und das. Wenn man aber diesen Textänderungen auf den Grund geht, stößt man nur zu oft auf vorgefaßte Meinungen. Man sucht Widersprüche, wo nur andere Stilisierung vorliegt, wo eine knappere Zusammenfassung oder andere Einzelheiten, oder freiere Wiedergabe geboten werden.

b) Die vier Evangelien beschreiben in knapper Weise denselben CHRISTUS, aber von vier verschiedenen Gesichtspunkten, die klar ersichtlich sind. Auch die berühmtesten Geschichtsschreiber geben derselben Geschichte eine andere Form und Gestaltung, abgesehen von Richtung und Können. Die vielgerühmte „historische Methode“, mit der man die vier Evangelien zu richten sich bemüht fühlt, verhindert nicht, daß die gewiegtsten Historiker in rein weltlichen Werken doch tendenziös die Quellen auswählen und auslegen. Man denke an die kommunistischen und nationalsozialistischen Geschichtswerke und auch an andere.

c) Die Evangelisten wollen ganz schlicht die Tatsachen erzählen, die sie als Augen- und Ohrenzeugen mit ihrem gesunden Menschenverstand festgestellt haben, ohne eigene Zutaten. Sie phantasieren nicht, wie die Apokryphen (Pseudoepigrapha). Sie verzerren die Tatsachen nicht, wie die Irrlehrer. Die modernen rationalistischen Kritiker mögen an ihren Vorgänger Marcion denken, der aus seiner gnostischen Ecke heraus die drei anderen Evangelien verwarf und nur den verstümmelten Lukas festhielt. Es hört sich komisch an, daß *die Liberalen*, die so selbstbewußt auf ihren Freiheitssinn pochen, den Verfassern der Evangelien doch nicht die Freiheit lassen, nach ihrer Art zu schreiben, und ihnen nur zu oft allerlei

Sektenfetzen vorziehen. Wer willkürlich nach seinem Sinn oder nach der Mode seiner Schule am Evangelientext ändert, macht etwas ganz anderes daraus, genau wie der Erbe, der andere Zahlen und Namen in das gültige Testament des Vaters hineinkorrigiert. Die willkürlichen und unbegründeten Änderungen an den Evangelien vergreifen sich ebenfalls an der Persönlichkeit CHRISTI und berauben sie ihrer Würde. Die vielen rationalistischen Evangelienkommentare ähneln — trotz ihrem philologischen, archäologischen, historischen unleugbaren großen Wert — dem Talmud mit seinen unzähligen Sprüchen der Rabbi, die den heiligen Text erdrücken.

Unsere Antwort auf diese zweite Fälschung des Testaments CHRISTI im Neuen Testament sei das fleißigere Lesen und Betrachten der Heiligen Schrift, ohne deren Kenntnis wir den CHRISTUS der Evangelien und somit auch den CHRISTUS des CHRISTUSopfers nicht kennen, wie schon Hieronymus warnte. CHRISTUS selber sagt uns: „Ihr irrt, weil ihr die Schrift nicht kennt!“

C. Die falsche Textauslegung

So viele Grundwahrheiten in den Evangelien enthalten sind, sie erfahren so viele Umdeutungen, die regelrechte Fälschungen des rechten Inhaltes sind. Auch da wird die Persönlichkeit CHRISTI ins Herz getroffen.

a) Was z. B. Rudolf Bultmann in seinem Entmythologisierungswahn, aus seiner Existenzialphilosophie heraus, an den Evangelien streicht und umdeutet, vernichtet die Persönlichkeit CHRISTI ganz. Sein Grundsatz lautet: Die moderne Wissenschaft und die moderne Mentalität seien der zwingende Grund, die Evangelien darnach auszulegen. Er schreibt in „Neues Testament und Mythologie“, Seite 18: „(Das Weltbild des modernen Menschen) ist durch die Wissenschaft bestimmt; und es beherrscht die Menschen vermöge der Schule, der Presse, des Radios, des Kinos und überhaupt der Technik.“ Dieses Bekenntnis ist sehr bezeichnend für die heutige Lage, sein Grundsatz aber ist grundfalsch, töricht und charakterlos.

Grundfalsch ist dieser Grundsatz, weil die Tatsachen nicht nach dem „Zweck heiligt die Mittel“ umgebogen werden dürfen, sofern wir noch auf dem Boden der Wahrheit, Sauberkeit und Gerechtigkeit stehen wollen. Die Wunder CHRISTI mit seiner Auferstehung, die Bultmann leugnet, sind feststellbare Tatsachen, die der gesunde Menschenverstand feststellen und verstehen kann (Joh. 9). Die Schwierigkeit, das Wie des Wunders zu erklären, hebt seine Tatsächlichkeit nicht auf. Auch die Wissenschaft stößt bei ihrem siegreichen Vordringen auf immer größere Rätsel, die sie nicht erklären kann. Dennoch leugnet sie die Rätsel nicht und stößt ihre Entdeckungen nicht um, und schaltet z. B. die Elektrizität nicht aus, weil sie ihr Grundwesen noch nicht erklären kann und noch immer von elektrischem Strom spricht. Der Mensch flieht das Geheimnisvolle nicht. Wo er dem Glauben untreu wird, verfällt er unbarmherzig dem unsinnigsten Aberglauben, wie Horoskop, Johannes-Freimaurerei in Wien und ähnliches.

Töricht ist der Grundsatz, weil die Wissenschaft sich nicht nur ständig mausert, sondern auch, weil die Wissenschaft nur über ihre Fachgebiete zuständig ist und nicht über die anderen Fachgebiete und noch viel

weniger über die letzten Fragen des Seins, die in die philosophische und theologische Fakultät gehören. Was kann ein Chemiker über die Offenbarung sagen, der sich wohl gründlich in den Elementen und ihren Gesetzmäßigkeiten auskennt, aber die Offenbarungsbücher nie gelesen und erforscht hat?

Charakterlos ist der Grundsatz, denn er liefert letzten Endes Bibel und Religion dem Chaos und der Arglist der Menschen aus.

b) *Die Evangelien sind die unmythologischsten Bücher der Welt*, denn sie bieten in nüchterner Form kontrollierbare Tatsachen. Gott wird als der Urheber der Welt beschrieben, da ja die greifbare Welt ohne überweltlichen Urheber unbegreiflich ist. Die Materie ist zu allerletzt die Schöpferin der Welt. CHRISTUS tritt als Gottmensch vor uns. Seine Menschheit könnte jeder mit Thomas greifen. Die Gottheit hat sich aber durch die Werke kundgetan, die jede menschliche Kraft übersteigen (Joh. 10). Was CHRISTUS von uns fordert ist das Vernünftigste und Schönste, das je gesprochen wurde. Daß der Mensch ein höheres Ziel als das Grab hat, wird nur ein Materialist leugnen. Bultmann wagt gegenüber den Evangelien den Satz: „Der Verkündung Jesu... fehlt jeder moderne Begriff der Seele“ (Jesus, Seite 48).

CHRISTUS hat unsere Menschenpflichten richtig dargetan: *Den Willen Gottes erkennen und erfüllen*. D. h. Gott und den Nächsten lieben. *Die Entscheidung*, von der Bultmann alles abhängig macht, ist ein magischer Anfall, von dem er uns nicht verrät, ob er von innen oder von außen kommt.

c) Der radikale Rationalismus schlägt die Persönlichkeit CHRISTI zu einem erbärmlichen Krüppel zusammen, mit dem nichts anzufangen wäre. Der ungläubige Rationalismus führt letzten Endes zum Unglauben und zur Gottlosigkeit, die ein Doppelgänger des Kommunismus sind, der gerade stolz auf der modernen „Wissenschaft“ aufbaut oder... zerstört. Was Bultmann dem Christus an Aussagen zumutet, fällt unter das Mittelmaß und ist unerträgliche Anmaßung, ja Blasphemie. Den Inhalt des echten Evangeliumtextes anders auslegen, ist die große antichristliche Fälschung.

Der CHRISTUS der Evangelien im CHRISTUSopfer! Wir mußten die große Fälschung scharf ins Auge fassen, weil sie nicht nur die Persönlichkeit des geschichtlichen CHRISTUS im CHRISTUSopfer zu einer armseligen Illusion macht, sondern auch, weil sie dem Christentum die Seele ausbläst und der Welt den höchsten und letzten Sinn raubt. Sind wir uns beim CHRISTUSopfer bewußt, daß die Lesungen aus dem Neuen Testament die Identitätskarte CHRISTI sind, dessen Persönlichkeit uns Alles gilt? — — —

Andeer/Chur, Schweiz

Dr. T. Zanetti, Pfarrer und Professor

Aus der neuen Kupfertiefdruck-Bildchenreihe des Verlages Rupertuswerk fügen wir ein Musterbildchen des hl. Papstes Pius X. bei, das in zwei- und vierseitiger Ausführung lieferbar ist. An neuen Darstellungen liegen vor: Christkönig (RW 174), hl. Stephanus (RW 171), hl. Rupertus (RW 170), hl. Benedikt (RW 173), Pacher-Madonna (RW 156) usw. Bitte verlangen Sie Mustersendung.

BISCHOFSWEIHE - PRIESTERWEIHE

Wir sind gewöhnt, das Weihe-Sakrament, angefangen von der Tonsur und den ihr folgenden Vorstufen in aufsteigender Linie bis zur Höhe des Altares zu betrachten. Wir verfolgen dabei den Weg, den wir unsere jungen Männer gehen sehen, wenn sie sich zum Empfang der heiligen Priesterweihe vorbereiten. Als Tonsurierte erhalten sie ihre erste Aufgabe beim Kirchentor. Sie sind zuerst *Ostiarier*. Dann schreiten sie ins Kircheninnere vor, um vom Lesepult aus das Wort Gottes vorzulesen als *Lektoren*. Als *Exorzisten* halten sie jene vom Tisch des Herrn zurück, die nicht die heilige Kommunion empfangen dürfen. Als *Akoluthen* treten sie dienend bis an die Stufen des Altares heran. Als *Subdiakone* folgen sie dem ihnen übergeordneten *Diakon* auf Schritt und Tritt, als *Diakone* stehen sie dem opfernden *Priester* zur Seite. Als *Priester* endlich stehen sie opfernd in der Mitte vor dem Altar. Damit ist der junge Mann zum Ziel seiner Sehnsucht gelangt. Mehr begehrt er nicht. Die Primiz ist der feierliche Abschluß des zurückgelegten Weges. Wohl schreibt der heilige Apostel Paulus an Timotheus: „Fidelis sermo: Si quis episcopatum desiderat, bonum opus desiderat“, 1 Tim. 3, 1. Obwohl hier nicht vom Bischofsamt die Rede ist, wie wir es heute verstehen und wie es um 110 schon der heilige Ignatius von Antiochien verstanden hat, übersetzt doch Rupert Storr: „Es ist ein wahres Wort: Wer nach dem Bischofswort strebt, begehrt ein herrliches Ding.“ Aber heute kommt es dem neugeweihten *Priester* nicht in den Sinn, gleich bei der Priesterweihe nach dem *Bischofsamt* zu streben. Das ist nur in den Kirchengemeinschaften des Morgenlandes möglich. Dort bleibt der *Priester* schon mit dem Gedanken ehelos, um so zur Bischofswürde gelangen zu können, die dem Verheirateten verwehrt ist. Vertiefen wir uns in altchristliches Denken, dann verstehen wir es, warum der Osten nur einen unverheirateten Bischof haben will. Denn der Bischof schließt eine geistliche Ehe mit seinem Kirchengebiet, und so würde eine Ehe mit einer irdischen Frau als Untreue gegen seine Braut, die Kirche, erscheinen.

Der abendländische *Priester* ist zufrieden mit seinem Priestertum und freut sich seiner Primiz, bei der er im Mittelpunkt des Opfers und der Ehren steht, mit denen ihn das gläubige Volk am Primiztag überschüttet. Weiteres will er nicht. Mit der Erreichung des Altares hat er sein Lebensziel erreicht.

Aber das Weihe-Sakrament hat in der Stufe der Priesterweihe noch nicht sein Ziel und Ende erreicht. Seine ganze Erfüllung findet es erst in der Bischofsweihe. Sie ist die Krönung des Weihe-Sakraments. Der Weg zum Altar findet beim Altar noch nicht sein Ende. Weitere Stufen führen noch höher hinauf, vom Altar zur Cathedra, zum bischöflichen Thron. In der Tat steht in den altrömischen Basiliken der Bischofsthron hinter dem Altar höher als dieser selbst, und der Weg vom Kirchentor zum Thron ist auch weiter als der Weg zum Altar.

Von der bischöflichen Cathedra aus gesehen, nimmt sich der Weg hieher anders aus, als von den ersten Vorstufen aus betrachtet. Es ist auf einmal nicht mehr ein Weg, der bergan führt, sondern ein Strom, der Segen spendend von der Cathedra über den Altar hinüber in das Kircheninnere fließt und erst beim Kirchenportal halt macht. Aber selbst über das Portal hinaus dringt seine Gewalt. Die Glocken, die der *Ostiarier* zu läuten hat, klingen

über Stadt und Land, tragen die frohe Kunde von dem, was in der Kirche geschieht, hinaus ins Leben und laden mit eherner Stimme alle ein zu kommen, um an dem heiligen Strom Wasser des Lebens zu schöpfen, jenes Wasser, das vom Bischofsthron über den Altar in weiten Wogen dahinrauscht. Der Bischof selbst steht an der Quelle und freut sich, wenn seine Gläubigen kommen, um sich an den Wassern des heiligen Stromes zu erquicken. Er kann nicht selbst persönlich allen das heilbringende Wasser heiliger Lehre und sakramentaler Gnade reichen. Darum hat er sich in seinen Priestern Gehilfen geweiht, die den Gläubigen helfen, aus den heiligen Wassern zu schöpfen. So gesehen, stehen nicht mehr die Priester im Mittelpunkt, sondern der Bischof. Dadurch verlieren aber die Priester nicht an Würde und Bedeutung. Ja, diese werden erst dadurch ins rechte Licht gestellt, daß Priester und Bischof zur Einheit verbunden sind. Gnade und Kraft des Heiligen Geistes ist es, die den Bischof erfüllt und die von ihm durch die Priester weiter in die Gemeinden fließt. Erst vom Bischof her kann der Priester richtig verstanden und gewürdigt werden. Die Bedeutung des Bischofsamtes kann aus dem Priesteramt nicht erschlossen werden, wohl aber die Bedeutung des Priesteramtes aus dem Bischofsamt.

Nur in der Person des Bischofs ist sichtbar die Einheit eines bestimmten Kirchengebietes ausgeprägt. Priester gibt es in der Diözese viele, Bischof nur einen. Der Priester wird heute nicht zum Dienst einer bestimmten Kirchengemeinde geweiht, sondern überhaupt zum Dienst in dem Kirchensprengel, an dessen Spitze sein Bischof steht. Dagegen gibt es keine Bischofsweihe, die nicht gleichzeitig mit der Zuweisung eines bestimmten Kirchensprengels verbunden ist. Die Erinnerung an die Zusammengehörigkeit von Bischof und Diözese ist so stark, daß selbst die Bischöfe, welche keine heute bestehende Diözese zugewiesen bekommen, doch symbolisch mit einer Diözese verbunden werden, die einmal bestanden hat, und deren Titel sie erhalten. Dadurch hat die Bischofsweihe den Charakter einer Hochzeitsfeier, der Vermählung des Bischofs mit seiner Diözese. Darum erhält er den Bischofsring wie Braut und Bräutigam am Hochzeitstag ihre Ringe erhalten, als Zeichen gegenseitiger Treue bis zum Tod. Nicht nur der Bischof hat seinen Diözesanen die Treue zu halten, sondern auch die Diözese ihrem Bischof. „Gieße Deinen Segen aus über diesen Ring“ — betet der konsekrierende Bischof bei der Segnung des Ringes — „wer mit diesem Zeichen der heiligen Treue — *hoc sacrosanctae fidei signo* — ausgezeichnet einerschreitet, möge in Kraft des himmlischen Schutzes seine Hilfe zum ewigen Leben erfahren.“ Und mit der Übergabe des Ringes überträgt der Konsekrator dem neugeweihten Bischof die Sorge für die Gottesbraut: „Nimm hin den Ring, das Zeichen der Treue — *fidei signaculum* —. Du sollst die Braut Gottes, die heilige Kirche, Du selbst mit unbefleckter Treue geschmückt — *intemerata fide ornatus* — unangetastet bewahren.“ Der Bischof sorgt für die Schönheit der ihm anvertrauten Gottesbraut durch die strahlende Klarheit seiner Lehre, durch die wahrhaft göttliche Nahrung des Himmelsbrotes und der sich darum schließenden übrigen Sakramente, durch Erziehung seiner Priester und der Gläubigen zum Leben in Christus. Zu groß ist die Aufgabe, als daß sie *ein* Mann lösen könnte. Darum ist der Bischof besorgt, sich in würdigen Priestern treue Gehilfen zur Erfüllung seiner Aufgaben heranzuziehen und sie dazu zu weihen. Gewiß, der Priester wird für den Dienst Gottes geweiht, aber nur als Gefolgsmann und Mit-

arbeiter des Bischofs. Nicht für sich arbeitet der Priester, sondern für den Bischof, und beide zusammen arbeiten für Gott durch Christus im Heiligen Geiste.

Zum Zeichen, daß nur er der Führer in seinem Kirchengebiet ist, erhält nur er den Hirtenstab, um seine Herde auf Gottes reiche Weide zu führen. Und nur in seiner Diözese darf und soll er den Hirtenstab tragen, als Zeichen seiner Würde und Bürde. Wohl kann ihm, wenn er sich in einer fremden Diözese aufhält, der dortige Bischof gestatten, den Hirtenstab zu tragen. Das ist aber nur eine höfliche Geste, um die bischöfliche Würde des Gastes zu ehren. Anordnungen kann der Bischof außerhalb seiner Diözese nicht erlassen.

Die Leitung der eigenen Diözese hat der Bischof mit Milde und Strenge durchzuführen. In knappen fast widerspruchsvoll scheinenden Ausdrücken wird ihm das bei der Übergabe des Hirtenstabes ans Herz gelegt: „Nimm hin den Stab deines Hirtenamtes; eifere milde — *pie saeviens* —, die Fehler zu verbessern, halte Gericht ohne Zorn — *judicium sine ira tenens* —, erweiche das Gemüt der Zuhörer zur Pflege der Tugend; in der Ruhe der Strenge — in *tranquillitate severitatis* — unterlaß nicht die Strafe.“ Im vorausgehenden Gebet wird darauf hingewiesen, daß der Stab dem Bischof Stütze sein solle, daß Gott, die Stütze der menschlichen Schwäche, den Stab segnen soll. Mit dem Hirtenstab in der Hand geht der Bischof seiner Herde voran, seinen Priestern wie seinen Gläubigen. Beide hat er zu leiten und zu führen. Wir verstehen von hier aus, warum Rom seinerzeit das Tragen des Stabes für Dignitäre ohne Bischofsweihe bedeutend eingeschränkt hat. Sie haben ja keine Herde, die sie führen sollen. Der Priester für sich allein führt nicht. Er hilft nur dem Bischof, die Herde so zu führen wie dieser will.

Meist in aller Stille bringt der Bischof an allen Sonn- und Festtagen das heilige Opfer für seine Diözesanen dar. Nur wenige von diesen denken daran, daß in dieser heiligen Messe alle ihre Anliegen eingeschlossen sind. Die Pfarrer feiern in gleicher Weise an den Sonn- und Festtagen das heilige Opfer für ihre Gemeinde, aber nicht die anderen Priester, die ja keiner Gemeinde als verantwortliche Seelsorger vorstehen. Jeder Priester aber erwähnt im Kanon der Messe seine Einheit mit dem Bischof des Kirchengebietes, in dem er die Messe feiert: „*una cum . . . Antistite nostro* — zusammen mit *unserem* Bischof.“ Bei der Priesterweihe selbst wird im Konzelebrieren der Neugeweihten mit dem Bischof die Einheit der Eucharistiefeier des Bischofs mit den Priestern dargestellt. Schon Ignatius von Antiochien schreibt nach Smyrna, daß die Eucharistie in Vereinigung mit dem Bischof gefeiert werden müsse. Auch in Rom feiert im christlichen Altertum der Bischof die Eucharistie gemeinsam mit dem Kollegium seiner Priester. In dieses Kollegium wird der Neupriester durch seine Weihe aufgenommen. Konnten die Priester nicht mit dem Papst die Eucharistie feiern, dann schickte er ihnen ein Stück des konsekrierten Brotes, das fermentum, als Zeichen der heiligen Tischgemeinschaft. In der Einheit der Eucharistie ist ausgeprägt die Einheit des Bischofs mit seinen Priestern.

Handauflegung, Salbung und Weihegebet findet sich in der Bischofs- wie in der Priesterweihe, aber deutlich abgestuft. Bei der Bischofsweihe legen die drei konsekrierenden Bischöfe die Hände auf, bei der Priesterweihe nur der Weihende Bischof und nach ihm die anwesenden Priester. Die Salbung des Bischofs wird mit Chrisam vollzogen, die Salbung des Priesters mit Katechumenenöl. Dem Bischof werden das Haupt und die ganzen Hand-

flächen gesalbt, dem Priester wird mit dem heiligen Öl nur ein Kreuz in die inneren Handflächen eingezeichnet. Bei beiden Salbungen singen die Sänger den Hymnus zum Heiligen Geist: „Veni Creator Spiritus“ mit dem Hinweis, daß die wahre innere Salbung vom Heiligen Geist ausgeht: „Du wirst der Tröstergeist genannt, des höchsten Gottes Gabe auch, Lebendiger Brunnen, Liebe, Glut, *Geistliches Öl der Heiligung* — Fons vivus, ignis, caritas et spiritalis unctio. „Bei der Bischofsweihe sieht die Liturgie in der Händesalbung nach der Salbung des Hauptes das Herabfließen des duftenden Öles, des Chrisam, vom Haupt in die Hände. Dazu wird nach der vom Konsekrator angestimmten Antiphon, der 132. Psalm gesungen: „Wie ist es gut, wie schön, wenn Brüder in Eintracht beisammen wohnen. Wie edles Salböl ist's auf dem Haupte, das niederfließt in Aarons Bart, das niederfließt zu seines Kleides Saum . . . Denn Segen spendet allda der Herr und Leben für ewige Zeiten.“ Zum Segnen sind Bischofs- und Priesterhände gesalbt. Beide segnen mit dem Zeichen des Kreuzes, beide spenden am Schluß der Weihe ihren Erstlingssegen, der Priester in schlichter Form seinen Primizsegen, der Bischof in feierlicher Form seinen ersten bischöflichen Segen. Zunächst durchschreitet er die ganze Kirche, nach allen Seiten hin Segen spendend. Zum Schluß spendet er vom Altar aus den feierlichen Bischofssegen in der üblichen Form. Vorher hatte der Konsekrator die von den Sängern fortgesetzte Antiphon angestimmt: „Firmetur manus tua — Fest sei deine Hand, erhoben deine Rechte. Recht und Gerechtigkeit seien die Stütze deines Thrones.“ Der neue Bischof hat von seiner Cathedra, seinem Bischofsthron Besitz ergriffen. Er hat den letzten Schritt vom Altar empor zur Cathedra getan. Mit der Mitra geschmückt, durchzieht der Geweihte, von der Cathedra — herabsteigend, die Kirche, während die Sänger das *Te Deum* singen. Die Hände sind nun gehüllt in kostbare Handschuhe. Es sind ja heilige geweihte Segenshände. Die Bedeutung der Bischofshände und der sie umhüllenden Handschuhe wird in den Gebeten ausgesprochen: „Du hast dem nach Deinem Bild geschaffenen Menschen Hände verliehen, begabt mit Unterscheidung, gleichsam als Organe der Einsicht zu rechtem Handeln. Du hast befohlen, diese rein zu bewahren, damit in ihnen die Seele würdig getragen werde und Deine Geheimnisse in ihnen würdig vollzogen werden.“ Bei der Übergabe der Handschuhe sagt der Konsekrator: „Umgeb, o Herr, die Hände dieses Deines Dieners mit der Reinheit des neuen Menschen.“

Der Aufbau des *Weihegebetes* ist bei Bischofs- und Priesterweihe gleich. In der feierlichen Form des Eucharistischen Hochgebetes vollzieht sich die Weihe durch die als Weihegebet besonders bezeichneten Worte. Bei der Priesterweihe wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich um das Amt *zweiten* Ranges handelt: „Gib diesen Deinen Dienern die Würde des Priestertums. Erneuere in ihrem Innern den Geist der Heiligkeit, damit sie das Amt *zweiten* Ranges — *secundi meriti munus*, das sie von Dir erhielten, auf sich nehmen.“ Bei der Bischofsweihe ist von der *Fülle* des Amtes die Rede: „Vollende in Deinem Priester die *ganze Fülle* Deines Amtes — *Comple ministerii tui summam*.“ Im Hintergrunde dieser Eucharistiegebete stehen zwei Bilder aus dem Alten Testament: Aaron im herrlichen hohenpriesterlichen Gewande ist Vorbild des Bischofs. Zu seiner Unterstützung erwählte der Herr Männer niederer Ordnung — *sequentis ordinis viros* und pflanzte durch siebzig weise Männer den Geist des Moses fort. Auch auf Aarons Söhne wurde der Überfluß väterlicher Gnadenfülle weiter geleitet,

ja auch den Aposteln wurden Lehrer des Glaubens als Begleiter beige-
 stellt. Darin erblickt der Bischof sein Verhältnis zu seinen Priestern und betet:
 „Daher schenke, Herr, wir bitten Dich, auch unserer Schwäche diese Hilfe;
 denn je gebrechlicher wir sind, desto mehr bedürfen wir der Unterstützung
 vieler.“ Klarer kann das Verhältnis von Bischof und Priester und der Unter-
 schied zwischen Bischofs- und Priesterweihe nicht ausgedrückt werden.
 „Umsichtige Mitarbeiter des Bischofs sollen die Priester sein: Providi
 cooperatores ordini nostri.“ Das können sie nur sein, wenn sie treu und
 fest im heiligen Glauben stehen. Darum legen sie öffentlich das Glaubens-
 bekennnis ab. Der Bischof schöpft seine Lehre aus dem Evangelium, das
 er während der Weihe auf den Schultern trug, bis es ihm übergeben wird.

Noch einmal kommt die Bindung des Priesters an seinen Bischof zum
 Ausdruck, wenn ihn dieser fragt: „Versprichst du mir und meinen Nach-
 folgern Ehrfurcht und Gehorsam?“ Der Priester antwortet: „Promitto —
 Ich verspreche es“, und erhält von seinem Bischof den Friedenskuß. Voll-
 zieht sich die Priesterweihe in der Kathedrale an den Diözesanpriestern des
 Bischofs, und die Bischofsweihe in der bischöflichen Kathedrale, dann ent-
 faltet sich die Weiheliturgie in ihrem vollen Sinn. Die neugeweihten
 Priester sind von ihrem Bischof in ihrer Mutterkirche geweiht, also Söhne
 des Bischofs und der ihm angetrauten Kirche. Der Bischof nimmt Besitz
 von seiner Cathedra in seiner Kathedrale. Die Person des Priesters ver-
 schwindet im Kreis der Diözesanpriester, die Person des Bischofs wird über
 Klerus und Volk emporgehoben. Wohl ist sie brüderlich verbunden den
 Bischöfen der benachbarten, ja aller Kirchensprengel, und sie alle sind
 geschart um den obersten Bischof, den Heiligen Vater in Rom. Die Priester-
 weihe vollzieht der Bischof im eigenen Namen, die Bischofsweihe vollzieht
 der Konsekrator im Namen des Papstes.

Als Helfer des Bischofs teilen sich die Priester in seinen Aufgaben:
 Offerre, bendicere, praeesse, praedicare et baptizare — opfern, segnen,
 vorstehen, predigen und taufen. So bei der Priesterweihe. Die ganze Fülle
 der Heilsaufgaben ist dem Bischof anvertraut: iudicare, interpretari, con-
 secrare, ordinare, offerre, baptizare et confirmare — richten, auslegen,
 heiligen, weihen, opfern, taufen und firmen. Vater der Diözese ist der
 Bischof. Eine Diözese ohne Bischof ist verwaist.

P. Erhard Drinkwelder O.S.B.

Soeben erschienen:

Zweite Auflage
 FRITZ LEIST

Kultus als Heilsweg

Zur Überwindung der Heillosigkeit unserer Zeit

Band I der Reihe „In viam Salutis“, 64 S., S 16.—, DM 3.10, sfr. 3.20

„... In dieser Schrift steckt unglaublich viel. Selten einmal legt man ein Buch so bereichert weg
 wie hier. Man könnte die Schrift mit Romano Guardinis Buch ‚Vom Sinn der Liturgie‘ vergleichen;
 Leist ist ein origineller, selbständiger Denker ...“

(Klerusblatt, Salzburg)

VERLAG RUPERTUSWERK, ERZABTEI ST. PETER - SALZBURG

DIE MONASTISCHEN WEIHEN IN DER OSTKIRCHE

Die gleiche bedeutende Rolle, die dem monastischen Leben in der römischen Kirche zukommt, führt dieses auch innerhalb der Ostkirche, obwohl man hier keine verschiedenen Orden kennt — es besteht nur ein einziges, geschlossenes Mönchtum mit mehreren Abstufungen der Askese innerhalb eines jeden Klosters. Regeln und Riten gelten in gleicher Weise auch für die Nonnenklöster. Freilich sind hier und da leicht unterschiedliche Sitten und Gebräuche anzutreffen, die jedoch nur durch rein lokale Umstände bedingt sind und die allgemeinen Regeln nicht betreffen.

Diese Regeln entstammen dem bekannten Studitenkloster in Konstantinopel und der alten Metropole am Berg Athos, die für die Ostkirche immer ein Vorbild war. Auch die Lawra des hl. Saba in Palästina hatte in früheren Zeiten großen Einfluß — besonders auf das liturgische Leben.

Der Gesamtkomplex des ostkirchlichen Mönchtums läßt sich eindeutig in zwei Gruppen aufgliedern, die — das muß nochmals betont werden — keineswegs als zwei verschiedene Orden anzusehen sind: in die kinovitische und die idiorhythmische Lebensform.

Die erstere demonstriert das Mönchtum in strengster Gemeinschaft: es gibt kein privates Eigentum, die Mönche sind dem Igumen (Abt) bedingungslos gehorsam, arbeiten gemeinsam nur für das Kloster, nehmen gemeinsam die Mahlzeiten ein und beten gemeinsam (Chorgebet).

Die idiorhythmische Form erlaubt dagegen ein Privateigentum in gewissen Grenzen; die Mönche müssen ihre Mahlzeiten nicht unbedingt gemeinsam im Refektorium einnehmen und dürfen sich mit privaten Arbeiten beschäftigen. Der Igumen ist mehr ein Regulator des allgemeinen Klosterlebens, als ein geistlicher Führer und Vater. Diese Umstände haben natürlich auch einen gewissen Einfluß auf das Noviziat und auf die eigentliche Profeß, jedoch nur in rechtlicher und keineswegs in ritueller Hinsicht.

Um weitverbreiteten Mißverständnissen zu begegnen, sei — bevor der aktuelle Ritus der monastischen Gelübde erörtert wird — zunächst die klerikale Ordnung des ostkirchlichen Lebens angeschnitten. Bekannt ist, daß die östliche Kirche neben dem zölibatären Mönchklerus auch den verheirateten Weltklerus führt, unter den Russen einfach als „schwarzer“ und „weißer Klerus“ bezeichnet. Die Entsprechung der einzelnen Ränge ist folgendermaßen verteilt:

Weltklerus	Mönchklerus
a) Diakone	
Diakon	Hierodiakon
Protodiakon	Archidiakon
b) Priester	
Presbyter (Hierej, Swjaschennik) . . .	Hieromonach
Protohierej (Erzpriester)	Igumen
Protopresbyter	Archimandrit
c) Bischöfe	
_____	Episkop (Bischof)
_____	Archiepiskop (Erzbischof)
_____	Metropolit
_____	Patriarch

Wie ersichtlich, werden die höheren Ränge ausschließlich mit Mönchklerikern besetzt. Bei gleichen Rang-Entsprechungen hat der Mönchklerus den Vortritt. Nach den Bestimmungen muß die Ehe eines Weltgeistlichen (beiderseits die erste und kirchliche Ehe) noch vor der Weihe, also im Laienstand geschlossen werden. Entschließt sich ein verheirateter Priester später noch in den Mönchsstand zu treten, so muß seine Ehefrau ihr schriftliches Einverständnis vorlegen. Durch die monastische Weihe wird selbstverständlich die Ehe gelöscht. Bischöfe müssen in jedem Falle unverheiratet sein; es ist jedoch erlaubt, einen verwitweten Weltpriester in Wahlvorschlag zu bringen, dieser muß dann vor seiner Bischofsweihe in die zweite Stufe des Mönchtums eintreten.

Bei dieser Gelegenheit sei übrigens darauf hingewiesen, daß die Bezeichnung „Pope“, die für einen Priester der Ostkirche häufig von Angehörigen anderer Konfessionen angewendet wird, in den letzten Jahrzehnten durch die Agitation gottloser und religionsfeindlicher Elemente eine ausgesprochen verächtliche und beschimpfende Färbung erhalten hat. Ihre Verwendung kann heutzutage nicht mehr als taktvoll gelten. Angemessen ist die Bezeichnung „Swjaschennik“ oder einfach „Priester“ oder „Pfarrer“.

Das monastische Leben der Ostkirche gliedert sich in drei Stufen. Die erste ist der „Rjassofoz“ — eine Vorbereitungszeit für die Ablegung der Gelübde, die ungefähr dem Noviziat entspricht und in ihrer zeitlichen Dauer an keinen Termin, auch an kein Gelübde gebunden ist; der Novize kann sich gegebenenfalls wieder daraus lösen.

Die zweite Stufe ist die „kleine Schima“ (gesprochen S-chima), auch „Mantel“ genannt. Sie ist bereits der eigentliche Mönchsstand und mit monastischen Gelübden auf Lebenszeit verbunden, wird letzten Endes aber doch nur als fakultative Vorbereitung für das vollkommene Mönchtum — die dritte Stufe — angesehen. Diese, die „große Schima“, umfaßt das absolut asketische Mönchsleben in strenger Klausur.

Die Mehrzahl der Mönche verharret jedoch auf der zweiten Stufe, und nur sehr selten, und meistens mit zunehmendem Alter, erfolgt der Übertritt in die dritte, vollkommene Stufe, die „große Schima“, für die es allerdings in der heutigen Situation der Ostkirche kaum mehr entsprechende Möglichkeiten zur Durchführung gibt. Eine gewisse Schulausbildung ist für die Aufnahme in den monastischen Stand mit seinen drei Stufen nicht Bedingung, in der Praxis sind jedoch Akademiker von der ersten Stufe dispensiert — allerdings steht es ihnen frei, von dieser Dispens Gebrauch zu machen oder nicht. Alle Klöster einer Diözese unterstehen dem Diözesanbischof. Durch diese Tatsache entsteht eine wechselseitige aktive Beziehung zwischen der Kirche und dem Klosterleben.

Im allgemeinen besucht ein Aspirant vor seinem Eintritt in die erste, vorbereitende Stufe des monastischen Standes verschiedene Klöster, in denen er einige Zeit als Gast verweilt, um so in engere Berührung mit der Klosterbruderschaft zu kommen. Er lernt das Klosterleben bereits praktisch kennen und hat Gelegenheit mit Mönchen und Novizen zu arbeiten, so daß er sich mehr und mehr in die monastische Daseinsform einlebt. Findet er, was sein Herz suchte, kommt er zu dem Entschluß, an einem bestimmten Ort endgültig zu verweilen, so bittet er den Vorstand des Klosters (Igumen oder Archimandrit), ihn als ständigen Klosterbewohner aufzunehmen. Nach einer gewissen Zeit — beiderseits

ganz individuell — erlaubt der Vorstand (nach Zustimmung der Mönche) dem Prüfling das Tragen der Unterkutte mit dem Gürtel („Podrjassnik“) und einer schwarzen Spitzmütze („Skufia“).

Mit einem besonderen Rituell ist diese Einkleidung nicht verbunden; es bedarf nur einer einfachen Erklärung des Vorstandes, denn das Anlegen dieser Unterkutte bedeutet noch keineswegs den ersten rechtlichen Schritt zum monastischen Leben — sie ist lediglich eine Art Uniform für die ständigen Bewohner des Klosters und entspricht etwa dem Gewand eines Kirchendieners. Der Träger der Unterkutte wird bereits „Posluschnik“, das heißt „der Gehorsame“, genannt. Er ist nur ein Prüfling für das Noviziat und trägt die Kutte für gewöhnlich nur innerhalb des Klosters, außerhalb dessen nur mit ausdrücklicher Erlaubnis oder auf Anordnung des Vorstandes.

Ist die Beständigkeit des Aspiranten für seinen Entschluß, Mönch zu werden, erwiesen, so schlägt der Vorstand ihm vor, in den „Rjassofo“, in die erste, vorbereitende Stufe des monastischen Lebens einzutreten, nachdem zuvor eine Beratung mit den ältesten Brüdern des Klosters stattgefunden hatte, in deren Verlauf auch die Zustimmung des Beichtvaters des Kandidaten eingeholt werden mußte. Für die Aufnahme in den „Rjassofo“ ist außerdem das mündliche Einverständnis des Diözesan-Bischofs erforderlich.

Der Kandidat begibt sich nun zum Vorstand, teilt ihm seinen Entschluß mit und verspricht ihm, im Kloster zu verbleiben und sich in Fasten und Gebet um Gottes Hilfe zu bemühen. Hierauf wird er an den Beichtvater des Klosters gewiesen, bei dem er eine Generalbeichte abzugeben hat. Nach der Absolution vertraut der Vorstand ihn der Obhut eines geistlichen Führers, eines „Starez“, das heißt „der Älteste“, an, der verpflichtet ist, den Novizen im Verlauf der folgenden Zeit in das monastische Leben einzuführen. Alle diese Vorgänge vollziehen sich ohne besondere liturgische Ordnung.

Der Einkleidungsritus soll nach den Regeln vor der hl. Messe, und zwar vor oder nach den Horen (Terz und Sext) im Narthex (Vorraum der Kirche) gehalten werden. In der Praxis erfolgt die Einkleidung statt dessen auch oft am Abend, nach der Vesper und — da die Horen in den meisten Klöstern in der eigentlichen Kirche gelesen werden — nicht im Narthex, sondern vor den Stufen des Ikonostas, der Bilderwand, welche die Kirche vom Altarraum trennt.

Der geistliche Betreuer führt den Kandidaten vor den Igumen und begibt sich mit ihm nach dem allgemeinen Begrüßungszeremoniell an den ihnen angewiesenen Platz. Sofort beginnt die Lesung der Horen. Nach Beendigung der Sext (Terz und Sext sind unmittelbar vor der Messe zu einem Komplex verbunden) legt der Igumen das Epitrachilion (= Stola) und das Felonion an, während der „Starez“ sich mit dem Kandidaten in den Narthex begibt. Nach den gewöhnlichen Anfangsgebeten werden die Psalmen 26 und 50 gelesen. Darauf folgen einige Tropare, und nach dem erfolgten Aufruf des Diakons: „Lasset uns zum Herrn beten!“ und der Antwort aller Anwesenden: „Herr, erbarme Dich unser!“ spricht der Vorstand das folgende Gebet:

„Wir danken Dir, Herr, unser Gott, weil Du nach Deiner großen Gnade Deinen Knecht N. befreit hast vom eiteln weltlichen Leben und ihn zu diesem würdigen Versprechen berufen hast: Verleihe

ihm einen würdigen Wandel zu diesem englischen Leben und bewahre ihn vor den Netzen des Teufels. Bewahre seine Seele und seinen Leib rein bis zum Tode, würdige ihn, Dein heiliger Tempel zu sein; belehre ihn, Deiner selbst und Deiner Befehle zu gedenken. Demut und Sanftmut gib ihm, nach den Gebeten der Überreinen, unserer Gebieterin, der Gottesgebärerin und Immerjungfrau Maria und um der Gebete all Deiner Heiligen willen!“

Alle: Amen!

Diakon: Lasset uns zum Herrn beten!

Alle: Herr, erbarme Dich unser!

Vorstand: Unter Deinem rettenden Joch empfangе, Gebieter, Deinen Knecht N. und würdige ihn, sich mit der Herde Deiner Auserwählten zu vereinigen. Bekleide ihn mit dem Gewand der Keuschheit, erzeige ihn als einen Asketen in aller Enthaltung, erfülle an ihm und an uns die Gabe der geistlichen Gnade um der Gebete unserer heiligen Gebieterin willen, der Gottesgebärerin und Immerjungfrau und all Deiner Heiligen!

Alle: Amen!

Der Vorstand nimmt die Schere und schneidet die Haare des Kandidaten in Form eines angedeuteten Kreuzes ab:

Im Namen des Vaters. † Amen.

Und des Sohnes. † Amen.

Und des Heiligen Geistes. † Amen.

Lasset uns rufen um seinetwillen: Herr, erbarme Dich!

Alle (dreimal): Herr, erbarme Dich!

In der Praxis werden dem Kandidaten die Haare in Form eines angedeuteten Kreuzes abgeschnitten: ein Büschel vorn über der Stirn, darauf hinten über dem Nacken und über dem linken und dem rechten Ohr. Der Vorstand legt die abgeschnittenen Haare, die später verbrannt werden, in das Gebetbuch.

Ist diese Handlung vollzogen, legt der Vorstand dem Kandidaten schweigend die Mönchskutte (Rjassa) an und setzt ihm das „Kamilauchon“, eine zylindrische schwarze Kopfbedeckung mit einem nach hinten herabfallenden Schleier („Klobuk“) aufs Haupt. Darauf erteilt er allen den Segen und spricht nach dem Aufruf des Diakons leise ein Gebet:

„Heiliger, Gütiger! Des guten Vaters Sohn, der Du den Stolz abschneidest und den Kampf des Gegners vereitelst, der Du das Haupt des Heiligen mit dem Heil der Demut übergießest und ihn krönst mit der unverwelklichen und unverderblichen Krone des Lebens und der Unsterblichkeit, der Du weist auf den schmalen Weg, durch den die heiligen Väter gegangen sind und den Ort der Ruhe empfangen haben, Du, unser Gebieter, Herr, unser Gott, gib Kraft und Gnade Deiner Gottheit in den Geist und in die Seele Deines Knechtes N. (falls dem Eingekleideten bereits ein neuer Name bestimmt wurde, wird dieser genannt — meistens wird jetzt noch der Taufname beibehalten), der zu Dir gekommen ist und an dem Du den Anfang der heiligen Gestalt sichtbar gemacht hast, um Deines allmächtigen und gütigen Namens willen!

(laut:) Heilig bist Du, unser Gott, und wir geben Dir Ehre, dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, jetzt und immerdar und in die Ewigkeit der Ewigkeiten.

Alle: Amen!

Der Vorstand spricht darauf den gewöhnlichen Entlaß des Tages, nimmt anschließend den Novizen bei der Hand und übergibt ihn abermals der Obhut seines geistlichen Führers mit den Worten:

„Vor Gott vertraue ich dir hier diesen Neuling an, den du belehren sollst, in Gottesfurcht und in allen Tugenden zu leben.“

Gib acht: daß seine Seele nicht verloren werde um deiner Nachlässigkeit willen, denn für ihn wirst du die Antwort schuldig sein am Tage des Gerichts!

(Zum Novizen:) Und du sei in allem gehorsam deinem Führer, wie Jesus Christus, sei geduldig in allem, demütig, gehorsam, sanft, schweigsam, und du wirst Gnade finden vor Gott und wirst dich retten.“

Damit ist die Einkleidung beendet, und es beginnt die hl. Messe, in welcher der Neuling die hl. Kommunion empfängt. Er trägt jetzt in der Kirche die Kopfbedeckung wie die übrigen Mönche und legt sie nur zu den vorgeschriebenen Zeiten während des Gottesdienstes ab. Er ist noch kein Mönch, er ist Novize, gewissermaßen ein geprüfter Prüfling für das monastische Leben und wird mit „Bruder“ angeredet, während die Mönche der zweiten und dritten Stufe mit „Vater“ angesprochen werden.

Die Einkleidung für alle drei Stufen erfolgt nicht im engen Kreis der Mönche, sondern vor aller Öffentlichkeit. Jeder Besucher der Klosterkirche darf daran teilnehmen. Die Kirche hält die Anwesenheit von Laien und weltlichen Personen insofern für angebracht, als dieser liturgische Akt für alle Christen sehr zur Erbauung beiträgt.

Der Ritus in Nonnenklöstern unterscheidet sich nicht von der obigen Ordnung, nur wird das „Scheren“ nicht von der Igumenija (Äbtissin) vollzogen, sondern vom Klosterpriester, der übrigens ein Angehöriger des Welt-Klerus sein muß. Die Igumenija übernimmt nur die Übergabe der Novizin in die Obhut ihrer geistlichen Führerin, der „Stariza“.

Viel feierlicher und eindrucksvoller ist die Weihe für die zweite Stufe, die „kleine Schima“. Hier muß der Kandidat seinen freien Wunsch, sich dem monastischen Stande anzugeloben, ausdrücklich bestätigen — obwohl es auch vorkommt, daß der Vorstand selbst einem Novizen vorschlägt, die Gelübde abzulegen. Im Durchschnitt währt ein Noviziat etwa drei Jahre, doch richtet sich die Dauer — wie gesagt — ganz nach individuellen Gesichtspunkten. Studenten der geistlichen Akademie, sowie überhaupt Akademiker, weltliche Priester und Diakone werden in der Regel unmittelbar in die zweite Stufe „geschoren“.

Der Antrag des Kandidaten wird vom Rat der ältesten Mönche unter Hinzuziehung des geistlichen Betreuers und des Beichtvaters mit dem Vorstand diskutiert und anschließend mit der Meinung des Klostervorstandes dem Diözesan-Bischof zur Entscheidung vorgelegt. Nur die Klöster am Berg Athos haben die Berechtigung, Kandidaten nach eigenem Ermessen für alle drei Stufen zu weihen.

Die zweite Stufe, das eigentliche praktische Mönchtum, ist mit Gelübden für das ganze Leben, mit allen Rechten und Pflichten verbunden. „Das Scheren“ erfolgt während der hl. Messe, nach dem kleinen Einzug mit dem Evangelium, kann aber auch nach der Vesper oder gegen Ende des Morgenlobs, nach dem „Gloria in excelsis“ stattfinden. Die Mönche werden meistens vom Vorstand des Klosters, seltener vom Diözesan-Bischof „geschoren“. Für das Kloster ist dieser liturgische Weihe-Akt die Geburtsfeier eines neuen Vollbruders. Der alte weltliche Mensch stirbt und ersteht durch Gottes Gnade als ein neuer; es ist gewissermaßen eine zweite Taufe, und bei dieser Gelegenheit erhält der Mensch auch einen neuen Namen.

Die Auswahl des Namens erfolgt nach mehr oder weniger lokalen Traditionen und Sitten. So ist es zum Beispiel in manchen Klöstern üblich,

den Anfangsbuchstaben des alten Taufnamens für den neuen zu verwenden. Seltener kommt es vor, daß der erste Name auch nach der Einkleidung beibehalten wird, im allgemeinen fast nur bei einem Weltpriester, der zum Bischof gewählt wurde. Eine andere Praxis richtet sich in der Auswahl nach dem Heiligen des Tages. Auch nach Analogie und Symbolik wird der neue Name bestimmt. So wird man einem außergewöhnlich guten Sänger etwa den Namen Romanos (zu Ehren des hl. Romanos, Patron der Sänger) geben.

Für den großen Tag seiner monastischen Gelübde bereitet sich der Kandidat durch mehrtägiges Fasten vor. Unmittelbar vor dem Gottesdienst muß er bei dem Beichtvater des Klosters eine Generalbeichte über sein ganzes bisheriges Leben ablegen und die Absolution dafür erhalten.

In der Kirche werden vor Beginn der Feier die monastischen Gewänder auf einem Tisch vor dem Ikonostas ausgebreitet. Vor der Ikone des Heilandes wird ein Pult aufgestellt, auf dem für den Akt des „Scherens“ das Evangelium, die Schere und das Kreuz liegen werden.

Mit Beginn des Gottesdienstes wird der Novize von seinem geistlichen Betreuer und dem Ekklesiarchen in die Kirche geführt. Nach den rituellen Verneigungen vor dem Ikonostas und vor dem Vorstand begibt er sich mit seinen Begleitern in den Narthex, wo er sein Kleid und seine Schuhe ablegt und sich mit einer langen, bis zu den Fersen reichenden Tunika bekleidet, während indessen die hl. Messe (bzw. Vesper oder Morgenlob) beginnt.

Nach dem kleinen Einzug mit dem Evangelium, nach dem Gesang der vorgeschriebenen Troparia und Kontakia des Tages wird von zwei Chören der folgende Tropar im ersten Ton, mit einer sehr schönen, ausgedehnten Melodie, gesungen. Es handelt sich um den gleichen Tropar, der am Sonntag zum Evangelium vom verlorenen Sohn erklingt:

Tropar:

„Die väterliche Umarmung eröffne mir in Eile:
In Irrtümern habe ich mein Leben verbracht;
den Reichtum Deiner Freigebigkeit schaue ich, mein Heiland,
verachte jetzt mein armes Herze nicht,
weil ich, o Herr, in Demut rufe zu Dir:
Gesündigt habe ich gegen den Himmel und vor Dir!“

Alle Anwesenden in der Kirche halten brennende Kerzen. Die Mönche begeben sich paarweise in den Narthex; auch sie tragen brennende Lichter. Die ältesten unter ihnen bedecken den Novizen mit ihren ausgebreiteten Mänteln und führen ihn langsam in die Kirche. Mit tief geneigtem Haupt und über der Brust gekreuzten Armen schreitet der Verhüllte. An der Kirchenschwelle verneigt er sich tief gegen den Altar; dasselbe wiederholt er, wenn er die Kirchenmitte erreicht hat. An den Stufen vor dem Ikonostas fällt er nieder und bleibt so liegen, bis ihn der Vorstand wieder aufrichtet. Dieser ist inzwischen in weiß-silbernem Ornat mit anderen Priestermonchen und Diakonen aus der geöffneten Königlichen Pforte bis an die Stufen vor dem Ikonostas getreten, dem Ankommenden entgegen. Ist der Gesang des Tropars, der nach Bedarf mehrere Male wiederholt werden kann, verklungen, spricht der Vorstand laut:

„Der barmherzige Gott sieht, wie ein kinderliebender Vater,
Kind, deine Demut und wahre Buße; wie den verlorenen Sohn
empfängt er dich, den Bereuenden und von Herzen vor Ihm
Niederfallenden.“

(Fortsetzung folgt)

Bad Reichenhall

Johannes v. Gardener

BUCHBESPRECHUNGEN

Liturgisches Jahrbuch, hrsg. vom Liturgischen Institut Trier, 3. Band, 1953, II. Halbband. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster, Westfalen, 205 Seiten, kartoniert, DM 13.—.

Nun sind die Kongreßakten des Dritten Internationalen Liturgischen Studientreffens, das vergangenes Jahr in Lugano vom 14. bis 18. September stattgefunden hatte, auch in deutscher Sprache erschienen. Dieser zweite Halbband ist zur Gänze jener Veröffentlichung gewidmet. Er enthält aber auch noch einen Auszug aus der Niederschrift des Ersten Internationalen Liturgischen Studientreffens in Maria-Laach vom 12. bis 15. Juni 1951 über die Probleme des Missale Romanum. Gerade dieser Band des Liturgischen Jahrbuches ist für jeden unentbehrlich, der sich aus bester Quelle über den Stand der liturgischen Fragen und Erörterungen orientieren will. Die Referate in Lugano teilen sich in zwei Hauptgruppen: in solche der pastoralliturgischen Ausführungen, gehalten von Bischöfen, Seelsorgern und Gelehrten, diese haben als Grundthema das überaus wichtige Anliegen der „tätigen Teilnahme“ der Gläubigen am Gottesdienst. Die zweite Gruppe bietet Beiträge bekannter Autoren über verschiedene Einzelfragen, die in sich noch verschiedener Klärungen bedürfen. Wir verweisen darauf, daß wir im „Heiligen Dienst“ 4/1953 bereits einen eingehenden Bericht über Lugano im Anschluß an die italienische Fassung (Luigi Agustoni e Giovanni Wagner, Partecipazione Attiva alla Liturgia, atti del III Convegno Internazionale die Studi Liturgici, erschienen 1953 in Como) brachten. Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

P. Hildebrand Fleischmann, Das Brautlied der Kirche. Eine Einführung in das Officium Divinum Parvum. Verlag Herder, Freiburg. Ln., XIV und 368 S., DM 7,50.

Das Buch gliedert sich in fünf Teile: 1. Grundlegendes zum Breviergebet. 2. Das Offizium während des Jahres. 3. Das Kirchenjahr. 4. Heiligenfeste und 5. Commune der Heiligenfeste. Es ist eine überaus begrüßenswerte Ergänzung zum Offizium Divinum Parvum, das vom selben Autor herausgegeben worden ist. Die Arbeit wurde auch hier mit großer Sorgfalt durchgeführt; die Anregungen, welche P. Fleischmann bietet, „folgen den ältesten Traditionen und stützen sich vielfach auf die Forschungen von Prof. Balthasar Fischer, Trier, über die Psalmenfrömmigkeit der Märtyrerkirche und das Psalmenverständnis des alten Mönchtums und der meisten Kirchenväter“ (Vorwort). Vor allem wird der Anfänger des Brevierbetens viel Nutzen aus diesem Buche ziehen. In leicht verständlicher Sprache wird er in den Geist des Breviergebetes, in den tieferen Sinn der Psalmen eingeführt. Schwierige Ausdrücke erfahren eine prägnant gefaßte Wortklärung. Die klare Gliederung ermöglicht jederzeit das Auffinden der betreffenden Partien und hilft somit zum Verständnis des Wortsinnes; besonders aber lernt der Leser verstehen, wie die Kirche die Heilige Schrift, die Psalmen und Propheten in ihrem in Christus erfüllten Sinn ausdeutet. So darf das Buch auch als wertvolles Betrachtungsbuch angesprochen werden. Wer es als Vorbereitung zum Offizium zur Hand nimmt, betrachtet ganz aus dem Geiste der Kirche selbst. Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

DDR. Baptist Schneyer, Mariale. Ein Werkbuch für Marienpredigten. Arena-Verlag, Würzburg. Br., 255 S., DM 7,80.

Marienpredigten stellen an den Priester oft besonders hohe Anforderungen, sollen sie nicht flach und seicht wirken. Der Verfasser legt hier eine große Anzahl von Predigten über die Gottesmutter vor, besonders aber läßt er auf breitem Raum Kanzelredner der alten Zeit zu Worte kommen, wie den heiligen Bernhard und die bisher wenig beachteten Thomas von Villanova, Laurentius von Brindisi, Procopius von Templin, Jean-Baptiste Massillon u. a. Zum Auffinden von entsprechendem Predigtstoff ist vor allem (im Register) der „Weiser durch Mariens Tugendleben“ sehr geeignet. Eine große Anzahl von Dispositionen und Anregungen gehen dem oft überarbeiteten Seelsorger helfend an die Hand. Wenn natürlich die eigene und unbedingt notwendige Arbeit dem Priester nicht erspart bleiben kann, so ist er doch für dieses Buch sehr dankbar. Es bedeutet im Marianischen Jahr und darüber hinaus einen wertvollen Behelf. Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Anleitung zur Meßfeier, hrsgg. von der Linzer Arbeitsgemeinschaft für Meßerziehung.

Durch Jahrzehnte hindurch ist die Linzer Arbeitsgemeinschaft für Meßerziehung bemüht, praktische Behelfe zu erstellen. Ein solcher ist der vierseitige Text: **Anleitung zur Meßfeier**. Die innere Struktur der Messe kommt dabei sehr anschaulich und in wirklich prägnanter Kürze zum Ausdruck und ist für jeden aus dem Kirchenvolk leicht verständlich. Wenn es auch, wie die Herausgeber betonen, nicht der einzige Weg ist, das Verständnis der Meßfeier zu erschließen, so verdient diese Arbeit, welche aus den unmittelbar seelsorglich-praktischen Erfahrungen hervorgegangen ist, doch den Dank aller jener, die sich um die Meßerziehung unseres Volkes bemühen. Diese **Anleitung zur Meßfeier** kann allen Seelsorgestellten nur wärmstens empfohlen werden.

Clemens Tetzlaff: Das heilige Opfer. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 1953. Gebunden, 88 Seiten, DM 4.80.

Hier wird uns eine grundlegende Einführung in das Meßopfer, die auch den „Una Sancta“-Bestrebungen zu dienen beabsichtigt, geboten. Es führt uns, vom Begriffe des Opfers im allgemeinen ausgehend, über Kreuz- und Meßopfer, bis zur heutigen Gestaltung der Liturgie. Besonders wertvoll ist die reichliche Verwendung von Väterstellen. Am Schluß der Lektüre ist einem erneut klar geworden, „daß das heilige Opfer Sinnerfüllung und Mittelpunkt des christlichen Lebens ist und sein muß“ (Vorwort). Priester und Laien werden dankbar nach diesem Buch greifen.

P. Sebastian Goor O.S.B.

Grossouw: Biblisch-liturgische Betrachtungen für alle Tage des Jahres. Übersetzt von Otto Karrer. Verlag „Ars sacra“, München, Halbleinen, 896 Seiten, DM 16.80; broschiert DM 14.—

Das Buch erreichte in Holland seit seinem Erscheinen 1948 bereits 1951 die 6. Auflage, die hier in Übersetzung vorliegt und gilt dort als das beste in dieser Art. Es schöpft aus den besten Quellen, aus der Heiligen Schrift und der Liturgie. Das Bestreben des Verfassers ging dahin, den Benützer dieses Buches in Richtung der einfachen, liebevollen Beschauung zu orientieren . . . (Vorwort). Die einzelnen Kapitel sind kurz gehalten und in einfacher, auf die Erhabenheit des Stoffes wunderbar abgestimmten Sprache geboten. Ohne Zweifel wird dieses nach jeglicher Richtung hin gediegene Betrachtungsbuch auch im deutschen Sprachraum seine besondere Stellung und Beliebtheit erlangen.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Josef Dillersberger: Matthäus, Bd. IV. Das große Zeigen seines Leidens. Verlag Otto Müller, Salzburg, Leinen, 176 Seiten; S 36.—

Diesen vierten Band der Matthäus-Exegese begrüßen wir ebenso warm wie alle früheren Schriften des bekannten Autors. Dillersberger versteht es meisterhaft den großen Zusammenhängen in ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung nachzuspüren, aber auch jedes einzelne Wort, jede einzelne Formulierung in der Heiligen Schrift weiß er um ihren tieferen, oft ungeahnten Sinn zu befragen und in die große Zusammenschau einzugliedern. Solcherart ist die gesamte Darstellung überaus lebendig in ihrem Inhalt wie in der Art und Weise, in der sie geboten wird. Wer zu den Schülern des bedeutenden Exegeten gezählt hat, spürt hier aufs neue die dynamische Unmittelbarkeit und Bewegtheit des gesprochenen Wortes. Unnütz zu sagen, daß Dillersberger in jede Handbibliothek von Priestern und aufgeschlossenen Laien gehört.

Beat Ambord: Maria, die Magd des Wortes. Paulusverlag, Freiburg, Schweiz. Kart., 158 Seiten; sfr. 4.70, DM 4.50.

Verfasser legt hier ein Marienbuch vor, das die einzelnen Worte der Gottesmutter zum Ausgangspunkt und Inhalt seiner Betrachtungen nimmt. Es gibt freilich eine große Anzahl von Büchern über Maria, und doch möchten wir dieses nicht mehr missen. Es ist sachlich klar geschrieben, strahlt aber eine tiefe Innigkeit aus, welche die Lektüre dieser Schrift sowohl für Priester als auch für gebildete Laien so anregend und wertvoll macht. Ein schönes Geschenk zum Marianischen Jahr.

Dr. Johann Nicolussi: Auferstehung des Fleisches. 142 Seiten, S 27.—. Verlag Emanuel, Rottweil a. N., 1954.

Das Buch ist für eine Zeit geschrieben, die es leider so oft leicht nimmt mit diesen entscheidenden Fragen des Menschen, für die nichtinteressierten modernen Heiden auch innerhalb christlicher Reihen und für viele unklar sehende Christen. Darum geht es dem Autor um eine klare und scharf umgrenzte Stellung der einzelnen Gedankenkomplexe und um einen besonderen Nachdruck für das praktische Leben. Dieses Streben verleitet zu manchem gewagten Satz wie dem vom Gleichwert des frommen christlichen Lebens mit der sakralen Messe (S. 14). Die Betrachtung dieser Endphasen des menschlichen Lebens, die zugleich ein Beginn sind, geben Anlaß, auch über zahlreiche andere Fragen der christlichen Anthropologie zu handeln. Ein Buch, das man gern jedem in die Hand drücken möchte.

DDr. P. Friedrich Hermann O.S.B.

Bernhard von Clairvaux: Die Botschaft der Freude. Texte über Askese, Gebet und Mystik. Sammlung „Licht vom Licht“, n. F. Band 3, Benziger Verlag, Einsiedeln, Zürich, Köln 1953. 280 Seiten, sfr 8.90, DM 8.60.

Die Auswahl der Texte bildet nicht nur eine klare Übersicht über das innerliche Leben dieses die Welt formenden Heiligen, sie will auch ausdrücken, was dem in der beinahe gleichen Situation stehenden Menschen des 20. Jahrhunderts an die Hand gegeben werden muß, um in der Welt zu bestehen: den innerlichen Kontakt der Menschenseele mit der Gnade und die Bereitschaft des Menschen in seinem ganzen Bereich zur Annahme dieser Gnade. Und dies alles bildet eben die „Botschaft der Freude“. Gezeichnet wird also ein Programm, das Bernhard selbst klar umrissen, wenn auch nicht in diese systematische „wissenschaftliche“ Form gebracht hat. Und dieses gibt nun zusammen mit einer Einführung über Bernhard und dessen äußerliches und innerliches Leben auch dem modernen „normalen“ Christen die Hoffnung und den Mut, im Geiste Bernhards das Leben mit der Freude der Gnade zu erfüllen.

DDr. P. Friedrich Hermann O.S.B.

Kate O'Brien: Therese von Avila, Porträt einer Heiligen. F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, 1954. 158 Seiten, DM 6.80.

Jeder Versuch einer Biographie gerade dieser großen Frau muß zunächst den Standpunkt des Beobachters klären und damit eine klare Fragestellung. Man kann sich mit Theresia als der Heiligen, der Ordensfrau, der Frau schlechthin, der Politikerin usw. auseinandersetzen; und Theresia hätte auf alle Fälle auf jedem dieser Gebiete ihren außerordentlichen „Mann“ gestellt. Die Autorin tut es mit ihr als der genialen Frau, nach der Frage hin, warum sie auf ihre Zeit und auch auf uns selbst so nachhaltigen, erregenden, ja beunruhigenden Einfluß gewonnen hat. Diese menschliche Sphäre leuchtet auf dem schimmernden Hintergrund ihrer Gottversunkenheit vermittels der persönlichen plastischen, vom ernsten Humor der Irländerin getragenen Sprache so lebendig und menschlich greifbar auf, daß dem heutigen Menschen mehr als vielleicht früheren Generationen eine liebende Beziehung zu dieser Frau geschenkt wird.

DDr. P. Friedrich Hermann O.S.B.

Agape Menne: Im Bannkreis Bernhards von Clairvaux. Vom Leben in einer Zisterzienserinnen-Abtei. 250 Seiten, Otto Müller Verlag, Salzburg, 1953, S 72.—.

Die charta caritatis, Inhalt und Ausdruck des Geistes St. Bernhards, wird in diesem Buch durch eine Benediktinerin von St. Hildegard (Eibigen), am Beispiel der Geschichte des Klosters Marienthal (Sachsen) dargestellt. Es geht dabei nicht in erster Linie um die äußere Geschichte dieses Hauses, schon mehr um die Geschichte des Geistes dieses Hauses, den es noch aus der lebendigen Verbindung mit Bernhard übernimmt und durch alle Gefahren bis in unsere Tage hochhält. Ohne „Wissenschaft“ zu sein, wird das Buch das, was es sein will: Ein Dank St. Hildegards an Marienthal und ein Lobpreis St. Bernhards in seinem Jubeljahr.

DDr. P. Friedrich Hermann O.S.B.

Theodor Blieweis: Kinderpredigten. Verlag Herder, Wien. Hln. 420 Seiten; S 57.—, DM 9.80, sfr 9.80.

Für viele Priester und Seelsorger bedeuten die Kinderpredigten in der Tat eine große Schwierigkeit, für solche nämlich, die es mit dieser Aufgabe ernst nehmen. Der Autor schickt seinen ausgearbeiteten Predigten eine grund-

sätzliche, theoretische Erörterung voraus, die die eminente Wichtigkeit und Verantwortung der Kinderpredigten betonen. Dabei gibt Verfasser wertvolle Hinweise über Wesen, Ziel und Eigenart dieser Predigten. Auch eine Reihe von Themenvorschlägen finden sich im Buch, welche zeigen, daß eine reiche Vielfalt von Gegenständen solch homiletischer Unterweisungen den Kindern geboten werden können. Die einzelnen ausgearbeiteten Predigten sind durchaus lebensnah und in unmittelbarer Bedachtnahme auf die Welt des Kindes. Die Beispiele sind durchaus gut gewählt und fördern das Verständnis selbst sehr schwieriger Themen.

Berthold Lutz: Wagnis und Gnade. Arena-Verlag, Würzburg 1954, 240 Seiten, 16 Photos, DM 9.80.

Beim Lesen dieses Buches hat man seine ehrliche Freude. Es ist klar in der Darstellung und geht wirklich den drängenden Fragen eines jungen Menschen, der sich mit dem Gedanken trägt, auch einmal Priester zu werden, in aller Ehrlichkeit und Offenheit nach. Es sind ja so viele Dinge, über die sich ein Junge, dem dies hohe Ziel vor Augen steht, erst klar werden muß. Weise und gütige Menschen sind es, die Michael, so heißt die Hauptfigur des Buches, beratend und lehrend helfen wollen, das Wagnis und die Gnade des Priestertums zu erkennen. Dabei ist das Ganze so lebens- und vor allem jugendnah geschrieben, wie man es kaum anderswo wird trefflicher finden können. Diese Sprache, fein und doch packend, versteht der heutige junge Mensch. Man dankt aufrichtig dem Verfasser und dem Verlag für dieses schöne Buch. Es hat eine ganz große Sendung.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Rudolf Matjeka: Messe und Kreuzweg. Ein Vergleich. Wiener Dom-Verlag, 1953, 70 Seiten, kartoniert, S 12.—.

Dieses Büchlein enthält gewiß viele wertvolle und sehr beherzigenswerte Gedanken, die in schöner, würdiger Sprache dem Leser geboten werden. Doch die verschiedenen Teile der Messe als Ausdruck gleichsam der einzelnen Kreuzwegstationen zu sehen, entspricht nicht der inneren Struktur der Messe an sich (z. B. Credo: „... denken wir an die oben betrachtete neunte Kreuzwegstation ... S. 30).

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Dr. med. E. Ringel — Dr. theol. van Lun: Die Tiefenpsychologie hilft dem Seelsorger. Seelsorgerverlag im Verlag Herder, Wien, 1953. 146 Seiten, kartoniert, S 18.60.

Es ist sicherlich zu begrüßen, wenn dem Seelsorger tiefenpsychologische Erkenntnisse vermittelt werden. Diesem Ziel will obige Schrift dienen. Freilich sind inzwischen manche Bedenken sowohl von Ärzten als auch aus den Reihen der Theologen gegen gewisse Ausführungen des Büchleins vorgebracht worden. So z. B. ist es theologisch keineswegs haltbar, wenn wir lesen, daß „eine manifeste Neurose nicht mit der gratia habitualis vereinbar“ sei (S. 38), doch besteht das Positive der Darlegungen darin, den Priester auf das Vorhandensein von Neurosen und ihre Tragweite hinzuweisen, die dann in die Behandlung eines Arztes gehören.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Josef Staudinger: Du und die Liebe. Briefe an einen jungen Mann. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1953. 128 Seiten, broschiert S 15.—.

Ein Buch, das man in möglichst vielen jungen Händen wissen möchte. Wer es mit jenem Ernst liest, mit dem es geschrieben wurde, dem wird es zum sicheren Wegweiser. Es spricht eine klare, offene Sprache und ist auf jeder Seite von der priesterlichen Sorge um die Jugend von heute geprägt. Der junge Mann sieht hier das Ideal einer reinen und echten Liebe in der Verantwortung vor Gott, dem Schöpfer alles Lebens.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Geschichte einer Seele. Theresia Martin erzählt ihr Leben. Kreuzring-Bücherei Johann Josef Zimmer Verlag, Trier 1953, kartoniert, 208 Seiten, DM 1.90.

Die „Geschichte einer Seele“, die Selbstbiographie der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, ist wohl eines der weltbekanntesten Bücher der heutigen Zeit. Sie eigens zu empfehlen ist daher nicht nötig. — Die hier vorliegende Volksgausgabe bietet diese „Geschichte“ in einem sprachlich schlichten Gewande und in einer modernen „Taschenbuch“-Aufmachung dar. P. Sebastian Goor O.S.B.



Anfang 14. Jhdt.

St. Peter, Salzburg

REGIS MATER ET REGINA / MORUM DUX ET DISCIPLINA
DE MALORUM NOS SENTINA / PERDUC AD CAELESTIA

(Aus einem Vesperhymnus um 1200)

MARIENVEREHRUNG AUS DEM GEISTE DER LITURGIE

Wie wir dem Osservatore Romano vom 12./13. Juli 1954, Nr. 159, Seite 3, entnehmen, richtete seine Exzellenz Prostaatssekretär Montini an den Kongreß von Vicenza (19. bis 23. Juli 1954) ein Schreiben, das gerade im Marianischen Jahr von unübersehbarer Bedeutung ist. Zu sehr hat sich allenthalben Marienverehrung in bloßer Gefühlseligkeit und egozentrischer Haltung geäußert. Man ist aufrichtig dankbar, daß nun von maßgeblicher Stelle unsere Marienverehrung gerade in diesem Jahr auf ihre objektiven und damit auch auf die liturgischen Aussagen über die Gottesmutter zurückverwiesen wird. Wir bringen nachstehend einen Auszug aus dem Brief in deutscher Übersetzung:

„... Denn die Liturgie ist nicht nur der Lehrstuhl der dogmatischen Wahrheit, sondern darüber hinaus auch eine Schule der Heiligkeit und ein hauptsächliches Mittel der Vereinigung unserer Seelen mit Christus. Es ist daher zu wünschen, daß die Arbeiten des Kongresses von Vicenza vor allem diesem besonderen Gesichtspunkt der marianischen Liturgie gewidmet sein möchten, von wo aus die Verehrung der seligsten Jungfrau, dort wo es nötig erscheinen sollte, zurückgerufen zu ihren reinen Zielen, die ihr eigentümliche Funktion als Weg zu Jesus wiederfinde durch die möglichst rasche, vollständige und liebevolle Umformung des alten Menschen in den neuen Menschen der Gerechtigkeit und der christlichen Heiligkeit. Jede andere Form der marianischen Frömmigkeit, die nicht genügend nach dieser Richtung hin orientiert ist, würde sich notwendig als mangelhaft und der himmlischen Mutter weniger angenehm erweisen . . .

Es ist deshalb gar nicht zu sagen, welch kostbare Güter in der Kirche für jeden und für alle hervorquellen würden, wenn dieser mächtige Anhauch der Liebe zu Maria, der unseren gequälten Tagen das lichtvolle Gepräge des Vertrauens gibt, erzogen und in Zucht gehalten würde entsprechend dem Geist des liturgischen Kultes. Dann würde unser Verhältnis zur seligsten Jungfrau, weit davon entfernt, sich in einer oberflächlichen Gefühlseligkeit oder in einer sorgenvollen und ichhaften Bitte um Hilfe in Augenblicken der Not zu erschöpfen, jenen Charakter der Reife und Tiefe erhalten, mit dem die Beharrlichkeit und Fruchtbarkeit des religiösen Lebens verbunden ist.“

MARIA IN DER LITURGIE DER MENSCHHEITSGESCHICHTE

Die Menschheitsgeschichte ist in ihrem tiefsten Grunde Liturgie¹⁾. Wenn wir dem göttlichen Geschichtsplan nachgehen, wie er uns in der Hl. Schrift enthüllt wird, dann ist das letzte, was wir über das Warum dieses geheimnisvollen Planes sagen können: Die Geschichte ist das Spiel der göttlichen Weisheit, die da sagt: „Der Herr besaß mich schon im Anfang Seiner Wege, bevor Er etwas schuf, von Anbeginn. . . Und ich ergötzte mich Tag für Tag, spielend vor Ihm allezeit, spielend auf dem Erdenrund. Und meine Wonne ist es, bei den Menschenkindern zu sein“²⁾.

Spiel ist das Wogen überquellender Lebensfülle, wie wir ja auch in der Natur überall da, wo sich ihr Reichtum in Fülle zeigt, das Spiel beobachten. Im Dreifaltigen Gott ist aber das Spiel von tiefster Erkenntnis des göttlichen Geistes durchleuchtet, ohne Zufall, ohne Laune oder Willkür. Es ist vielmehr lauterste Klarheit und geistige Durchsichtigkeit. Und ebenso ist es trotz aller Freude von tiefstem Ernste, von der erhabensten Majestät göttlicher Heiligkeit getragen, die den heiligen Sinn dieses Spieles mit ihrem ganzen Wollen, das heißt mit ihrer ganzen Liebe bejaht. Spiel ist Freude an der Fülle des Lebens aus Liebe. Der eine Gott, der Vater und der Sohn, schaut in der Freude und in der Liebe des Heiligen Geistes auf sich selbst — und so ist das göttliche Spiel der Ausdruck dieser Freude und Liebe. Dieses Spiel im Lebenskreis der drei göttlichen Personen untereinander findet nach außen hin seinen Ausdruck im Plan der Geschichte. Das lebenverschwendende Spiel zeigt sich als solches gerade dahin, daß es den Menschen, der an sich, von Natur aus, tiefer als der Engel steht, besonders in seinen Bannkreis zieht und ihn mehr als den Engel mit der Fülle seines Lebensreichtums überschüttet. Ja, die überströmende Fülle der göttlichen Liebe zeigt sich vor allem darin, daß sie aus der armseligen Erde, die bei der Welterschöpfung im Wasser des Urmeeres verborgen lag, die Menschenwelt hervorgehen und sodann aus dieser eine Persönlichkeit erstehen ließ, die Gott und Mensch zugleich war. Das unterste Element der Natur, die Erde, das Niedrigste wird im Gott-Menschen mit dem Höchsten zur Einheit verbunden.

In Christus dem Gott-Menschen wird deutlich, weshalb es eigentlich Geschichte gibt. Auf die Frage nach dem Sinn und dem Ziel der Geschichte ist nur eine Antwort möglich: Christus ist es, dessentwegen es Geschichte gibt. Das Ziel der Geschichte ist der gott-menschliche Hohepriester Jesus Christus, der höchste Liturge der Menschheit, der durch Menschwerdung, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt den Sinn der Geschichte in einer so erhabenen und einzigartigen Liturgie verwirklicht, wie es einem bloßen Geschöpf nicht möglich ist. Geschichte ist Liturgie, weil sie heiliges, göttliches Spiel ist. Durch Christus, in welchem die göttliche Weisheit Mensch geworden ist, wird das Spiel der göttlichen Weisheit in der Menschheitsgeschichte zu seiner höchsten Vollendung geführt.

¹⁾ Die hier vorgelegten Gedanken sind in der Hauptsache den Schriften des Abtes Rupertus von Deutz († 1135) entnommen. Da sie nur in zusammengeprägter Kürze geboten werden, ist die Angabe der einzelnen Fundstellen nicht möglich.

²⁾ Sprüche 8, 22, 30/31.

Weil das innerste Wesen der Geschichte Liturgie ist, deshalb vermag der Mensch den Sinn der Geschichte nur dann zu erfüllen, wenn er als der von Gott berufene und bestellte Liturge in der Geschichte steht, wenn er sich seiner höchsten Würde und Aufgabe bewußt ist: Priester zu sein. Es ist von größter Bedeutung, wie und in welcher Weise die Genesis die erste geschichtliche Tat des Menschen schildert, die für die Menschheitsgeschichte so entscheidend war, eine Tat, die von einer Frau ihren Ausgang nimmt! Wir dürfen bei dieser Darstellung nicht übersehen, daß die Hl. Schrift hier den Glauben des Menschen an ein sichtbares Symbol, dem unsichtbares göttliches Leben verborgen innewohnt, als selbstverständlich voraussetzt. Das ist eine Tatsache, die bei der Beurteilung dieses Geschehens viel zu wenig Beachtung findet. Die geschichtsschändende und geschichtsgefährdende Tat des Menschen bestand nicht in dem Glauben, den er offensichtlich hatte, eine Speise könne als wirklichkeitserfülltes Symbol unsterbliches Leben verborgen in sich tragen. Denn die Schrift sagt ja, daß Gott den Menschen aus dem Paradiese verwies, damit er nicht die Frucht vom Baume des Lebens koste und dadurch tatsächlich unsterblich werde. Der Mensch soll also, wie hier deutlich wird, weil er Mensch, das heißt geist-leibliches Wesen und nicht Engel ist, das unsichtbare göttliche Leben im Mysterium eines sichtbaren Symbols erhalten. Die Sünde des Menschen besteht darin, daß er der Lüge des Satans Glauben schenkt und in einem Symbol, dem Gott dieses Leben nicht eingesenkt hat, nicht nur göttliches Leben, sondern sogar das Gottsein selbst erlangen will. Das Tun des ersten Menschen ist ein pseudokultischer Akt, in allem das gerade Gegenteil des wahren, echten Kultes wirklicher Gottesanbetung. Wir Menschen der Neuzeit sehen in dieser Ursünde meist nur ihren moralischen Charakter. Wir vergessen, daß die Ursünde des Menschen, der auf die Lüge des Satans hin seine Hände nach einer sichtbaren Speise ausstreckte, um die angeblich in ihr verborgene Wirklichkeit des Gottseins an sich zu reißen, sich damit nicht nur gegen Gott empörte, sondern auch gegen das innerste Wesensgesetz der Geschichte. Die Geschichte ist Liturgie. Und der Mensch ist zuerst und vor allem Priester, erst dann König und Herrscher. Der Mensch soll als Priester im Kosmos stehen und dem Dreifaltigen Gott das Lobopfer der Danksagung darbringen. Wenn er sich seiner kultischen Bestimmung mit Liebe hingibt, dann, aber auch nur dann vermag er König und Herrscher über den Kosmos zu sein.

Deshalb war die Tat des ersten Menschen eine geschichtswidrige Tat, die den Sinn der Geschichte in Frage stellte. Denn er verweigert Gott die kultische Antwort der Danksagung; er begibt sich durch den pseudo-kultischen Akt, der eine Anbetung des Satans bedeutet, in die Macht des Vaters der Lüge und kostet statt der Unsterblichkeit den Tod. Weil er sein Priestertum mißbraucht und geschändet hat, deshalb entgleitet seinen gierigen Händen die Herrschaft über die Welt.

So wird der Mensch, der das innerste Wesensgesetz der Geschichte mißachtet, der geschichts-lose Mensch. Das furchtbare Verhängnis, das über den Menschen hereinbricht, der sich der Liturgie der Geschichte versagt, ist seine Preisgegebenheit, seine Ortlosigkeit. Der auf Gott horchende Mensch, der dem Dreifaltigen in der Liturgie die Antwort der Danksagung gibt, ist der in Gott geborgene Mensch. Gott ist die lebendige Stätte, in der er so steht, daß ihm eine Sicherheit und Festigkeit zu eigen ist, die eben nur dieses In-Gott-Stehen zu verleihen vermag. Denn das Stehen in Gott ist

das Stehen in der Wahrheit, die der Sohn Gottes selbst ist. Aus dem Engel des Lichtes wird ja deshalb der Satan, „weil er nicht in der Wahrheit stand“³⁾, wie Christus der Herr von ihm sagt. In diesen Sturz des Satans aus dem Licht in die Finsternis wird der Mensch mit hineingerissen, weil er die Sünde Satans begangen hat, die Empörung gegen Gott und gegen das von Gott gegebene Wesensgesetz der Geschichte. Deshalb überkommt ihn nun eine Erschütterung, die sein ganzes Wesen erfaßt; die Angst wird über ihn Herr, weil er ort-los geworden ist und in der Geschichte keinen Sinn mehr zu sehen vermag. Er ergreift die Flucht vor Gott, dessen Gegenwart ihm unerträglich ist. Und der Ruf Gottes, der an ihn ergeht, um ihn heimzuholen — Wo bist du?⁴⁾ — entlockt ihm das Geständnis seiner qualvollen Angst vor der Gegenwart Gottes und seiner furchtbaren Preisgegebenheit. „Ich habe Deine Stimme im Garten gehört und mich gefürchtet, weil ich nackt bin, und habe mich verborgen“⁵⁾. Und da er nun seine Schuld nicht mehr verbergen kann, da weist er auf die Frau hin, von der das Unheil seinen Ausgang genommen; auf die Frau, die ihm den Dienst des Teufels leistete, als sie ihm die verbotene Frucht reichte⁶⁾.

Wohl keiner hat dieser angstvollen Flucht vor Gott und der damit gegebenen grauenhaften Verlorenheit so erschütternden Ausdruck verliehen wie Friedrich Nietzsche:

„Was bleibt mir noch zurück? Ein Herz, müde und frech; ein unsteter Wille; Flatter-Flügel; ein zerbrochenes Rückgrat. — Dieses Suchen nach meinem Heim . . . Wo ist — mein Heim? Darnach frage und suche und suchte ich, das fand ich nicht. O ewiges Überall, o ewiges Nirgendwo, o ewiges — Umsonst!“⁷⁾

Der Zeuge dieser namenlosen Verlassenheit legt noch ein anderes, viel-sagendes Bekenntnis ab:

„Du wirst niemals mehr beten, niemals mehr anbeten, niemals mehr im endlosen Vertrauen ausruhn . . . Wer wird dir die Kraft dazu geben? Noch niemand hatte diese Kraft!“⁸⁾

Kann man den Bericht der Hl. Schrift über das Schicksal des gottfeindlichen Menschen, der dem Dreifaltigen den Kult der danksagenden Anbetung verweigert, eigentlich besser bestätigen als es hier geschieht?

Am Anfang der Geschichte steht somit der pseudokultische Genuß der verbotenen Frucht, der den Menschen zum Anbeter der Lüge und des Vaters der Lüge machte. Und es war eine Frau, die als erster Mensch sich der Liturgie der Geschichte versagte. Die Geschichte kann nur dann zu ihrer Sinnerfüllung gelangen, wenn sie im Kult ihre gottgewollte Vollendung erfährt. In der Mitte der Menschheitsgeschichte steht nun Christus als der Mensch, der als erster Gott den Kult wahrer und heiligster Anbetung darbringt. So steht am Anfang seines öffentlichen Wirkens der kultische Akt seiner Taufe im Jordan, am Ende seiner irdischen Wirksamkeit das Kultmysterium der hl. Eucharistie, das große Lobopfer erhabenster Danksagung, das Er am Abend vor Seinem Tode feiert. Wie dem ersten Menschen, so war auch Ihm der Satan in der Versuchung gegenüber getreten und hatte von Ihm offen den Kult der Anbetung gefordert: „Dieses alles (= die Welt und ihre Herrlichkeit) will ich dir geben, wenn du niederfällst

³⁾ Joh 8, 44.

⁴⁾ Gen 3, 9. ⁵⁾ Gen 3, 12. ⁶⁾ Gen 3, 12. ⁷⁾ Also sprach Zarathustra, 398.

⁸⁾ Fröhliche Wissenschaft, 285.

und mich anbetest“⁹⁾). Während der Satan in den beiden anderen Versuchungen sich den Anschein gibt, als wolle er den neuen Adam der Menschheit nur auf eine Gelegenheit hinweisen, seine Wundermacht zeigen zu können, enthüllt er in der dritten Versuchung offen sein Ziel: Er fordert die Anbetung der Lüge, die Anbetung des Nichts, um den Sinn der Geschichte zu vernichten.

Da es aber eine Frau gewesen, die als erster Mensch dem Pseudokult des Satans gehuldigt hatte, so tritt durch Christus eine Frau in die Mitte der Menschheitsgeschichte, die das vom Hl. Geiste geschaffene Gegenbild jener anderen Frau am Anfang der Schöpfung ist. Wir können die Bedeutung dieser von Christus erwählten Frau kaum tiefer erfassen, als wenn wir sie in jener Stunde sehen, die im schärfsten Gegensatz zu der verhängnisvollen Stunde am Beginn der Menschheitsgeschichte steht. Maria ist die Frau, die durch Christus in die Mitte der Menschheitsgeschichte gestellt ist und deshalb auch durch Christus in jene Tat des göttlichen Hohenpriesters einbezogen wird, welche die ureigenste Mitte des Weltgeschehens darstellt.

Der erste Mensch, der Gott die Antwort der Danksagung verweigerte, ergriff die Flucht vor Gott und verbarg sich in seiner Daseinsangst vor ihm — unter den Bäumen des Paradiesesgartens¹⁰⁾). Von Maria gilt das außerordentlich tiefe Wort der Hl. Schrift, daß sie neben dem Kreuze Jesu stand¹¹⁾). Das Stehen Mariens unter dem Baum des Kreuzes ist das Siegel ihres Geschichtsbewußtseins und ihrer Geschichtsmäßigkeit. Und diese gründen in ihrer Kultfähigkeit, in ihrem, der Ersterlösten, neugeschenkten liturgischen Sein.

In dieser Stunde, da Maria unter dem Lebensbaum des Kreuzes steht, erfüllt sich an ihr das Wort des Herrn: „Wenn das Weib gebiert, ist es traurig, weil seine Stunde gekommen ist. Wenn es aber das Kind geboren hat, so denkt es nicht mehr an die Angst, aus Freude darüber, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist!“¹²⁾ Für Maria ist unter dem Kreuze die Stunde einer Geburt gekommen. Sie gebiert jetzt den noch einmal unter unsäglichen Qualen, den sie ohne Schmerzen geboren hatte, als er aus ihr Fleisch annahm. Als die Stunde der Geburt unter dem Kreuze vorüber war, gedachte Maria nicht mehr ihrer Geburtsschmerzen aus Freude darüber, daß der Mensch geboren war, welcher der neue Mensch ist, der als der „Erstgeborene von den Toten“¹³⁾ kraft der Fülle seiner Gottheit über die Enge dieser Lebenszeit hinausschritt, um für den Tag der Ewigkeit geboren zu werden. Mit der Auferstehung des Herrn leuchtete ja das Frühlicht, der Tag der Ewigkeit auf. Daß die Auferweckung des Herrn vom Tode eine wahre Geburt ist, bezeugt der Apostel Paulus¹⁴⁾, der auf die Auferstehung Christi das Wort des Psalmisten anwendet: „Mein Sohn bist Du, heute habe ich Dich gezeugt“¹⁵⁾). Das ist nun die Teilnahme Mariens am Erlösungsoffer des Herrn, der am Baum des Kreuzes als Haupt der ganzen Menschheit Gott die Antwort des Gehorsams und der Danksagung gibt: So innig und lebensvoll eine Mutter an der Geburt ihres Kindes teilhat, dem sie das Leben gibt, damit ein neuer Mensch werde, so lebensvoll bringt Maria unter dem Kreuze ihren Sohn in seiner Geburt für die Ewigkeit dar. Sie tut es als Repräsentantin der ganzen Menschheit, der sie in dieser Stunde zur Mutter gegeben wird.

⁹⁾ Mt 4, 9; Lk 4, 5—7. ¹⁰⁾ Gen 3, 8. ¹¹⁾ Jo 19, 25/6. ¹²⁾ Jo 16, 21. ¹³⁾ Apk 1, 5. ¹⁴⁾ Apg 13, 33. ¹⁵⁾ Ps 2, 7.

Daher steht in Maria die ganze Kirche unter dem Baume des Kreuzes. Die Menschheit ist von ihrer Flucht vor Gott zurückgekehrt — in Maria, dem edelsten und erhabensten Gliede der Kirche des Alten und des Neuen Bundes. Die lange Reihe der Patriarchen und Könige, die als Stammväter Mariens ihren Leib, aus dem Maria hervorging, durch die Geschichte weitergaben, sie ist als die große Opferprozession vor dem Altare des Kreuzes angelangt und leistet in Maria ihren Dienst bei dem Opfer, das der Hohepriester Christus darbringt. Er nimmt die Opfergabe entgegen: den Leib, den er aus Maria, der Jungfrau, bildete. Das ist der hl. Dienst, den Maria dem Hohenpriester auf dem Altare des Kreuzes bei der Darbringung seines Opfers leisten darf. Es ist ein einzigartiger Dienst, wie er keinem anderen Menschen mehr beschieden ist. Maria ist der eine Mensch, von dem Christus die Opfergabe des Leibes annimmt, den er als Hoherpriester dem Vater im Feuer des Heiligen Geistes zum Brandopfer darbringt.

Denken wir nicht unwillkürlich an jene andere Stunde zurück, da eine Frau dem Manne den verhängnisvollen, den teuflischen Dienst leistete und ihm die Frucht reichte, die sie in der Empörung gegen Gott mit gierigen Händen an sich gerissen hatte?

Und was sieht doch eigentlich Maria, was sieht die Kirche, die auf Golgotha zum Lebensbaum des Kreuzes aufschaut? Sie sieht das Ursymbol, das göttliche Ursakrament, das Christus selbst ist. Sie sieht die geheimnisvolle Frucht am Kreuze hangen, das göttliche Weizenkorn, das aus ihr, aus Maria, hervorgegangen war. Dieses Weizenkorn ist die Frucht, in der das göttliche Leben verborgen ist, die Frucht, die der Mensch auf das Geheiß Gottes hin genießen soll, um das Leben in sich zu haben. Der Mensch des Anfangs hatte der Schlange, dem Satan, geglaubt, daß in der Frucht des verbotenen Baumes unsichtbar das Leben des Gottseins verborgen sei. Das Leben hält nur dadurch wieder seinen Einzug in die Menschheit, daß wir Christus, der Wahrheit glauben, ihm, dem Ursymbol, in dem wirklich die Gottheit gegenwärtig ist, an deren Leben er uns Anteil gibt im göttlichen Weizenkorn der hl. Eucharistie. Hier, in der Mitte der Menschheitsgeschichte, legt Maria Zeugnis von diesem Glauben ab, durch den allein der Mensch wieder die Fähigkeit erhält, in der Geschichte zu stehen, nicht vor ihr und vor Gott die Flucht zu ergreifen.

Maria wird unter dem Kreuze in die große, entscheidende weltumwandelnde Tat Christi hineingenommen, durch welche die Geschichte das wird, was Gott ihr als Wesensgesetz gegeben hat: sie ist Liturgie. Maria ist deshalb der Mensch, der durch Christus zu einem im tiefsten Sinne des Wortes liturgischen Menschen und damit zum geschichtsfähigen und geschichtsbewußten Menschen wurde. Sie, die Frau, sollte der Mensch sein, der wieder die ureigenste Aufgabe der Menschheit erfüllte, Gott das Lobopfer der Danksagung darzubringen. Bevor sie unter das Kreuz trat, um an dem Opfer ihres Sohnes teilzunehmen, hatte sie in einer anderen großen Stunde ihres Lebens den Ruf Gottes gehört und ihm Folge geleistet, in der Stunde der Verkündigung. Eva glaubte dem Satan — Maria glaubt dem Engel; Eva verbarg sich vor Gott — Maria spricht: Siehe, hier bin ich, die Magd des Herrn!¹⁶⁾ Mit diesem Ja, mit diesem Glauben an die göttliche Botschaft tritt sie in die Mitte der Menschheitsgeschichte. Sie ist die Prophetin aller Propheten. Sie weiß: In ihr als dem Heiligtum der ganzen

¹⁶⁾ Lk 1, 38.

Menschheit erfüllen sich die Prophetien aller Propheten, da Christus in ihr Mensch wird, um der Geschichte ihre Sinnerfüllung durch die Liturgie seines hohenpriesterlichen Opfers zu geben.

Daß nun die Mitte der Weltgeschichte gekommen ist, daß die Erfüllung der Zeit Wirklichkeit geworden ist, daran Maria mitwirken darf, das zeigt das Magnificat¹⁷⁾, in welchem sie der erhabenen Stellung und Aufgabe Ausdruck verleiht, die ihr durch Christus im göttlichen Plan der Heilsgeschichte geworden sind. Ihr Geschichtsbewußtsein und ihre geschichtsgestaltende Bedeutung offenbaren sich in den hoheitsvollen Worten dieses Dankgebetes, das der in ihr lebende, von ihr getragene Christus durch seinen Heiligen Geist ihr eingibt. Rückblickend überschaut sie die Jahrtausende der Vergangenheit und erkennt, daß Gott die Verheißungen, die Er an die Väter, an Abraham und dessen Nachkommen ergehen ließ, jetzt erfüllt hat. Denn Er hat ja das Große an ihr getan, daß Christus, der in den Patriarchen und in den Königen der vergangenen Jahrtausende durch den Glauben lebte und in ihnen seinen Leib bereitete, nun in ihr Mensch geworden ist. Sie schaut aber auch in die Zukunft der kommenden Jahrtausende, in denen alle Geschlechter sie selig preisen werden, weil durch sie derjenige in das irdische Dasein trat, der den Sinn der Geschichte erfüllte, da Er sie zur Liturgie, zum heiligen Spiel vor dem göttlichen Vater machte.

Der Mensch des Anfangs steht in Maria in seiner von Gott gewollten Erfüllung: er gibt Gott die Antwort der Danksagung, wie es durch Maria im Magnificat geschieht. Die Kirche nimmt dieses Dankgebet täglich in der Vesper auf ihre Lippen. Denn nicht nur in dieser einzigartig bevorzugten Frau, die als Repräsentantin der ganzen Menschheit unter dem Kreuze stand, wird das Lobopfer der Danksagung dargebracht. Und nicht nur in den auserwählten Stammvätern Christi wird das Lobopfer der Menschheit vorbereitet. Auch in denen, die in den Jahrtausenden vor Christus durch den Glauben das Wort der Verheißung in sich aufgenommen haben, wurde der Hohepriester Christus gestaltet. Und durch den neuen, göttlichen Adam Jesus Christus sind alle Auserwählten in das Buch der Abstammung Jesu Christi eingeschrieben worden. Die Kirche ist in den Jahrtausenden *v o r u n d n a c h* Christus das schwangere Weib, das Christus in sich trägt¹⁸⁾. Als dieses Weib bringt die Kirche bei der Feier der hl. Messe nicht nur die sichtbaren Gaben von Brot und Wein, sondern Christus selbst dar. Und wenn die Kirche das Dankgebet des Magnificat singt, dann weiß sie, daß dieses Lied die Antwort der Liebe ist, das Dankgebet der neuen Menschheit, die, seit Maria unter dem Kreuze an dem Opfer ihres Sohnes teilgenommen hat, wieder in echt geschichtlicher Haltung im Mysterium des Weltgeschehens steht. Denn sie ist ja fähig geworden, den letzten und tiefsten Sinn der Geschichte zu erfüllen, teilzunehmen an der Liturgie der Geschichte, am heiligen Spiel der göttlichen, menschengewordenen Weisheit vor dem Vater.

¹⁷⁾ Lk 1, 46/55.

¹⁸⁾ Apk 12, 1/5.

MARIA IN DER MESSLITURGIE

Wenn wir in diesem Artikel über Maria die Meßliturgie behandeln, beschränken wir uns auf das Ordinarium Missae und sprechen über das Confiteor, das Credo, die Marienpräfation, die Gebete Communicantes und Suscipe S. Trinitas und das Gebet Libera nos nach dem Patet noster. Es wird uns dann deutlich, daß die wenigen Worte, mit denen der römische Meßritus die Gottesmutter erwähnt, doch einen reichen dogmatischen Inhalt in sich bergen.

1. Das Confiteor

Die Sorge, das eucharistische Opfer mit reinem Herzen zu feiern, ist so alt wie das Christentum selbst. Schon der hl. Paulus sagt: „Ein jeder prüfe sich selbst und so esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche¹⁾.“ In der Didache, deren eucharistische Stellen aus der Zeit vor der Redaktion dieses Buches stammen, heißt es: „Wenn ihr am Tage des Herrn zusammenkommt, sollt ihr das Brot brechen und danksagen, nachdem ihr vorher eure Sünden bekannt habt, damit euer Opfer rein sei²⁾.“ Diese Sorge um die Reinheit der Seele fand in der Liturgie zuerst ihren Ausdruck in dem Ritus der *prostratio* zu Beginn der Osterfeier, wie dieser Ritus jetzt noch am Karfreitag geschieht³⁾. Im 8. Jahrhundert fügte man zu diesem Ritus der *prostratio* noch Gebete. Der *Ordo Romanus I* enthält die Rubrik: „*prostrato omni corpore in terra fundens orationem pro se vel pro peccata (sic) populi.*“ Vorläufig behielt dieses Sündenbekenntnis privaten Charakter, bis dann im 11. Jahrhundert ein formelles Schuldbekenntnis in die Meßliturgie eingefügt wurde, wie es schon seit dem 9. Jahrhundert in den Klöstern täglich bei der Prim und bei der Komplet gebräuchlich war. Im 23. Kapitel des *Micrologus* (Ende des 11. Jahrhunderts) finden wir folgende Formel: „*Confiteor Deo omnipotenti, istis sanctis et tibi frater, quia peccavi in cogitatione, in locutione, in opere, in pollutione mentis et corporis. Ideo precor te, ora pro me.*“ Beinahe wörtlich kommt dieser Text vor im Missale des Flaccus Illyricus aus dem Beginn des 11. Jahrhunderts. Eine ähnliche Formel war in den Klöstern von Cluny in Gebrauch: „*Confiteor Deo et omnibus sanctis ejus et vobis, fratres, quia peccavi in cogitatione, locutione et opere, mea culpa. Precor vos, orate pro me*⁴⁾.“

Es fällt uns auf, daß in den ältesten Formeln des Confiteor die Heiligen nur im allgemeinen erwähnt und keine bestimmten Heiligen genannt werden. Die erste Heilige, deren Name in das Confiteor aufgenommen wurde und der lange Zeit der einzige blieb, ist der Name der allerseligsten Jungfrau Maria. Auch hier haben die kirchlichen Tageszeiten den Weg gebahnt. In einem Offizium der Mutter Gottes aus dem 11. Jahrhundert treffen wir zum ersten Male den Namen Maria im Confiteor an: „*Confiteor Domino Deo coeli et omnibus sanctis ejus et tibi castissima et beatissima Virgo Maria, quia peccavi nimis . . .*“⁵⁾.

¹⁾ I. Cor. XI, 28. ²⁾ Did., XIV, 1.

³⁾ Diesbezüglich vgl. J. JUNGSMANN, S.J. *Missarum Solemnia*, Wien, 1948, I, 370—386; Msgr. G. CALLEWAERT, *Confiteor in Missa et Officio*, in *Sacris Erudiri*, Steenbrugge, 1940, Seite 191—194.

⁴⁾ *Consuetudines Cluniacenses*, II, 30 (P. L. 149, 7—16).

⁵⁾ *Horae de Beata Maria Virgine, quae ex codice Regio 2 B, V (1066—87) edidit E. S. DE WICK* (London 1902) ad primam (c. 27—28). Zitiert von C. CALLEWAERT, a. a. O. Seite 194.

Die Ehre, den Namen der Gottesmutter zuerst in das Confiteor der heiligen Messe aufgenommen zu haben, kommt den Zisterziensern zu. Das Generalkapitel dieses Ordens bestimmte im Jahre 1184: „*In confessione ponatur: Confiteor Deo et beatæ Mariæ et omnibus sanctis etc . . .*“⁶⁾ Im Jahre 1236 folgte der Orden der Karmeliter.

Im späteren Mittelalter wurden immer mehr Namen hinzugefügt, die anfangs jedoch nur im zweiten Teil des Confiteor zugelassen wurden. Als dann eine zu große Zahl von Heiligen den ursprünglichen Charakter des Confiteor zu überwuchern drohte, bestimmte das dritte Konzil von Ravenna (1314), daß neben dem Namen Maria nur noch jene des hl. Michael, Johannes des Täuflers und der Apostel Petrus und Paulus erwähnt werden dürfen. Die Tatsache, daß Maria an erster Stelle genannt wird und daß sie lange Zeit die einzige Heilige war, die in den Text des Confiteor aufgenommen wurde, beweist deutlich die Absicht der heiligen Kirche. Wer kann uns besser zum Schuldbewußtsein und zur Reue veranlassen als die reine und fleckenlose Jungfrau und Gottesmutter Maria? Wer kann besser für uns beim Vater Fürbitte einlegen, daß er uns die Sünden nachlasse, als die bittende Allmacht und die Mittlerin aller Gnaden? So steht Maria schon im Confiteor vor unserem Geistesauge als die unbefleckte Jungfrau und unsere bedeutendste Fürsprecherin bei Gott.

Maria-Tropen

Bevor wir unsere Besprechung über Maria im Meßritus fortsetzen, wollen wir auf das historische Kuriosum der Maria-Tropen hinweisen. Im Mittelalter entstand nämlich das Bestreben, den ganzen Text der heiligen Messe zu einem einzigen Loblied zu Ehren der Gottesmutter zu erweitern. Das geschah durch die sogenannten Tropen. Es waren dies Zusätze zu dem unveränderten Text der gleichbleibenden Gesänge, wie Kyrie, Gloria, Sanctus und Agnus Dei. Diese zusätzlichen Texte hatten manchmal Beziehung zum liturgischen Text, manchmal aber auch nicht. Als Beispiel führen wir ein in Deutschland im 14. Jahrhundert gesungenes tropisiertes Sanctus an:

Sanctus	Sanctus	Sanctus
Ave Maria	Gratia plena	Dominus tecum
Vera maris Stella	Immo plenissima	Pater, Natus, Flamen
Salutis via	Venia venia	Fac sit et mecum
Mater et puella	Coelibum optima	Gratiam dans. Amen.

Der ursprüngliche Anlaß zur Anwendung der Tropen waren die langen, oft schwer ausführbaren Notengruppen oder Melismen auf der letzten Silbe eines Wortes, wie z. B. das „e“ von Kyrie, das „a“ von Alleluia usw. Den Anfang der Geschichte der Tropen müssen wir in der Mitte des 9. Jahrhunderts in der Abtei Jumièges suchen. Das eigentliche Fundament für die Tropen legten jedoch der bekannte Notker Balbulus und zwei andere Mönche von St. Gallen. Die Blütezeit der Tropen war wohl das 12. Jahrhundert. Nach diesem Zeitpunkt nimmt die Neigung zum Tropisieren des

⁶⁾ F. SCHNEIDER O.C.R., *L'ancienne Messe Cistercienne*, Tilburg, 1929, Seite 134.

liturgischen Textes allmählich ab. Gelegentlich der allgemeinen Reform des Missale Romanum wurden sie im Jahre 1570 durch Papst Pius V. offiziell abgeschafft.

Maria im Credo der heiligen Messe

Um vollständig zu sein, müssen wir auch das Credo der heiligen Messe in unsere Betrachtungen einbeziehen und hinweisen auf die besondere Ehrfurcht, welche die heilige Kirche stets dem Geheimnis der heiligen Menschwerdung gegenüber bekundet hat. Sie bekennt im Credo nicht nur ihren Glauben an dieses Geheimnis und damit zugleich auch an die jungfräuliche und göttliche Meisterschaft Mariens: „*et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine.*“ Sie bestimmt auch, daß der Priester beim Aussprechen dieser Worte seine Ehrfurcht vor diesem Glaubensgeheimnis durch eine Kniebeugung zum Ausdruck bringe. Wenn der Priester während des gesungenen Credo sitzt, genügt eine Verneigung des Hauptes. Daß die heilige Kirche das immer auch als eine Äußerung der Marienverehrung aufgefaßt hat, ist aus der Vorschrift ersichtlich, daß der Priester am Weihnachtsfest und am Fest Mariä Verkündigung bei diesen Worten auch in einer gesungenen Messe niederknien muß. Die Karmeliter, deren Orden in besonderer Weise der Gottesmutter geweiht ist, knien immer bei diesen Worten.

Die Präfation zu Ehren der Gottesmutter

Der Kanon der heiligen Messe beginnt mit der Präfation, dem feierlichen Dankgebet der heiligen Kirche. Was jetzt das Charakteristische für die Präfation ist, das war es früher für den ganzen Kanon: die Eucharistia, wie der Kanon früher genannt wurde. Dieses eucharistische Gebet nun bestand hauptsächlich aus einer Danksagung an Gott für die Erschaffung und die Neuerschaffung durch die Erlösung. Der Charakter des Dankgebets hat sich allmählich in der Präfation konzentriert, jedoch mit einem Unterschied: Früher wurde nämlich in jeder Eucharistia Gott Dank gesagt für das ganze Erlösungswerk; jetzt aber wird je nach dem Festgeheimnis diese Danksagung nur für einen Teil des Heilswerkes zum Ausdruck gebracht. So entstanden die verschiedenen Präfationen.

Viel früher schon, als noch keine Rede war von einer Trennung der Präfation vom Kanon oder gar einem Gegenüberstellen der beiden, finden wir den Namen Maria im eucharistischen Gebet. Das ist der Fall im sogenannten Kanon des Hippolytus. Durch diesen Rivalen des Papstes Kallistus wurde der Text einer Präfation verfaßt, der jenen Bischöfen zum Vorbild dienen sollte, denen es schwer fiel, die Eucharistia zu improvisieren. In diesem Canon Hippolyti kommt folgende Stelle vor:

„Wir danken dir, o Gott,
durch deinen geliebten Sohn Jesus Christus,
den du in diesen letzten Zeiten gesandt hast
als Heiland und Erlöser und Künder deines Heiles;
er ist das von dir unzertrennliche Wort,
durch das du alles erschaffen hast
und in dem du dein Wohlgefallen hast.“

Du hast ihn vom Himmel herabgesandt in den Schoß einer Jungfrau;
dort nahm er Fleisch an.

Er hat sich als dein Sohn gezeigt,
geboren aus dem Heiligen Geist und der Jungfrau.“

Von eigentlicher Marienverehrung ist hier sicher noch keine Rede; aber jeder spürt doch die Ehrfurcht, mit welcher in der alten Kirche über die Jungfrau gesprochen wurde, in deren Schoß das Wort Gottes Fleisch angenommen hat. Die Eucharistia, der Kanon, muß wohl als die authentische Stelle für die Erwähnung der Gottesmutter in der Meßliturgie genannt werden; wenn nämlich die heilige Kirche bei der dankbaren Erinnerung an die Magnalia Dei der Menschwerdung und Geburt Christi gedenkt. Dieses schöne Thema aller altchristlichen Eucharistien, die dankbare Erinnerung an die Heilstaten Gottes in ihrer geschichtlichen Reihenfolge, in welcher die allerseligste Jungfrau dann ganz selbstverständlich den ihr gebührenden Platz findet, ist in unserer heutigen Meßliturgie leider nicht erhalten geblieben.

Als später jedoch der Inhalt der Danksagung der ursprünglichen Eucharistia auf die verschiedenen Präfationen verteilt wurde, mußte Maria auch dort eine ganz besondere Stellung einnehmen.

Die Präfation der Gottesmutter, wie wir sie heute kennen, stammt erst aus dem Jahre 1095, als Papst Urban II. sie auf dem Konzil von Piacenza offiziell vorschrieb. Ihre Textgeschichte führt uns jedoch noch drei Jahrhunderte zurück⁷⁾. Die Gelasianischen Sakramentarien aus der Mitte des 8. Jahrhunderts kennen nämlich eine eigene Präfation für das Fest Mariä Himmelfahrt, deren Text also lautet: „*Vere dignum . . . aeternae Deus, nos te in tuis sacratissimis virginibus exsultantibus animis laudare, benedicere et praedicare; inter quas Beata Dei Genitrix intemerata Virgo Maria, gloriosissima effulsit, cujus Assumptionis diem omni devotione praesenti sacrificio celebramus.*“

Die Worte „*laudare, benedicere et praedicare*“ sind deutlich jene der heutigen Marienpräfation. Es fällt übrigens auf, daß es sich hier um eine Präfation zu Ehren der heiligen Jungfrauen im allgemeinen handelt, die für das Fest Mariä Himmelfahrt textlich erweitert wurde.

Ungefähr fünfzig Jahre später war eine zweite Phase in der Textgeschichte der Präfation zu Ehren der Gottesmutter. Wir finden nämlich den Text dieser Präfation in einem Sakramentarium Gregorianum aus der Zeit vor dem Jahre 850 (ms. Ottobonianus, 313). Sie ist enthalten in einem von Alcuinus verfaßten Supplementum zu diesem Sakramentarium, in welches er eine Anzahl von Präfationen ad libitum aufnahm, um dem gallischen Geiste entgegenzukommen, der sich schwer damit zufrieden geben konnte, daß die Zahl der Präfationen auf vierzehn reduziert wurde. Das war geschehen in dem Sakramentar, das Papst Hadrian I. um das Jahr 790 für Karl den Großen hatte kopieren lassen. In obengenanntem Sakramentarium treffen wir unter dem Titel: „*Assumptio Sanctae Mariae*“ folgende Präfation an: „*. . . et te in veneratione sacrarum virginum, exsultantibus animis*

⁷⁾ Die meisten Angaben entnehmen wir dem ausgezeichneten Artikel von Dom B. CAPELLE O.S.B., *Les origines de la Préface de la Vierge*, in *Revue d'Hist. Eccl.* XXXVII, (1942), Seite 46—48.

laudare, benedicere et praedicare, inter quas intemerata Dei Genitrix Virgo Maria, cujus Assumptionis diem celebramus gloriosa effulsit; quae et Unigenitum tuum Sancti Spiritus obumbratione concepit, et virginitatis gloria permanente, huic mundo lumen aeternum effudit, Jesum Christum Dominum nostrum . . .“

Vergleicht man diesen Text mit dem des Gelasianum, so sieht man, daß er an mehreren Stellen klarer gefaßt und vereinfacht wurde. Es fällt besonders auf, daß der Hauptakzent nicht mehr auf die Himmelfahrt Mariä gelegt wird, sondern auf die darauffolgende Lobpreisung ihrer göttlichen Mutterschaft und immerwährenden Jungfräulichkeit. Dieser Text fand im 10. und 11. Jahrhundert eine gewisse Verbreitung, wurde jedoch nicht allgemein eingeführt. Auch wurde er nur am Feste Mariä Himmelfahrt verwendet.

Aus dieser Präfation nun hat Papst Urban II. die heutige Marienpräfation zusammengestellt. Sein Anteil am Zustandekommen dieser Präfation beschränkt sich darauf, daß er in der alten Präfation des Gregorianums, die für das Fest Mariä Himmelfahrt bestimmt war, die Erwähnung der heiligen Jungfrauen und der Himmelfahrt Mariens gestrichen hat. So wurde diese Präfation ausschließlich marianisch und für alle Marienfeste verwendbar. Papst Urban II. hat sie auf dem obengenannten Konzil von Piacenza im Jahre 1095 vorgeschrieben, „um durch die Fürbitte Mariens den glücklichen Ausgang des ersten Kreuzzuges zu erleben“.

Bei näherer Betrachtung des Textes der Präfation zu Ehren der Gottesmutter drängen sich uns zwei Gedanken auf:

1. Sehr stark kommt in der Marienpräfation zum Ausdruck — was übrigens von der liturgischen Marienverehrung im allgemeinen gesagt werden kann — daß nämlich die Verehrung der Gottesmutter in der Liturgie christologischen Charakter hat. Wir loben und preisen in ihr Gott wegen der immerwährenden Jungfrau Maria, wegen der Geheimnisse, welche Gott in ihr bewirkt hat, wegen der Vorrechte, mit denen er sie überreich beschenkt hat. Diese Erhabenheit der Mutter Gottes wird dann im weiteren Text der Präfation näher erklärt: sie hat, vom Heiligen Geist überschattet, den eingeborenen Sohn Gottes empfangen, und ohne daß der Glanz ihrer Jungfräulichkeit im geringsten angetastet wurde, hat sie das ewige Licht, das Jesus Christus ist, über die Welt ausgegossen. Marias Größe liegt in erster Linie in ihrer jungfräulichen und göttlichen Mutterschaft: sie ist so hoch erhaben, weil sie uns Jesus geschenkt hat.

2. Der zweite Gedanke steht in Beziehung zum Charakter der Danksagung, den die heilige Messe hat. Die Eucharistie ist in besonderer Weise der Akt der Danksagung der heiligen Kirche. Wenn nun jede Eucharistiefeier Danksagung ist für die Erlösung im ganzen und in all ihren Phasen, dann ist die Eucharistia auch immer ein Dank an Gott, weil er diese Erlösung durch Christus in uns bewirkt durch die Vermittlung von Maria, die uns den Erlöser geboren hat. Was in jeder Eucharistia enthalten ist, wird in der Präfation zu Ehren der Gottesmutter weiter erklärt, die in der heiligen Messe an den Marienfesttagen sowie in der Votivmesse zu Ehren der allerseligsten Jungfrau gebetet wird.

(Fortsetzung folgt)

UNSER CHRISTUSOPFER

(Fortsetzung)

ERSTER TEIL

CHRISTUS UNSER MITTLER UND HOHERPRIESTER

IV. JESUS DER CHRISTUS

Der Evangelist Johannes faßt den Inhalt seines Evangeliums mit den Worten zusammen: „Das alles ist aber geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Christus (Messias) ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch euern Glauben in Seinem Namen ewiges Licht habet.“ Die Substanz des Christusopfers ist der Christus der Evangelien, *welcher der Messias in Person ist*, den die Propheten des Alten Testaments angekündigt haben, und das Gottesvolk ersehnt und erwartet hat. Seine Ankunft und Sein Werk haben die Apostel verkündet.

Müssen wir nicht erschrecken beim Gedanken, daß da und dort ein geduldiger Leser des „Heiligen Dienst“ den Artikel über das Christusopfer vielleicht ärgerlich übergeht mit der Bemerkung: noch immer nur von Christus, wo ich doch vom Meßopfer etwas erwarte. Als ob Christus nicht die Substanz des Christusopfers wäre, und als ob in einer christusfeindlichen Zeit die doppelte Treue zu Christus nicht notwendig wäre bei Klerus und Volk. Erleben wir wirklich noch beim Christusopfer die grundlegende Tatsache, daß der Messias:

1. die Hoffnung des Alten Testaments,
2. der Inhalt des Neuen Testaments,
- 3 die Substanz unseres Christusopfers ist?

A) *Der Messias die Hoffnung des Alten Testaments*

Diese messianische Hoffnung des Alten Testaments kann einer ungesunden Bibelkritik gegenüber nicht stark genug hervorgehoben werden. Eine bloß gelehrte Auseinandersetzung mit den Gegnern würde ihnen nicht helfen und unseren Lesern wenig nützen. Wirksamer wird die summarische Darbietung der objektiven Forschungsergebnisse sein, die sich aber einzig auf das „*messianische Klima des Alten Testaments*“ beschränken muß. Die Einzelweissagungen über die Person des Messias dagegen würden eine sehr umfassende Einzelbehandlung erheischen. Es genüge uns hier der Hinweis des Auferstandenen selbst, am Ostertag, den Emmausjüngern gegenüber: „Es muß sich erfüllen, was *über mich* im Gesetz von Moses, bei den Propheten und in den Psalmen geschrieben steht“ Lk 24, 44. Schade, daß Lukas uns keine näheren Angaben über den Nachweis Christi aus dem Alten Testament aufbewahrt hat, wie er es etwa in der Apostelgeschichte über die Schriftnachweise von Petrus und Paulus und Stephanus über Christus getan hat. Es werden wohl folgende Stellen angeführt worden sein, wie sonst im Neuen Testament; aus dem Gesetz: Exodus 12, Deuteronomium 18, 15 und 19, cf. Apg 3, 22. Aus den Propheten 2. Samuel 7; Isaias 7, 9, 53 . . . Jeremias 31; Daniel 7, 13 usw. Aus den Psalmen: Ps 2; 21, 71, 109 . . .

Worin besteht also das messianische Klima des Alten Testaments? Das Alte Testament ist eine geduldige, lange Schulung, die einzigartig in der Weltliteratur dasteht, die mit der Schwerfälligkeit der Schüler rechnet und langsam vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitet und methodisch durch ständige Wiederholung ihr Lehrgut einprägt.

Der Elementarunterricht beginnt mit der fundamentalen Wahrheit, daß es *nur einen Schöpfergott* gibt. Diese Wahrheit wird in allen Formen und Wendungen immer wieder eingeschräfft. Sogar im täglichen Gebet mußte der Israelit beten, — gegenüber den umgebenden Heiden und ihrer Vielgötterei und Götzendienerei —, : „Höre, Israel, der Herr unser Gott, ist ein einziger Herr, und du sollst den Herrn deinen Gott . . . lieben . . .“ Mk 12, 29 bis 30 und Dt 6, 4 bis 5. Die Erschaffung der Welt (Gen 1 bis 3) und die Berufung und Aussonderung Abrahams (Gen. 12 und folgende) veranschaulichen diese Grundwahrheit auf das nachdrücklichste.

Von dieser Grundwahrheit des einzigen Schöpfergottes schreitet die alttestamentliche Schulung weiter *zur Vertrautheit des einzigen Gottes* mit den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, denen er eine Segensweissagung als Erbgut anvertraut hat: das Heilige Land und eine Nachkommenschaft, an der sich die Völker freuen werden (Gen 12 usw.). In diesem Sinn wird dann feierlich der einzige Gott als Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bezeichnet. Mt 22, 32; Exod 6, 3; Mk 12, 26 bis 27; Lk 20, 37 bis 38; Apg. 5, 30; 7, 32; 22, 14.

In harter Schule wuchsen die zwölf Söhne Jakobs in Ägypten zum Volk Israel heran. Gott wachte über sein Volk und in der Zeit der Verfolgung sandte er ihnen *Moses als Befreier und Retter*, ein Schattenbild des Messias.

Der Auszug aus Ägypten findet im Alten Testament schriftlich und liturgisch den stärksten Widerhall und ist eine Vorahnung für die Erlösung durch den Messias (Apg 3, 22 bis 23).

Der alttestamentliche Unterricht schreitet vorwärts: *am Sinai* gab der Herr dem Volk Israel durch Moses die Verfassung und machte es zu Seinem Volk (um 1230). Durch Moses versprach Er Seinem Volk einen ähnlichen Propheten wie Moses zu senden. (Dt 18, 15 bis 19; Apg 3, 22; 7, 37). Der Herr erwies sich als Retter seines Volkes während der Wüstenwanderung und der Richterzeit.

Eine höhere Schulung begann mit der Königszeit seit dem Jahre 1050. *Es traten die Propheten auf*, die sich auf die folgenden Jahrhunderte verteilten, mit dem Auftrag Gottes, einen höheren Unterricht zu erteilen. In der ganzen Weltgeschichte sind diese Gottgesandten einmalig. Durch sie redet der Herr immer häufiger und persönlicher zu seinem Volk als der offenbarende Gott, der von seiner Herrschaft über alle Völker spricht. Sie künden den künftigen Retter an. Nathan verspricht dem König David, daß dieser Retter aus seiner Nachkommenschaft kommen werde (2 Sam. 7; Lk 1, 32; Mt 1,1; 9. 27, 15, 22; 20, 30—31; 12, 23; 21, 9; 22, 42; Joh 7, 42; Röm. 1, 3; 9, 5; 2 Tim. 2, 8).

Deutlicher und deutlicher wird das Bild des künftigen Messias. Besonders nach dem Exil (nach 538) wird die Sehnsucht des Volkes nach dem rettenden Messias immer drängender, aber auch weitherziger gegen die Heiden. Psalm 85 kündet es laut:

*Dir gleicht keiner unter den Göttern, o Herr,
Und nichts gleicht Deinen Werken.
Alle Völker, die Du geschaffen,
Werden kommen und vor Dir anbeten,
Werden Deinen Namen ehren, o Herr,
Denn groß bist Du und tust Wunder,
Du allein bist Gott.*

Der verfeinerte Unterricht der Propheten erklärt das Heil, das verheißen wird. Das Heil wird immer deutlicher von der rauhen und harten Rinde des selbstsüchtigen, irdischen Wohlseins befreit und in das geistige Reich der Seele verpflanzt.

Schließlich durfte Johannes d. T. den himmlischen Heilbringer anmelden, ja auf ihn mit dem Finger hinweisen: „Seht, das Lamm Gottes . . .“ Damit haben wir bereits die Schwelle des Neuen Testaments überschritten. Wer wollte heute noch leugnen, daß die Zeitgenossen Christi fieberhaft auf den Messias warteten, selbst die pharisäische Delegation an Joh. d. T. (Joh 1, 19—28)? Sogar die Samariterin wußte Bescheid: „Ich weiß, daß der Messias kommt, der Christus heißt. Wenn dieser gekommen sein wird, wird er uns alles ankünden.“ Jesus antwortete ihr: „Ich bin es, der zu dir spricht“ (Joh. 4, 25—26). Wahrlich nur im messianischen Klima des Alten Testaments konnte der Messiasgedanke aufkeimen, und nur dieses messianische Klima kann uns überzeugen, daß der Messias die Hoffnung des Alten Testaments war.

B) Der Messias der Inhalt des Neuen Testaments

Vielleicht übersehen wir nur zu leicht und zu oft, daß das Neue Testament uns die Frohbotschaft der Ankunft und des Erlösungswerkes des Messias berichten will als Erfüllung des Alten Testaments. Alle vier Evangelien, jedes nach seiner Art, stellen uns den Messias vor. Die Apostelgeschichte zeigt uns, wie die junge Kirche sich zum Messias stellte. Die Briefe übergehen ihn nicht. Wir haben uns wohl zu sehr gewöhnt, im Wort Christus, das die genaue Übersetzung des hebräischen Wortes Messias ist, das heißt „des Gesalbten“ (= Geweihten und Bevollmächtigten), eher einen Eigennamen zu erblicken. In Wirklichkeit ist das Wort Christus die Amtsbezeichnung des Messias. Auch das Wort Kyrios ist eine Wesens- und Amtsbezeichnung für den verkärten, göttlichen Messias. Besonders bei Lukas gilt das, aber auch für das ganze Neue Testament.

Diese zwei Worte allein, Christus und Kyrios, genügen, um den messianischen Charakter von Jesus darzutun. Auch die häufige Betonung Christi, vom Vater gesandt zu sein und vom Vater zu kommen, um uns das Heil zu bringen, beweist seine messianische Sendung. Das Gottesreich, das er als angekommen verkündet, ist nichts anderes als das verheißene messianische Reich. Seine Wunder sind deutliche Erweise seiner messianischen Macht und Vollmacht. Am Tempelweihfest gab Jesus den drängenden Juden auf ihre Aufforderung hin: „Wenn Du der Christus bist, sage es uns offen“, die Antwort: „Ich habe es euch bereits gesagt, und ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters tue, diese zeugen für mich“ (Joh 10, 24—25). Einige Juden sahen es ein: „Wenn der Messias kommt, wird er größere Zeichen tun, als dieser getan hat?“ (Joh 7, 31; 3, 2; Apg 10, 34—43). Auch die Sündenvergebungen, die Christus vornahm, zeigen ihn als Messias.

Obwohl Christus es vermied, den Messiasitel zu führen, weil seine Zeitgenossen ihn politisch färbten, hat er doch einen anderen Titel gebraucht: „Menschensohn“, der inhaltlich gemäß Daniel 7, 13 denselben Sinn hatte, nur in verschleierte Form. Auch den messianischen Titel „Sohn Davids“ wies er nicht zurück. Bei der Samariterin, wo kein Jude zuhörte, hat er den Messiasnamen bestätigt. Aber am Karfreitag hat er auf die feierliche Beschwörung des Hohepriesters Kaiphas: „... sage uns, bist Du der Christus, der Sohn Gottes?“ geantwortet: „Du hast es ausgesprochen.

Ich sage euch aber, von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten des Allmächtigen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Damit meinte er *nicht* das Weltgericht, sondern seine Auferstehung und Himmelfahrt (Mt 26, 63—64). Pilatus schrieb nach den Angaben der Juden das Todesurteil mit ironischer Spitze: „Jesus von Nazareth, König der Juden“, denn der Messias wurde als König bezeichnet. Den ganzen Inhalt seines Evangeliums und auch des Neuen Bundes hat Johannes richtig in den Worten zusammengefaßt: „Das alles ist geschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus ist“ (Joh. 20, 31).

C) *Der Messias die Substanz des Christusopfers*

Dieser Messias des Alten und des Neuen Testaments ist es, der im Christusopfer sich für uns dem Vater hingibt mit seiner Hingabe am Kreuz. Mit dem Apostel Andreas können wir voll Freude bei jedem Christusopfer ausrufen: „Wir haben den Messias gefunden, der Christus bedeutet“ (Joh. 1, 41). Ob wir wirklich mit lebendigem, freudigem Glauben bei jedem „Christus“ im Christusopfer den verklärten, geopfert Christus erleben? Besonders bei den Worten: „... damit diese Opfergabe für uns der Leib und das Blut Deines geliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus werde...“ „Daher sind wir, o Herr, eingedenk, wir, Deine Priester, aber auch Dein heiliges Volk, des hochheiligen Leidens und auch der Auferstehung von den Toten, aber auch der glorreichen Himmelfahrt desselben Christus Deines Sohnes...“, oder „Lamm Gottes, Du nimmst hinweg die Sünden der Welt“, als ob Johannes noch immer auf denselben Messias vor uns hinzeigen würde... Der verklärte Messias der Welt bietet uns da im Christusopfer das Heil für Leib und Seele an der Quelle. Wäre die lebendige Mitfeier des Christusopfers nicht unendlich viel wirksamer als jede Imperata, die für irgendein Anliegen der Oration, Secret und Postcommunio beigefügt wird? Wenn unser Volk zur Mitfeier des Christusopfers aufgeboten würde, müßte sich jedesmal das Wort Christi verwirklichen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20). Auch das Wort Christi käme zur Geltung: „Und um was immer ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich euch tun“ (Joh 14, 13).

Wir Seelsorger sollten immer besorgt sein, mit Petrus laut vor unserer Gemeinde zu unserem Messias ständig zu rufen: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir haben geglaubt und erkannt, daß Du der Heilige Gottes bist (d. h. der Messias)“ (Joh 6, 68—69).

Andeer/Chur, Schweiz

(Fortsetzung folgt)

Dr. Tr. Zanetti

Neben anderen Werken sind folgende zur besseren Kenntnis des Messias empfehlenswert:

1. L'attente du Messie, Desclée de Brouwer 1954.
 2. Jésus, le Sauveur, in „Lumière et Vie“, Saint-Alban-Leyse, 1954 (Savoie).
 3. Dr. Josef Rupert Geiselmann, Jesus der Christus, Katholisches Bibelwerk, Stuttgart, 1951.
 4. Dr. Gabriel & Dr. Schedl, Der Weg zu Christus, Tyrolia Verlag, Wien, 1948.
 5. J. E. Mayer, Begegnung mit Christus, Styria-Steirischer Verlag, Graz, 1946.
 6. Dr. Schedl, Die Sehnsucht der ewigen Hügel, Anton Pustet, Wien, 1946.
- Nicht katholisch, aber nützlich, wenn auch nicht restlos mit uns einig:
1. A. M. Hunter, Un Seigneur, une Eglise, un Salut, 1944, Délachaux et Niestlé, Neuchâtel (Schweiz).
 2. William Manson, Bist Du, der da kommen soll? 1943, Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich, Schweiz.

DIE MONASTISCHEN WEIHEN IN DER OSTKIRCHE

(Schluß)

Der erste Teil dieses Beitrages, den wir in Heft 2/1954 zum Abdruck brachten, behandelte den Einkleidungsritus für die erste Stufe der Mönchsweihe und einen Teil der zweiten. Es folgt hier die Fortsetzung der feierlichen zweiten Stufe, die „Kleine Schima“.

Der Vorstand nimmt den am Boden Liegenden bei der Hand, richtet ihn wieder auf und fragt jetzt:

- Kandidat:** „Warum bist du, Bruder, niederfallend zum heiligen Opfertisch und zu dieser heiligen Gemeinschaft gekommen?“
- Vorstand:** „Weil ich nach asketischem Leben verlange, ehrwürdiger Vater.“ (Bei einem Bischof: „Heiliger Gebieter“.)
- Kandidat:** „Hast du dich bereitet, würdig zu sein der englischen Gestalt, und bist du bereit, dem Chor der Mönche dich anzuschließen?“
- Vorstand:** „Ja, mit Gottes Hilfe, ehrwürdiger Vater!“
- (Belehrung) „Wahrhaftig, ein gutes und seliges Werk hast du erwählt. Mögest du es erfüllen, denn das gute Werk vollendet sich mit Mühe.“
- „Öffne die Ohren deines Herzens, Bruder, und höre die Stimme des Herrn, die da spricht: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Antworte jetzt mit Furcht und Freude vor Gott auf jede Frage! Wisse, unser Heiland selbst, mit seiner vielbesungenen Mutter, mit seinen heiligen Engeln und mit allen Heiligen ist hierhergekommen, der die Worte hört, die von dir ausgehen, und der dich, wenn er kommt, zu richten die Toten und Lebendigen, belohnen wird, nicht nach dem, was du versprechen und bekennen wirst, sondern nach dem, wie du erfüllen wirst, was du bekennst. Darum merke auf, wenn du jetzt wahrhaft hintrittst vor Gott und antworte uns auf alles, was wir dich fragen werden! Kommst du zum Herrn aus freier Vernunft und aus deinem freien Willen?“
- (Feierliches Gelübde:)
- Kandidat:** „Ja, mit Gottes Hilfe, ehrwürdiger Vater!“
- Vorstand:** „Nicht irgend aus Not oder Zwang?“
- Kandidat:** „Nein, ehrwürdiger Vater!“
- Vorstand:** „Bist du bereit, die Welt zu verleugnen und das Weltliche derer, die in der Welt sind?“
- Kandidat:** „Ja, ehrwürdiger Vater!“
- Vorstand:** „Bist du bereit, in Reinheit, in Keuschheit und Ehrfurcht zu verbleiben bis zu deinem Tode?“
- Kandidat:** „Ja, mit Gottes Hilfe, ehrwürdiger Vater!“
- Vorstand:** „Bist du bereit, Gehorsam zu bewahren dem Igumen und der ganzen Bruderschaft, in Jesu Christo, bis zu deinem Tode?“
- Kandidat:** „Ja, mit Gottes Hilfe, ehrwürdiger Vater!“
- Vorstand:** „Bist du bereit, bis zu deinem Tode zu verbleiben ohne Habgier, in freiwilliger Armut, die diesem gemeinsamen Leben angemessen ist, nichts für dich selbst erwerbend oder bewahrend, nur für gemeinsames Bedürfnis, und dieses aus Gehorsam und nicht nach deinem Wunsch, um Christi willen?“
- Kandidat:** „Ja, ehrwürdiger Vater, mit Gottes Hilfe will ich so verbleiben.“
- Vorstand:** „Willst du alle Regeln des monastischen gemeinsamen Lebens annehmen, und die Regeln, welche von den heiligen Vätern zusammengefaßt und vom Vorstand dir dargelegt wurden?“
- Kandidat:** „Ja, ehrwürdiger Vater, ich nehme sie an, und mit Liebe küsse ich sie!“
- Vorstand:** „Bist du bereit, jegliche Enge und Not des monastischen Lebens zu ertragen, um des himmlischen Reiches willen?“
- Kandidat:** „Ja, mit Gottes Hilfe, ehrwürdiger Vater!“

Im folgenden fährt der Vorstand fort mit der Belehrung, indem er dem Kandidaten die monastischen Tugenden schildert und ihn hinweist auf die großen Gefahren der Versuchung. Er endet mit den Worten:

Kandidat:
Vorstand:

„So bekennst du nun all dieses im Vertrauen auf Gottes Kraft und versprichst du, diese Gelübde zu halten bis an das Ende deines Lebens durch die Gnade Jesu Christi?“

„Ja, mit Gottes Hilfe, ehrwürdiger Vater!“

„Der allerfreigebigste Gott, der Vielbarmherzige, der Seine unsagbare Güte jedem eröffnet, der zu Ihm kommt mit heißer Liebe und innigstem Verlangen, Der da sprach: Und wenn eine Mutter ihres Kindleins vergäße, so will Ich doch dich nicht verlassen! — Der deinen Wunsch kennt, und Der dir Kraft gibt zu deinem Vorhaben, Seine Gebote zu erfüllen — Er wolle dich annehmen und umarmen und beschützen! Eine starke Wand möge Er dir sein gegen den Feind, ein Felsen der Geduld, Urgrund des Trostes, Spender der Stärke, der Weg zur Güte, Mitkämpfer der Tapferkeit, Der sich niederlegt mit dir und mit dir aufsteht, Der dein Herz tröstet mit dem Trost Seines Heiligen Geistes und dich erfreut, Der dich würdigt der Teilhaftigkeit Seiner Heiligen, unserer vorbildlichen Väter: Antonius, Euthimius, Saba, und Antonius und Theodosius vom Höhlenkloster, Sergius von Radonesch und aller übrigen heiligen Väter, die in ihrem Mönchtum Gott dienten (bei Nonnen: der heiligen ersten Märtyrerin Thekla, Eupraxia, Olympiada und aller übrigen heiligen Mütter, die Gott dienten in monastischem Leben). Mit ihnen mögest auch du das himmlische Reich erwerben durch Jesum Christum, unsern Herrn: Ihm sei Ehre und Macht, sein sei das Reich und die Kraft, mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, jetzt und immerdar und in die Ewigkeit der Ewigkeiten!“

Alle:

„Amen!“

Damit ist das Gelübde abgeschlossen und es beginnt der große liturgische Akt des „Scherens“, der feierlichste und ergreifendste Teil des Gottesdienstes.

Der Vorstand lehnt das Gebetbuch auf das geneigte Haupt des Kandidaten, der noch immer verhüllt ist.

Diakon:

„Lasset uns zum Herrn beten!“

Alle:

„Herr, erbarme Dich unser!“

Vorstand:

(aus dem
Gebetbuch)

„Herr, unser Gott, der Du an Kindes Statt angenommen hast, die Deiner würdig sind, und die hinter sich ließen, was in der Welt ist — Verwandte und Freunde —, die Dir nachfolgten: Nimm auf auch diesen Deinen Knecht (weltlicher Name) und lenke ihn auf Deine Wahrheit hin, der mit festem Willen vor Dir niederfällt: bewahre ihn durch die Kraft Deines Heiligen Geistes, auf daß die widerspenstige List keine Macht über ihn habe; gib ihm Geduld, Dir allezeit zu dienen, um der Gebete der Makellosen willen, unserer Gebieterin und Gottesgebärerin, und um der Gebete aller Heiligen willen, die Dir von Ewigkeit her dienten. Geehrt und gepriesen sei Dein makelloser, glanzvoller Name, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, jetzt und immerdar und in die Ewigkeit der Ewigkeiten!“

Alle:

„Amen!“

Nach dem Aufruf des Diakons spricht der Vorstand das folgende Gebet:

„Herr, unser Gott, Hoffnung und Zuflucht derer, die auf Dich vertrauen, Der Du verschiedene Wege des Heils uns gewiesen hast durch die Menschwerdung Deines Gesalbten: Nimm Deinen Knecht N. an, der die weltliche Lust hinter sich gelassen hat und sich Dir, dem Gebieter, als lebendiges, angenehmes Opfer darbringt. Ferne halte von ihm jegliche Gier und die untergrün-

digen Triebe, auf daß mit der Entfernung seines irdischen Haupt-
haares er auch die unvernünftigen Gedanken und Taten ablege
und gewürdigt werde, Dein sanftes Joch auf sich zu nehmen,
Deine leichte Last, auf daß er das Kreuz empfangen, um Dir zu
folgen, Dir, dem Gebieter. Bewahre ihn in Deiner Heiligkeit,
stärke ihn in seinen guten Vorsätzen und in der Befolgung Deiner
Gebote und vereinige ihn, wenn seine Zeit gekommen ist, mit dem
Chor Deiner Auserwählten, durch die Gnade und Menschenliebe
Deines eingeborenen Sohnes, mit dem Du gepriesen seiest, mit
Deinem Heiligen, dem guten und lebenspendenden Geiste, jetzt
und immerdar ...

Alle: „Amen!“

Der Kandidat muß jetzt nochmals bezeugen, daß er wirklich aus
freiem Willen und unwiderruflich das weltliche Leben hinter sich läßt.
Der Vorstand weist ihm das hl. Evangelium vor und spricht:

„Siehe, unsichtbar steht hier Christus: merke auf, daß niemand
ist, der dich nötigt, dieser Gestalt dich zu vereinen; merke auf,
daß du aus eigener Entscheidung die Verlobung wünschst zur
großen englischen Gestalt.“

(Die kleine Schima ist bereits ein Versprechen für die später folgende
große Schima, darum wird sie an dieser Stelle bereits als „Verlobung“
zum monastischen Leben bezeichnet.)

Kandidat: „Ja, ehrwürdiger Vater, nach meinem eigenen Wunsch.“

Nach dieser Antwort bietet der Vorstand dem Kandidaten die Schere
dar und spricht:

„Nimm die Schere, und gib sie mir!“

Der Kandidat nimmt die Schere vom hl. Evangelium, übergibt sie
dem Vorstand und küßt dabei seine Hand. Durch diese Handlung betont
er, daß seine Entscheidung vollkommen frei und ungezwungen ist.

Der Vorstand legt die Schere zurück auf das Evangelium und spricht
dabei:

„Siehe, du empfängst sie aus der Hand Christi! Siehe, wem du
dich anverlobst und von wem du dich abkehrst!“

Dreimal wird diese Handlung wiederholt. Bis zum drittenmal noch
kann der Kandidat von seinem Entschluß zurücktreten und sich wieder
dem weltlichen Leben zuwenden. Nach der erfolgten dritten Übergabe
sagt der Vorstand:

„Gepriesen sei Gott, dessen Wille es ist, daß alle Menschen
gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen: Er
sei gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Alle: „Amen!“

Der Vorstand schneidet dem Kandidaten die Haare in der angedeu-
teten Form des Kreuzes ab und sagt währenddessen laut:

„Die Haare seines Hauptes legt ab unser Bruder (neuer Name!)
zum Zeichen der Abkehr von der Welt und von allem, was in
der Welt ist, zum Zeichen der Ablegung seines Willens und aller
Triebe seines Fleisches, im Namen des Vaters, des Sohnes und
des Heiligen Geistes. Lasset uns rufen um seinetwegen: Herr,
erbarme Dich!“

Die Mönche singen dreimal langsam:

„Herr, erbarme Dich!“

In diesem Augenblick ist der Kandidat bereits Mönch. Er hat einen neuen Namen und wird anschließend feierlich in die monastischen Gewänder eingekleidet:

Der Vorstand berührt mit der rechten Hand die Tunika des neuen Mönches — der noch immer von den Mänteln der ältesten Mönche verhüllt ist — und spricht:

„Unser Bruder (N) legt an die Tunika der freiwilligen Armut, aller Not und Enge der Geduld, im Namen des Vaters...“

Darauf nimmt er das Paraman in die linke Hand und sagt laut:

„Unser Bruder (N) empfängt das Paraman als Verlobung zur englischen Gestalt und zum ständigen Gedenken an das sanfte Joch Christi, das er auf sich nimmt, und an die leichte Last, die er tragen will, auch zur Bändigung und zur Fessel aller Triebe seines Fleisches; er empfängt das Zeichen des Kreuzes auf seiner Brust, zum ständigen Gedenken an die Leiden und Demütigungen, an die Beschimpfung, Wunden, Backenstreiche, Kreuzigung und den Tod unseres Herrn, Gottes und Heilandes Jesu Christi, die Er um unseretwillen erduldet hat, im Namen des Vaters...“

Das Paraman ist ein kleines schwarzes Tuch (ca. 10×12 cm) mit gesticktem Kreuz und Adamskopf. Den Rand bezeichnen die Worte: Ich trage die Wunden meines Herrn Jesu Christi auf meinem Leibe. Es ist durch vier jeweils an den Ecken befestigte Schnüre mit dem hölzernen Brustkreuz verbunden und wird unter dem Gewand, unmittelbar über dem Hemd am Rücken getragen. Der Mönch darf das Paraman nicht ablegen und schläft also auch damit.

Mit dem Paraman macht der Vorstand über dem neuen Mönch das Zeichen des Kreuzes und legt es auf die Schulter des Neugeweihten, während die Mönche das dreimalige: Herr, erbarme Dich! wiederholen. Die ältesten von ihnen nehmen nun ihre Mäntel von dem neuen Bruder weg, und der Vorstand legt ihm die Kutte („Rjassa“) mit den Worten an:

„Unser Bruder (N) legt das Gewand der geistlichen Freude an, um abzuwerfen und zu zertreten Trübsal und Wirren, die von Dämonen ausgehen, vom Fleische und von der Welt, zur ständigen Freude in Christo, im Namen des Vaters...“

Den Gürtel legt er dem neuen Mönch an mit den Worten:

„Unser Bruder (N) gürtet seine Hüften mit der Kraft der Wahrheit, zur Abtötung des Fleisches und zur Erneuerung des Geistes, um wach zu sein und umsichtig, im Namen des Vaters...“

Mit dem Anlegen des Mantels:

„Unser Bruder (N) legt an den Mantel des Heiles und den Harnisch der Wahrheit, um sich abzuwenden von jeglicher Unwahrheit und um aufrichtig zu verlassen seinen eigenen Willen, im Gedenken an den Tod, um gekreuzigt zu sein für die Welt und für alle bösen Taten, aber lebendig für die Tugenden alle, im Namen des Vaters...“

Zur Übergabe des Kamilauchons mit dem Schleier:

„Unser Bruder (N) empfängt den Helm des Heils und der Hoffnung, zu widerstehen allen teuflischen Listen und sein Haupt zu bedecken mit Demut und ständigem Gehorsam, um seine Augen abzuwenden von jeglicher Eitelkeit, im Namen des Vaters...“

Der Vorstand nimmt die Sandalen in die linke Hand, segnet sie mit der rechten und spricht:

„Unser Bruder (N) legt an die Sandalen, sich zur frohen Botschaft des Friedens zu bereiten, um rasch zu sein und ohne Zögern für allen Gehorsam und für jede gute Tat, im Namen des Vaters...“

Während die Mönche das dreifache: Herr, erbarme Dich! wiederholen, legen die ältesten unter ihnen dem neuen Bruder die Sandalen an. Der Vorstand segnet den Rosenkranz und übergibt ihn dem Bruder mit den Worten:

„Nimm hin, Bruder (N) das geistige Schwert, welches ist das Wort Gottes, zum ständigen Gebet deines Herrn, Jesu Christi: der Name des Herrn sei immerdar in deinen Gedanken, in deinem Herzen, auf deinen Lippen, und unablässig rufe du: Herr Jesu Christe, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner, des Sünders! Im Namen des Vaters...“

Der Vorstand übergibt dem neuen Mönch das Kreuz und sagt:

„Empfange Bruder (N) den Schild des Glaubens, das Kreuz Christi, mit welchem du die glühenden Pfeile der List abwehren kannst, und sei eingedenk allzeit der Worte des Herrn, der da sprach: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich! Im Namen des Vaters...“

Zum Schluß empfängt der neue Mönch eine brennende Kerze mit den Worten des Vorstandes:

„Empfange Bruder (N) dieses Licht und siehe, von nun an sollst du sein das Licht der Welt durch tugendhaftes und reines Leben und gute Sitten! Denn also sprach der Herr: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen! Im Namen des Vaters...“

Die Einkleidung ist beendet, und der Vorstand segnet den neuen Mönch mit den Worten:

„Unser Bruder (N) hat die Verlobung mit der englischen Gestalt empfangen und hat angelegt alle Waffen Gottes, um mit ganzer Kraft zu siegen im Kampf gegen die Macht der Finsternis und dieser Welt, gegen die Geister des Bösen unter dem Himmel, im Namen des Vaters...“

Diakon: „Lasset uns zum Herrn beten!“

Alle: „Herr, erbarme Dich!“

Vorstand:
(Gebet)

„Herr, unser Gott, führe diesen Deinen Knecht (N) in Deinen geistigen Hof und zähle ihn Deiner Herde zu; reinige seine Gedanken von den Trieben des Fleisches und des eitlen Lebens; verleihe ihm immerwährendes Gedenken an die Güte, die für jene bereit steht, die Dich lieben, und die sich für dieses Leben kreuzigen lassen um Deines Reiches willen. Denn Du bist der Hirt und der Sucher unserer Seelen, und wir preisen Dich, den Vater und den Sohn...“

Alle: „Amen!“

Die hl. Messe wird nun fortgesetzt. Der neue Mönch steht mit der brennenden Kerze und mit dem Kreuz vor der Ikone des Heilandes und wird von seinem geistlichen Führer und einem der ältesten Mönche zur

hl. Kommunion geführt; zu diesem Zwecke nehmen sie ihm das Kamilauchon ab und setzen es ihm nachher wieder aufs Haupt.

Nach der hl. Messe übergibt der Vorstand den neuen Mönch abermals der Obhut seines geistlichen Führers. Unter dem Gesang einer Stichire kommen alle, zuerst die Mönche, darauf die Novizen und zuletzt alle anwesenden Laien zu dem Neugeweihten, küssen das Kreuz in seiner Hand, hierauf die Schulter, und fragen ihn:

„Wie ist dein Name, Bruder?“

Er nennt seinen neuen Namen, und die Grüßenden beglückwünschen ihn: „Heil dir, in englischer Gestalt!“

Schließlich wird der neue Mönch unter dem Gesang der Stichire (vom verlorenen Sohn) in das Refektorium geführt, wo der Bruderschaft ein festliches Mahl vorgesetzt wird. Der Neugeweihte verbleibt anschließend drei Tage und Nächte ununterbrochen in der Kirche und empfängt an jedem Tag die Kommunion (im allgemeinen kommunizieren die Mönche jeden Samstag). Am dritten Tag wird das Gebet für das Ablegen der Kopfbedeckung gelesen, und der neue Mönch kehrt in sein alltägliches Leben zurück.

* * *

Das „Scheren“ für die große Schima, die dritte Stufe des östlichen Mönchtums, kommt — wie gesagt — heute nur noch äußerst selten vor. Der Ritus unterscheidet sich im wesentlichen nicht von dem vorigen. Die Gelübde sind etwas strenger formuliert, und es sind einige Hymnen, Troparia und Stichiren eingeschaltet, die das monastische Leben dieser Stufe besingen und den Beistand Gottes für den Asketen anrufen. Auch die monastischen Gewänder unterscheiden sich nur zum Teil von denen eines Mönches zweiter Stufe. Sie verbleiben in der Nacht vor der Einkleidung im Altarraum neben dem Opfertisch und werden dort mit Weihwasser besprengt. An Stelle des Paraman wird der Analabion angelegt, der beide Schultern bedeckt und an das Epitrachilion (Stola) erinnert. Er trägt ebenfalls Kreuz und Inschrift wie das Paraman.

An Stelle des Kamilauchons mit dem Schleier trägt der Mönch der großen Schima das „Kukullion“ — eine Kapuze mit vorne aufgesticktem Kreuz und der Inschrift: Heiliger Gott, Heiliger Starker, Heiliger Unsterblicher, erbarme Dich unser! Auch die Flügel des Kukullions, die auf den Schultern liegen, sind mit je einem Kreuz bestickt. Diese Kapuze bedeckt nicht nur die Stirn, sondern reicht tief bis zu den Augen hinab. Ein Mönch der großen Schima macht in seiner Gewandung, die ja letzten Endes nur der Ausdruck einer großen asketischen Seelenhaltung sein soll, einen ungewöhnlich tiefen Eindruck, und sogar die Mönche der zweiten Stufe begegnen diesen ihren Brüdern nur mit großer Scheu und tiefer Ehrfurcht.

Parallelen im Vergleich mit der Ordnung der Westkirche dürften sich wohl im wesentlichen von selbst aus dem Inhalt der Riten ergeben, und es bleibt zu hoffen, daß diese zusammengefaßte Übersicht einen Blick in das Wesen des östlichen Mönchtums gestattet.

REQUIEM AETERNAM

PIO PARSCH

LITURGICAE NATIVITATIS ANTESIGNANO

IN GAUDIUM DOMINI SUI INGRESSO

GRATAE MEMORIAE TESTES

HAS DICAT PLAGULAS AUCTOR

Unter den Apokryphen, das sind Bücher, die sich fälschlich als Heilige Schrift ausgeben, sind einige, die die Kirche doch für recht lehrreich und ehrwürdig gehalten hat, so daß sie sie den offiziellen Ausgaben der lateinischen Bibel im Anhang beigegeben ließ, ne omnino perirent, d. h. daß sie nicht ganz verlorengehen. Unter diesen Büchern ist auch das in den lateinischen Texten so bezeichnete 4. Buch Esdras¹⁾. Die orientalischen Handschriften lassen dieses Buch allerdings erst mit dem 3. Kapitel lateinischer Zählung beginnen und schließen es mit dem 14. Man hat sich geeinigt, Kap. 1—2 als 5. Buch Esdras und Kapitel 15—16 als 6. Buch Esdras zu bezeichnen. Das 5. Buch²⁾, das uns hier interessiert, liegt nur in lateinischer Sprache vor (in zwei Fassungen) und findet in bezug auf seine zeitliche Ansetzung noch keine eindeutige Beurteilung. Vielfach läßt man es im zweiten Jahrhundert n. Chr. entstanden sein. Andere namhafte Forscher dagegen wollen es ins 5. oder 6. nachchristliche Jahrhundert datieren. Grund dafür ist ihnen der Umstand, daß so zahlreiche Berührungen mit der römischen Liturgie in diesem Buche vorliegen, die kaum mit einer früheren Ansetzung vereinbar scheinen. Gerade eine dieser liturgischen Berührungen wollen wir hier aufgreifen: Das seit dem Mittelalter am Beginn der Totenmessen stehende „Requiem aeternam...“. Es stammt fast wörtlich, wie der nachstehende Text zeigt, aus dem 5. Esdrasbuch, Kap. 2, 34f.

*„Deshalb sag' ich euch, ihr Heiden;
die ihr höret und verstehtet:
Erwartet euren Hirten,
DIE EWIGE RUHE wird er euch geben;
denn nahe ist er,
der am Ende der Welt kommen wird.
Seid bereit für den Lohn des (Gottes)Reiches,
denn ewiges Licht wird euch leuchten
durch alle Ewigkeit.“*

Suchen wir nun aus dem Zusammenhang, in dem sich die uns so vertrauten Worte finden, ihren Inhalt und ihre Bedeutung näher zu erforschen, denn mit mehr Verständnis werden wir sie auch im Gebet tiefer und inniger gebrauchen.

Wie sich das Buch des Propheten Isaias in zwei Teile scheidet, das „Drohbuch“ (Kapitel 1—39) und das „Trostbuch“ (Kapitel 40—66), so fällt auch im 5. Esdrasbuch eine ähnliche Teilung auf: 1, 1—2, 9 stehen ernste Mahnungen und Drohungen gegen die Juden, die der ständigen Undankbarkeit angeklagt werden; 2, 10—48 finden sich Trostworte an die Juden, denen

¹⁾ Vgl. Institutiones Biblicae, Rom 1951, II, 100—102 (J. B. Frey).

²⁾ Vgl. Dict. de la Bible, Suppl. II, 1104/7 (Pirrot). Revue Bibl. 1909, 412—434 (Labourt). Deutsche Übers. von H. Weinel in Hennecke: Neutest. Apokr. ³1924, 390ff: von Rießler; Altjüd. Schrifttum, Augsburg 1928, 310/17. Speziell zu unserem Text siehe: Verbum Domini 17 (1937) 321/8 (U. Holzmeister).

die Wiederherstellung Jerusalems und die REQUIES verheißen wird. Weil aber Israel nicht gehorcht, wendet sich der Prophet an die Heiden: „Vom Herrn bekam ich, Esdras, am Berge Horeb den Befehl, ich solle mich zu Israel begeben. Ich kam zu ihnen; da wollten sie von mir nichts wissen und wiesen den Befehl des Herrn zurück, deshalb sag' ich euch, ihr Heiden...“.

Fragen wir nun, was die beiden Ausdrücke requies (Ruhe) und lux (Licht) bedeuten.

Requies entspricht in der lateinischen Bibelübersetzung stets dem griechischen *anápausis* (das Ausruhen von etwas). Es handelt sich um die messianischen Heilsgüter: Friede und Ruhe. Allen Völkern wird der Messias den Frieden verkünden (Zach 9, 10), über sein Jerusalem wird er „den Frieden hinableiten wie einen Strom“ (Is 66, 12).

Ähnlich spricht der Prophet Jeremias über den Anbruch der Heilszeit, wobei im prophetischen Stil die zukünftigen Ereignisse als bereits eingetretene Tatsachen erscheinen: „Gnade fand in der Wüste das Volk der dem Schwert Entronnenen; Israel gelangte zur Ruhe“ (31, 2); Die Heimkehr aus dem Exil hat ihr Vorbild im Wüstenzug aus Ägypten. Schon 6, 16 mahnt der Prophet im Namen Gottes: „Forschet nach den Pfaden der Vorzeit, wo der Weg ist zum Guten, und geht ihn! So findet ihr Ruhe für euch selbst.“ Diese Stelle zitiert Jesus, wenn er denen, die seine Schüler werden wollen, die Ruhe oder den Frieden (*anápausis*) für ihre Seelen, d. h. für sie selbst, verspricht (Mt 11, 29).

Petrus (Apg 3, 19f) predigt: „Tut nun Buße und bekehret euch, auf daß eure Sünden getilgt werden, damit die Zeiten der Erquickung (*anápsysis*) vom Angesicht des Herrn herkommen und er den für euch bestimmten Messias Jesus sende“³). Petrus spricht hier von Zeiten der „Erquickung“, man könnte wörtlicher übersetzen: des „Aufatmens“ und meint damit das gleiche wie der Hebräerbrief, wenn er sagt, daß für das Volk Gottes eine Sabbatruhe in Aussicht stünde (4, 9). Diese Hoffnung hängt mit der Erwartung der „Wiederherstellung aller Dinge“ zusammen, welche die messianische Zeit bringt. Damit will gesagt werden, daß alles in den richtigen, gottgewollten, der Idee der göttlichen Schöpfung entsprechenden Zustand zurückversetzt wird, wie er vor dem Sündenfall bestand⁴). Bei seiner Wiederkunft wird der Menschensohn „den Bedrängten Erquickung (*ánesis*, requies) spenden“ (2 Thess 1, 7). Mit diesem Text geschieht schon die naheliegende Überleitung zu dem Gedanken, daß uns diese Ruhe „nach dem Tod“ geschenkt werden soll. So lesen wir ja schon im Buch der Weisheit (4, 7): „Stirbt auch vor der Zeit der Fromme, er hat doch seine Ruhe“ (wörtlich: ist doch in der *anápausis* ⁵). Vgl. Weish 3, 3: „Sie aber (die Toten) sind in Frie-

³) Interessant ist in diesem Zusammenhang Eph 2, 14: „Er (Christus) ist unser Friede“ (vgl. Is 9, 5f). Parallel dazu 5 Esdr 2, 24: *Pausa et quiesce populus meus, quia veniet requies tua* (Raste und ruhe, mein Volk, denn es kommt deine Ruhe). Möglicherweise ist *requies* hier auch Bezeichnung für den Messias.

⁴) Vgl. A. Wikenhauser, Die Apostelgeschichte, Regensburg 1938, ²1951 zu Apg 3, 19ff.

⁵) Zur lat. Wiedergabe *anápausis-refrigerium* vgl. Cornely-Zorell, *Cursus Script. S. Sap.* (Paris 1910) S. 154f. Tertullian, *de anima* 33 stehen sich *supplicium* und *refrigerium* gegenüber. Vgl. *de monogamia* 10: *Pro anima eius (mariti) orat (mulier) et refrigerium interim adpostulat ei* (Für des Gatten Seele betet die Gattin und erbittet ihm in der Zwischenzeit *refrigerium* und bei der ersten Auferstehung Gemeinschaft... Text: *Ench. Patr.* ¹1946, Nr. 382). Lit. über *refrigerium* siehe bei E. Dekkers, *Tertullianus en de geschiedenis der Liturgie*, 1947, 58 Anm. 4. Zum Ganzen S. 234ff.

den“. Vom letzten Ernst aber künden die wuchtigen Sätze aus dem letzten Buch der Bibel (14, 11 ff): „Der Rauch ihrer Folter steigt in alle Ewigkeit empor. Sie haben keine Ruhe (anápausis) Tag und Nacht, sie, die das Tier und sein Bild anbeten und das Malzeichen seines Namens tragen... Und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. Ja wahrlich, spricht der Geist: Sie sollen a u s r u h e n (anapaêsontai) von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach“⁶⁾.

In den Papyri findet sich häufig anápausis in der Bedeutung „Seelenfrieden des Toten“⁷⁾. Im zweiten Klemensbrief, der die älteste uns erhalten gebliebene christliche Predigt darstellt und wohl noch vor 150 abgefaßt ist⁸⁾, heißt es: „Bedenkt, Brüder, daß der Aufenthalt in dieser Welt des Fleisches kurz und von geringer Dauer, die Verheißung Christi aber groß und wunderbar ist und Ruhe (anápausis) im künftigen Reiche und im ewigen Leben“⁹⁾.

Auch das „Licht“ ist in messianischen Texten Bezeichnung Gottes:

„Auf, leuchte (Jerusalem)! Dein Licht ist gekommen,
Des Herrn Herrlichkeit strahlt über dir.
Denn siehe, bedeckt auch Dunkel die Erde
Und hüllet Finsternis ein die Völker,
Über dir strahlet doch Gott,
Seine Herrlichkeit strahlt über dir.“ (Is 60, 1 f).
„Ja, Israels Licht wird zum Feuer werden,
Sein Heil'ger zur brennenden Flamme“ (Is 10, 17),

wobei ‚Licht Israels‘ und parallel dazu ‚Israels Heiliger‘ Bezeichnungen Gottes sind.

Und der gleiche Prophet Isaias spricht auch klar vom „ewigen Licht“, das Gott selber ist:

„Nicht mehr brauchst du die Sonne als Licht am Tag,
Zur Leuchte den Mondschein nicht.
Und der Herr wird sein dir zum ewigen Licht,
Ja, dein Gott wird sein dir zum Glanz.
Deine Sonne geht nimmermehr unter
Und niemals schwindet dein Mond.
Denn der Herr ist dein ewiges Licht,
Deiner Trauer Tage sind zu Ende“ (Is 60, 19 f).

Simeon singt:

„Meine Augen haben dein Heil gesehen...
Ein Licht zur Offenbarung für die Heiden“ (Lk 2, 30 und 32).

Christus selbst ist dieses Licht, wie es aus dem Johannes-Evangelium klar wird: Nicht Johannes der Täufer war das Licht, sondern ist nur zum Zeugnisgeben für das Licht gekommen (Joh 1, 8). „Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt. Die Welt ist durch ihn geworden...“ (Joh 1, 9 f, vgl. 3, 19). „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8, 12, vgl. 9, 5; 12, 35, 45). Ebenfalls sagt der 1. Johannesbrief 1, 5: „Gott ist das Licht“. Kaum ein anderer Gedanke hat das religiöse Sehnen des Altertums und zumal des Hellenismus so entflammt wie der des Lebens

⁶⁾ Schon seit dem 10. Jhdt. liest man diesen Text in den Totenmessen; vgl. W. H. Frere, *Studies in early Roman Liturgy* III, The Roman Epistle-Lectionary (Alcuin Club Collections 32), Oxford 1935, 63.

⁷⁾ Vgl. F. Preisigke, *Wörterb. d. griech. Papyrusurk.*, I, Berlin 1925, 101 f.

⁸⁾ B. Altaner, *Patrologie*, Freiburg 1951, 76. ⁹⁾ BKV² 35, 297 (F. Zeller).

und Lichtes. Der göttlichen Lichtwelt zu nahen, durch Gnosis und Ekstase in sie einzugehen, war die selige Verheißung aller Mystik. Ihr wurde mancher Lichtzauber dienstbar gemacht. Auch den Mandäern ist Gott der „hohe Lichtkönig“¹⁰⁾. Der hl. Ignatius von Antiochien schreibt in Sehnsucht nach dem Martertod an die Römer: „Laßt mich das reine Licht empfangen“; und an die Christengemeinde von Philadelphia: „So fliehet nun als Kinder des Lichtes der Wahrheit die Spaltung und die schlechten Lehren“ (Römer 6, 2. Phld 2, 1). Der Ausdruck „Söhne des Lichts“ für die Kinder Gottes ist im Neuen Testament überaus geläufig (Lk 16, 8; Joh 12, 36; Eph 5, 8; 1 Thess 5, 5). Auch die Mitglieder der Sekte in den neugefundenen Texten vom Toten Meer nennen sich „Söhne des Lichts“.

Den nächsten Zusammenhang mit unserem Esdrastext mag wohl die Geh. Offenbarung bieten, die im Anschluß an die vorher angezogenen Isaías-Stellen ausführt: „Und die Stadt braucht die Sonne nicht, noch den Mond, um in ihr zu scheinen. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihr Licht war das Lamm . . . Nacht wird es keine mehr geben, und sie brauchen kein Fackellicht und kein Sonnenlicht, denn der Herr wird über ihnen leuchten und sie werden herrschen in alle Ewigkeit“ (21, 23; 22, 5).

Haben wir nun kurz die beiden Hauptbegriffe unseres Textes betrachtet, so lohnt es sich gewiß noch, auch auf den näheren Zusammenhang ein wenig einzugehen: „Erwartet euren Hirten . . . denn er ist nahe, der am Ende der Welt kommen wird. Seid bereit für den Lohn des Reiches“. Die Mahnung zur Bereitschaft, die Warnung vor dem Lässigwerden zieht sich durch das ganze Neue Testament: Die Frist bis zum Ende ist nur noch kurz (1 Kor 7, 29). Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe (Röm 13, 12; vgl. Hbr 10, 25; Jak 5, 8). Das Ende aller Dinge hat sich genähert (1 Petr 4, 7). Die Zeit ist nahe (Offb 1, 3; 22, 10; vgl. Ignatius v. Ant. an die Epheser 11, 1¹¹⁾). Mit der Menschwerdung und Auferstehung Jesu hat der Zeitraum, der die Weltzeiten abschließt, seinen Anfang genommen. Die Dauer ist allen Menschen unbekannt. Daher die Mahnung zur Besonnenheit, Nüchternheit und Treue.

Der Hirt ist eine Bezeichnung des Messias schon bei Ezechiel: „Ich bestelle über sie einen Hirten, daß er sie weide, meinen Knecht David (d. h. der kommende Herrscher, der Messias, als Sproß des Hauses David); er soll sie weiden und soll ihr Hirt sein“ (34, 23; vgl. 34, 11f). Jesus sagt es dann im Johannes-Evangelium deutlich genug von sich: „Ich bin der gute Hirt“ (10, 11 und 14). Hb 13, 20 heißt er der „große Hirt der Schafe, der von Toten erweckt worden ist“. 1 Petr 5, 4 vergibt er den unverwelklichen Kranz an seine Stellvertreter auf Erden als der „Erzhirte“. Matthäus (2, 6) verweist mit Recht auf das Schriftwort Michäas (5, 1 und 3), wenn er Bethlehem selig preist, das den Fürsten hervorbringt, der bestimmt ist in Jahwes Kraft Israel zu weiden. Die Apokalypse vollends schildert den Hirten in der Endzeit: „Das Lamm auf dem Thron wird sie weiden und an Quellen lebendigen Wassers führen, und Gott wird jede Träne abwischen von ihren Augen“ (7, 17). Der Hirt hat aber auch Macht zu strafen, er „weidet“ die Völker alle mit eisernem Szepter (2, 27; 12, 5; 19, 25). Interessant ist hier, daß der hebräische Text eigentlich lautet: (Ps 7,) „Du magst sie zerschmettern mit eiserner Keule, wie Töpfergeschirr sie zerschlagen“,

¹⁰⁾ s. R. Schnackenburg, Die Johannesbriefe (Herders theol. Komm. z. NT) Freiburg 1953, 66ff.

¹¹⁾ R. Bultmann, Theologie des NT, Tübingen 1953, 76.

wo die griechische Übersetzung der Septuaginta statt „zerschmettern“ „weiden“ gibt, während die „Psalmen Salomons“ (geschrieben von einem frommen Juden nach der Einnahme der Stadt durch Pompeius Magnus 63 v. Chr.) 18, 26, die Lesart des hebr. Textes vorziehen: „In Weisheit und Gerechtigkeit treib er (der Messias) die Sünder aus dem Erbteil fort, zerschlag des Sünders Übermut gleich Tongeschirr! Mit einem Eisenstock zerschmettre er ihr ganzes Wesen!“ Auch der Bußengel des Hermas (Bruder Papst Pius I., redigiert eine Apokalypse: unter dem Titel „Der Hirt des Hermas“ bekannt) erscheint als Hirt. Man sieht die Vorstellung vom „Guten Hirten“ (Lk 15, 3—7), die im Urchristentum so beherrschend gewesen ist — man denke nur an die ältesten Katakombenmalereien! — läßt sich sehr wohl mit dem Gedanken an den Hirten verbinden, der zum Gericht über die Völker erscheint. Aberkios nennt sich in seiner noch erhaltenen Grabinschrift (ca. 180)¹²⁾ einen „Schüler des keuschen Hirten“. Im Martyrium des Polykarp, einem Brief aus dem Jahre 156, erscheint Christus als „der Erlöser unserer Seelen, der Lenker unserer Leiber und der Hirt der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreis“ (19, 2, vgl. 1 Petr 2, 25).

Mit diesen Gedanken aus der nahen Endzeit, wie sie die Geheime Offenbarung deutlich werden läßt, verbindet unseren Esdras-text auch die Mahnung, bereit zu sein für den Lohn des Reiches. „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, um jedem zu vergelten, wie sein Werk ist“. An diesen Zusammenhang ist auch in der Antiphon zum Benediktus im Comm. non Virg. (plur. Mart.) gedacht: pervenerunt ad „praemia regni“ et laverunt stolas suas in sanguine Agni (sie gelangten zum Lohn des Reiches und wuschen ihre Kleider im Blut des Lammes); Das Zitat aus dem Esdras-text (praemia regni) wird mit der Stelle Offb 22, 14 (Kleiderwaschen) verbunden, wo Vers 12 knapp vorher das angeführte Wort vom Lohn steht (vgl. auch Offb 11, 18). Beide Gedanken vom Hirt und vom Lohn finden sich zusammen Is 40, 10f:

„Siehe, er kommt als Sieger, sein Arm hat gesiegt!

Siehe, sein Lohn kommt mit ihm, sein Kampfpriest vor ihm her!

Wie ein Hirt weidet er seine Herde, mit dem Arme sie sammelnd.

Die Lämmer trägt er im Schoß, treibt sanft, die da säugen.“

Diesen Text hat der Verfasser des 5. Esdrasbuches ohne Zweifel vor Augen gehabt (wie denn auch der gleiche Text in Verbindung mit Lk 15, 3—7 die Hirtenvorstellung im Urchristentum genährt haben wird).

Die Betrachtung der apokryphen Schriftstelle aus dem 5. Esdrasbuch hat ein leuchtendes Bild der Heilshoffnung vor unsere Augen gezaubert; der Hirt der Seelen steht vor uns, will als Richter die Güter des Heiles, den Lohn seines Reiches allen, Juden wie Heiden, schenken: die ewige Ruhe, das selige Ausruhen von allen Mühen des Erdenlebens („die Leiden dieser Zeit halten keinen Vergleich aus mit der Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren wird“, Röm 8, 18), und das ewige Licht, das er selber sein wird.

Die Kirche versetzt uns in der Totenmesse mit diesem Gebet (wie mit dem Offertorium der Totenmessen) in die Zeit des Gerichtes nach dem Tode¹³⁾. Dieses ist eben ganz in den Farben der alten Eschatologie gezeichnet. Auffallend ist da gerade an dem Totenoffertorium der Umstand, daß

¹²⁾ Vers 3, Ench. Patr. Nr. 187. Der christl. Ursprung steht nach langem Streite nunmehr außer Zweifel; vgl. J. Quasten, Patrology, Utrecht 1950, 171ff (mit engl. Übers.), B. Altaner, a. a. O. 70.

¹³⁾ Vgl. zur ganzen Darlegung: J. Brinktrine, Die Hl. Messe, Paderborn ³1950, 136ff. weiters J. A. Jungmann, Missarum Sollemnia II, ³1949, 37 Anm. 26.

die Lage der Armen Seelen unter dem Bilde des Gerichtes dargestellt ist. Wir sind gewohnt, uns die Seelen als schon gerichtet vorzustellen und Gott zu bitten, sie aus dem Strafzustande, der Folge des bereits über sie ergangenen Gerichtes, zu befreien. Die Liturgie denkt dramatischer: das Fegfeuer ist als ein fortgesetztes Gericht vorgestellt, wie sich denn die Fegfeuerlehre überhaupt aus der Gerichtsidee entwickelt hat. Die Idee eines fortdauernden Gerichtes begegnet uns schon im Johannes-Evangelium (3, 19; 12, 31; besonders 5, 24): „Wer mein Wort hört und dem, der mich gesandt hat, glaubt, der hat das ewige Leben. Ins Gericht kommt er nicht. Er ist ja vom Tode ins Leben durchgeschritten“. — So richtet sich unser Gebet an den allmächtigen Richter und Hirten aller Seelen, er möge unsre lieben Toten und alle Guten recht bald, die einen unmittelbar, die anderen nach einer Zeit des Gerichtes und der Reinigung hinüberführen an den „Ort des Ruhens, des Lichtes und des Friedens“.

Wien

Dr. Johannes Bapt. Bauer

GEDANKEN ZUR LITURGISCHEN ERNEUERUNG ALS VOLLES CHRISTENTUM

Im Rundschreiben über die heilige Liturgie „*Mediator Dei*“ hat der Heilige Vater die Notwendigkeit des Zusammenstimmens von „*Opus operatum*“ und „*Opus operantis*“ im Vollzug der Liturgie als dem „gesamten öffentlichen Kult des mystischen Leibes Jesu Christi, Seines Hauptes und Seiner Glieder“ erklärt. Der würdige und heilwirkende Vollzug der Liturgie verlangt weiterhin den Einklang der äußeren Zeremonien mit der inneren Geisteshaltung: „Es muß allen eine Selbstverständlichkeit sein, daß Gott nicht würdig verehrt werden kann, wenn nicht Geist und Sinn zur Vollkommenheit angeeifert werden, und daß der Kult, den die Kirche in Vereinigung mit ihrem göttlichen Haupt Gott darbringt, den höchsten Grad der Wirksamkeit zur Schaffung innerer Heiligkeit in sich hat.“

Der heilige Benedikt sah diese Einheiten noch in Fülle, nicht wie wir, die wir mühsam die Teile suchen, bestimmen und wieder zusammenfügen. Das 19. Kapitel der heiligen Regel: Vom Verhalten beim Chorgebet, schließt mit den Worten: „... und verhalten wir uns zum Singen im Chor so, daß unsere Seele mit unserer Stimme in Einklang stehe.“ Meisterlich zeichnet er die Gesamthaltung des Betenden im folgenden Kapitel: „Dabei (d. i. beim liturgischen Gebete) sollen wir wissen, daß wir nicht durch viele Worte, sondern durch die Lauterkeit unseres Herzens und Tränen der Reue Erhörung finden. Das Gebet muß also kurz und lauter sein, es sei denn, daß der Antrieb der Gnade Gottes zu längerem Verweilen drängt.“ Er sieht den ganzen Menschen mit allen seinen Seelenkräften vor Gott, in subjektiver Zerknirschung und objektiver Hingabe, im offiziell vorgeschriebenen Vollzug gottesdienstlicher, gemeinschaftlicher Übung und dem Verweilen im Wehen des Heiligen Geistes und persönlicher Antwort auf den Antrieb Seiner Gnade.

Es ist dies durchaus beschauliche Haltung des Menschen, und erst Spätere haben auch diese nurmehr in Stücken, Stufen, Graden gesehen und manchmal sich mehr bemüht um deren Erfassung als um deren Begehung und Erreichung des hohen Zieles auf steilem, mühevollen Gang. — Heute, wo in allen Wissenschaftszweigen wieder Ganzheit erspürt und geschaut wird — nachdem die Welt an den Aufspaltungen und Spezialisierungen zugrunde zu gehen droht —, sind wir vielleicht auch wieder fähig, das *Opus Dei* voll und ganz zu erfassen.

Das ist meines Erachtens die Aufgabe der liturgischen Bewegung im jetzigen Zeitpunkt, denn so erfaßt, ist sie die Sendung für unsere Tage der Unsicherheit und des Überganges. Vielfach wird ihr der Vorwurf gemacht, sie sehe ihr Ziel in allseits schöner, gemeinschaftlicher Feier des eucharistischen Opfers, in Mehrbetonung der Sakramente, im häufigeren Gebrauch der Sakramentalien. Das ist aber nur ein äußerer Teil, der in Überbetonung sogar religiösen Schaden bringen kann. Es geht in der liturgischen Erneuerung wirklich um mehr, ja um nichts weniger als um das „*Omnia instaurare in Christo*“, wie es der heilige Papst der Liturgie, Pius X., anstrebte. Ist seine

Kanonisation in diesem Jahre nicht ein dringlicher Anruf an uns, endlich innerhalb der Kirche in die Schau und das Streben des Heiligen einzudringen?! An Versuchen fehlt es nicht: so bemüht sich die schweizerische Caritaszentrale in ihrer Zeitschrift „Caritas“ darum, daß die christliche Liebestätigkeit wieder vom Altare aus geschehe, damit offenbar werde, daß Christus im Armen gesehen und beschenkt wird und daß die Christen in Seiner Liebe sich zum bedürftigen Mitmenschen neigen, weil wir alle eins sind in Ihm, vorab im heiligen Opfer und Opfermahl. Dieses Neigen und Geben geschieht dann nicht in Überheblichkeit, sondern in Dankbarkeit für die Gnade, daß wir geben dürfen, in Dienstbarkeit, im Christensinn, nach dem jeder der Diener aller sein soll, der Letzte der Erste und die Demut die sittliche Haupttugend ist.

Ein weiteres Bemühen christlicher Erneuerung aus der Fülle innersten christlichen Wesens sind die Bestrebungen zur Wiedereinführung des Diakonates, wie es in der Kirche der ersten Jahrhunderte bestand. Das Hineinragen des geweihten Priestertums in seinen unteren und höheren Graden in die Familien und das gesamte soziale Leben würde eine weitgehende Consecratio mundi vom Altare aus bedeuten. Wenn schon alle Gegenstände und Gebrauchsobjekte der Menschen besondere Weihe empfangen können, warum denn nicht die Menschen selbst für kirchliches Wirken, da ja jede Weihe um der Menschen willen eingesetzt ist und vollzogen wird? Es braucht vielleicht da und dort ein Umdenken, doch ist es geboten und gehört zur liturgischen Durchformung der einzelnen und der Gesamtheit.

Die so viel zitierte „actuosa participatio“, die Pius X. der Kirche schenkte, wird da und dort besser verstanden als bisher, indem nicht nur eine aktive Teilnahme der Gläubigen am offiziellen Gottesdienst, Liebe und Verständnis liturgischen Geschehens angestrebt und geübt wird, sondern eine tätige Teilnahme am gesamten kirchlichen Leben, ein bewußtes, sich tätig auswirkendes Stehen der Laien in der Kirche. Das bedingt eine volle Sicht der „Gemeinschaft der Heiligen“ und heute vielleicht vor allem eine vermehrte religiöse Bildung der sogenannten guten Christen, so daß sie aus der in ihnen lebendigen Fülle kirchlichen Seins von selbst tätig werden in missionarischer Seelsorge, so daß sie wirken als Sauerteig auf alle anderen und ihre kirchliche Sendung von Christus her erfüllen. Leider gibt sich die offizielle Seelsorge immer noch viel zu viel mit den sogenannten „Randchristen“ ab. Das ist oft Leerlauf, sterile Arbeit, denn anstatt diese zu gewinnen, werden die Eifrigen, die begierig nach geistlicher Nahrung verlangen, noch abgestoßen, da sie ihnen nicht geboten wird.

Christus hat Seine Wahrheit groß verkündet, und wenn Er auch die Kleinen zu sich kommen ließ, sie liebte, schützte, als Beispiel hinstellte, so geschah es einzig um ihrer Unschuld willen. Im reifen Christen muß zur Unschuld die Klugheit treten, dies aber nur im Urteil und Handeln. Das christliche Sein muß sich ausgestalten in der Sonne der sieben Gaben des Heiligen Geistes. Da sind Gottesfurcht und Frömmigkeit die untersten Stufen. Es gilt ein Hinaufklettern über das Verstehen aller Dinge in Gott bis zur Schau aus Ihm, bis zur Weisheit, die Er dem von Natur aus einfachsten und wenig begabten Menschen schenken will. Was nicht voll in der Wahrheit steht ist auch bei bestem Willen keine wahre Liebe. Der Herr ging jedem Menschen nach, suchte die Verirrten auf, aß mit Zöllnern und Sündern, erhob „die Niedrigen vom Staupe“, um sie bereit zu machen für die Botschaft vom ewigen Leben, das Er ihnen mit sich selbst schenken wollte. Die Wahrheit aber verkündete Er voll, ernst und streng, unbekümmert, ob sie genehm sei oder nicht. „Wollt auch ihr gehen?“ fragte Er die Apostel, als die Scharen von ihm weg-zogen, nachdem Er sie wunderbar gespeist und ihnen Sein Fleisch und Blut zu Speis und Trank für das ewige Leben verkündet hatte. Bei Christus gibt es nur ein Für oder Gegen, und Er läßt es darauf ankommen.

So wie Er sich geoffenbart, muß Er verkündet werden, so göttlich wie Seine Wahrheit ist, muß sie immer neu wieder erkannt und gelehrt werden, nicht verwässert, verkleinert, verschnörkelt, so daß oft nur die Schnörkel und Verniedlichungen übrig bleiben. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich“, gilt vor allem heute, da es gewaltig sich aufrüsten muß, um der sich aufbäumenden Gewalt des Bösen zu widerstehen. „Den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit“, sind christliche Lehre und christliches Leben auch heute. Sie müssen es sein und der Christ muß sich mutig darin behaupten. Er weiß ja, daß der Endsieg ihm gehört,

denn „Ich habe die Welt überwunden“ kann er mit Seinem Erlöser sprechen, insofern er Sein Leben lebt, insofern er Ihm einverleibt ist. Die Lehre vom Corpus Christi Mysticum muß gelebtes Leben werden; wir brauchen ganze, volle Christen, deren Atem den Erlöser aushaucht, die sich in Ihm bewegen und in Ihm sind.

Die Rückgewinnung der Arbeitermassen vom Altare aus ist ebenfalls brennende Aufgabe. Sie sei hier mit zur Diskussion gestellt, gleichzeitig mit derjenigen der Begegnung mit Christen anderer Bekenntnisse. P. Klemens Brockmüller S.J. zeigt wertvolle diesbezügliche Ansätze auf in seinem Buche: Christus am Morgen des Atomzeitalters.

Christozentrik war ein Programmpunkt, als die liturgische Bewegung begann, sie ist heute Gebot zur Rettung der Menschheit. Für uns alle gilt der Schlußsatz der eigentlichen Regel des heiligen Benedikt: „Gar nichts sollen sie Christus vorziehen, der uns gemeinsam zum ewigen Leben führe.“

St. Gallen, Schweiz

M. W. L.

BUCHBESPRECHUNGEN

Hermann Krings, Der Mensch vor Gott. Die Daseinserfahrung in den Psalmen. Werkbund-Verlag, Würzburg.

Es ist wirklich schwer für den Menschen von heute, sich in die Psalmen einzuleben. Sie sind ihm fremd. Ihre Sprache, ihre Bilder, ihre ganze Ausdrucksweise will dem modernen Menschen nicht in den Sinn gehen. Hier hat dieses Buch eine ganz große Mission. Die Art, wie der Autor den Gegenstand behandelt, wird sein Buch bald immer mehr Leser gewinnen lassen. Auf einmal sind einem diese selben Psalmen so lebensnah, so ewig menschlich in ihrem Sprechen mit Gott; sie werden uns vertraut, als sprächen sie unsere Sprache und redeten von jenen Höhen und Tiefen seelischen, religiösen Erlebens, die auch das Herz eines heutigen Menschen bewegen. Die Psalmen können nur von sich aus verstanden und nachempfunden werden. Krings zeigt uns wunderbar den Weg zum inneren Verständnis jener Lieder und Gebete, die heute noch einen ganz wesentlichen Bestandteil der kirchlichen Liturgie überhaupt darstellen. Man kann dieses Buch nicht genug empfehlen.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Joseph Patsch: Maria, die Mutter des Herrn. Benziger Verlag, Einsiedeln/Zürich/Köln 1953. 52 S., Ln., sfrs. 18.60. DM 17.90.

Nach dem Motto: Erbauen kann nur die Wahrheit, versucht der Verfasser im vorliegenden Buch das Marienleben neu zu formen und zu gestalten, unmittelbar aus den tatsächlichen Gegebenheiten seiner eigentlichen Umgebung, wie sie uns das damalige Schrifttum (Profanes und das der Hl. Schrift), Geschichte und Archäologie usw. an die Hand geben, und dieses dem heutigen Menschen besser gesagt, dem religiös aufgeschlossenen Frommen, auch als Erbauungslektüre vorzulegen. Dementsprechend weist das Buch einen beachtlichen Wert auf, aber auch eine nicht zu verkennende Gefahr der Schwäche und Zwiespältigkeit. Der Leserkreis kann kaum klar abgegrenzt werden, man weiß nie, wen der Verfasser anspricht, den Wissenschaftler, dem er schwierige Ableitungen, beispielsweise sprachlicher Natur, vorlegt und den er zugleich mit gefühlsansprechenden überbetonten Redensarten abschreckt, oder den „frommen Mann“, der sich innerlich „gerührt“ findet, und der dafür alles Wissenschaftliche, sicher äußerst interessante „Zeug“ überschlägt. Der Grundsatz: für jeden etwas, ist in derartigen Büchern kaum durchzuführen und zu motivieren. Mit dem Schweiß mühseliger Studien und der eigenen Anschauung des Heiligen Landes hat der Verfasser alles Material aus Geschichte, Literatur, Archäologie, Sprachwissenschaft usw. zusammengetragen und daraus ein Bild geformt, dessen Farben geradezu leuchten auf dem Hintergrund des Lebens in Palästina vor 2000 Jahren. Eine Fundgrube für das Verständnis auch des Lebens Christi! Das Material verleitet indessen auch zu manchen phantastischen Vorstellungen und Schilderungen, zu Idealisierungen. Dagegen aber weicht der Verfasser manchmal schwierigen Vorstellungen (die Zweifel Josephs) einfach aus und streift sie nur nebenher und oberflächlich, auch Zitate werden willkürlich ausgelegt (Ti, 3, 4, die „Güte und Menschenfreundlichkeit“ bezieht sich nicht

eigentlich auf die „Höflichkeit“ Jesu, und Mt, 21, 28—30, beweist geradezu das Gegenteil!).

Trotz dieser grundsätzlichen Mängel müssen wir anerkennen: das Werk ist eine Bereicherung der Marienliteratur, allein schon dadurch, daß es dieses Marienleben in seine alte Umgebung hineinstellt und diese schildert. Die Psychologie Mariens wird wohl kein Mensch im wesentlichen treffen, weil Maria in ihrer Einzigartigkeit weder als Mensch noch als Gotteskind(-mutter) verstehend umfaßt werden kann. Trotzdem möchten wir fragen: mußte sie wirklich aus der Kenntnis der Hl. Schrift und aus dem Kind-Mutter-Gespräch schon alles vorher gewußt haben? — In der vorliegenden Form ist das Werk weder eine Biographie, noch eine Apologie, noch ein Roman, noch Geschichte oder ein Erbauungsbuch, sondern vielmehr alles dies zusammen. Und dies ergibt die Zwieltichtigkeit des Buches. DDr. P. Friedrich Hermann O.S.B.

Neues Testament, übersetzt und erklärt von Otto Karrer. Verlag Ars sacra München, neue verbesserte Auflage 1953. 820 S., Ln., DM 9.80.

Neuausgaben eines solchen Buches wie der Hl. Schrift erfordern erhöhte Beachtung zeitbedingter Erscheinungen, nachdem der innere Wert für alle Zeit gegeben und über aller Zeit steht: die rechte und zugleich auch sprachlich schöne Übersetzung, Erklärungen, die bei aller Kürze, Klarheit und Gründlichkeit dem jeweiligen zeitlich sich ändernden Verständnis entgegenkommen. Daß der hehrste Inhalt auch die möglichst schönste Form erhalte, der „Mode der Zeit“ unterworfen werde, wird ebenso das Mühen der Herausgeber stets bewegen. Vorliegende Ausgabe entspricht sicherlich allen diesen Forderungen, wie sie dem Standard des Ars Sacra Verlages entspricht. Eine treffliche Einführung in die Evangelien, deren Verfasser, die verschiedenen Schriften im Anhang, die verschiedenen Hilfsmittel, wie Zeittafel, die Übersicht über das Gemeinsame der verschiedenen Schriftstellen, ein Register zum Lehrgehalt des N. T. erhöhen den Wert dieses schönen Buches, das doch jeder Christ in seiner Hand halten sollte. DDr. P. Friedrich Hermann O.S.B.

Gaston Courtois: Vor dem Angesicht des Herrn. Priesterliche Besinnung. Aus dem Französischen übertragen von Domkapitular Dr. Karl Rudolf. Seelsorger Verlag im Verlag Herder, Wien, 1954. Kart., 208 S; S 32.—, DM, sfr. 6.—.

Abbé Courtois legt nun auch in diesem dritten Bande seiner „priesterlichen Besinnung“ fruchtbarste Gedanken vor. Zunächst sind diese Vorträge auf eine Zuhörerschaft abgestimmt, die als Priester in drängender Arbeit „draußen“ stehen, um für das Reich Gottes zu arbeiten, die oft kaum Zeit finden können, um für ihr eigenes priesterliches Selbst eine besinnliche Ruhepause zu erübrigen. Solchen bietet dieses Buch reiche Anregung, so daß hier wirklich jemand für sein Innenleben viel Nutzen ziehen kann. Schon der zweite Band hat niemanden enttäuscht. Auch der dritte, hier vorliegende, bringt Themen, die jeden Priester von vornherein interessieren müssen, die ihn aber zugleich tiefer in die Welt des echt Priesterlichen einführen. Dabei erfährt man immer wieder, daß der Autor mitten im priesterlichen Leben steht, mit einer reichen Tätigkeit des „Außen“ befaßt ist. Es ist ja die große Aufgabe jedes Priesters, bei allen Arbeiten, die ihm der Beruf nach außenhin auferlegt, innerlich immer mehr zu wachsen und zu reifen. Dieses Buch ist einer der besten Weggeleiter.

Karl Borromäus Frank: Kernfragen kirchlicher Kunst. Grundsätzliches und Erläuterungen zur Unterweisung des Heiligen Offiziums vom 30. Juni 1952 über die kirchliche Kunst. Verlag Herder, Wien, 1953.

Diese Schrift stellt einen Vortrag dar, den Prälat Prof. Dr. Frank über Einladung der Wiener Katholischen Akademie im April vergangenen Jahres im Schottenstift zu Wien gehalten hat. Hier spricht wirklich ein Fachmann mit dem ruhigen, abgewogenen Urteil, das aus dem rechten Wissen um wahre kirchliche, sakrale Kunst kommt. Es wird heute viel über religiöse, kirchliche Kunst geschrieben, aber dieses Buch gehört unserer Auffassung nach zweifellos in die Hand eines jeden katholischen gebildeten Laien, besonders aber in die Hand jedes Priesters. In seiner Kürze bietet es so vieles und so Wesentliches über diesen Gegenstand, daß man es immer mit Freuden liest.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Dr. phil. und theol. Matthias Premm: Katholische Glaubenskunde. Ein Lehrbuch der Dogmatik. IV. Band: Gnade, Tugenden, Vollendung. Verlag Herder, Wien, 1953, 704 Seiten.

Den in den vergangenen Jahren erschienenen beiden ersten Bänden ist nun der vierte Band gefolgt. Es steht nur noch der dritte Band aus; mit seinem Erscheinen wird das umfangreiche Werk abgeschlossen sein.

Der vorliegende IV. Band bringt die Gnadenlehre, eine Theologie der drei göttlichen Tugenden mit einer Einführung in die christliche Mystik und, als Abschluß des ganzen Werkes, die Endzeitlehre.

Wie bereits bei der Besprechung der vorausgegangenen Bände hervorgehoben wurde, klingt durch Premms Dogmatik überall das lebendige, persönliche Wort durch. Das gibt der Darstellung wohl eine gewisse Subjektivität und Breite, die jenen Leser etwas stören dürfte, der ein Nachschlagewerk sucht, die aber dem durchaus erwünscht sein wird, der eine theologische Frage von Grund auf und gründlich studieren möchte. Ein Althilologe an einer österreichischen Universität, der sich nun auch um den theologischen Doktorhut bewirbt, erbat sich jüngst vom Verfasser die Druckbogen des noch nicht erschienenen 3. Bandes, weil er den theologischen Lehrstoff nirgends sonst so klar und leichtverständlich dargestellt findet.

In der Gnadenlehre behandelt der Autor natürlich auch jenes Gebiet, wo die theologischen Ismen seit Jahrhunderten auseinandergehen. Mit der Überlegung des seines Sieges sicheren Kämpfers versetzt der überzeugte Molinist dem Thomisten seine harten Schläge. Es ist aber nicht so schlimm gemeint; denn der Verfasser beruhigt uns wieder mit dem weisen Geständnis: „Ob sich jemand der thomistischen oder molinistischen Auffassung anschließt — in jedem Falle bleibt ein geheimnisvolles Dunkel übrig. Wenn wir nach dem Letzten, nach dem Tiefsten fragen, versagt der Menschenverstand. Er kann wohl Vermutungen aufstellen, aber Sicheres weiß er häufig nicht.“ (Seite 22 und 26f.)

Da der dritte Band noch nicht erschienen ist, war die Herstellung eines alle vier Bände umfassenden Generalregisters noch nicht möglich. Aber auch die Inhaltsübersicht über den vierten Band ist allzu dürftig, sowohl, was die Namen, als was den theologischen Stoff betrifft. Möge das ausgezeichnete Werk mit dem Erscheinen des dritten Bandes bald seine Vollendung finden!

Dr. P. Raphael Rosmann O.S.B., Abtei Seckau

DDR. Willibald Demal O.S.B.: Praktische Pastoralpsychologie, 2. erweiterte Auflage, Verlag Herder, Wien, 1953.

Bereits die erste Auflage dieses Buches hatte dankbare Aufnahme gefunden. So dürfen wir es nur begrüßen, wenn sich Autor und Verlag entschlossen, mit der Neuauflage möglichst bald herauszukommen, die in manchen Kapiteln eine Umarbeitung und sichtliche Erweiterung aufweist, z. B. in der Darstellung des Kindesalters und der Reifejahre. Auch die Temperamentenlehre Kretschmers fand eingehende Behandlung. Völlig neu ist der Abschnitt, der einen Grundriß der Charakterologie bietet. Das Kapitel „Der Arbeiterstand“ wurde ebenfalls beträchtlich ausgebaut und erweitert. Demal will dem praktischen Seelsorger an die Hand gehen. Vorliegende Arbeit ist das Ergebnis eines gewissenhaften Studiums und vor allem das der praktischen Erfahrung als Seelsorger. Seine Forderung, es möchte doch die Pastoralpsychologie — nicht bloß die Experimentalpsychologie! — in den Bildungsstätten unserer heranwachsenden Priester und Theologen ausreichend gelehrt werden, kann man nur unterschreiben.

Karl Rahner S.J.: Kleines Kirchenjahr. Verlag Ars Sacra, München. 144 S., Ln. DM 7.—.

Zu einzelnen Festen und Zeiten des Kirchenjahres stellt Karl Rahner seine organellen Betrachtungen und Überlegungen an, und zwar mit einer Tiefe und Ursprünglichkeit des Denkens, die den aufmerksamen Leser völlig in Beschlag nimmt. Es ist ein Buch, das den Menschen aus einer gewohnheitsmäßigen und festgefahrenen Religiosität aufrüttelt, ihm das Beseligende, aber auch das Erschütternde der letzten Wahrheiten vor Augen führt. Er weiß um die Rätselhaftigkeit und Tragik menschlichen Lebens, die nur von Gott her verklärt und überwunden werden kann. Rahner schrieb sein Buch aus dem Herzen heraus, aus einem starken Erleben menschlicher und christlicher Existenz; deshalb wird es alle ansprechen, die ehrlich Gott suchen.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.



Photo: Puschej

»SALUS POPULI«

Freie Nachbildung des Originals in Rom – St. Peter – Salzburg, 18. Jahrhundert

ZUM GEBURTSTAG UNSERES HERRN JESUS CHRISTUS

Geboren vor den Gezeiten, Gottes Sohn,
unerschaubar, unumgrenzbar.
Durch Ihn ersteht das Weltwerk Himmels, der Erde, des Meeres,
und was in ihnen weseet.
Durch ihn die Tage, die Stunden fallen
und wiederum zurück sich wenden.
Ihn singen in der Himmelschloßburg
ein Laut, ein Klang anhaltend die Engel.

Er hatte den anfälligen Leib
vom Makel frei der Ursprungssünde
vom Fleisch der Jungfrau Maria genommen,
um so Urvaters Schuld zu tilgen
und Evas lässige Lüsternheit.

Das kündigt der heutige kurze Tag,
schon lichte im Lichte.
Denn schon hat sich der Tag gelängt.
Denn schon hat ja die wahre Sonne,
neugezeugt, mit ihrem Lichtstrahl
das alte Weltendunkel vertrieben.
Die Nacht nicht bar des neuen Lichtsterns,
der schreckte der Magier wissende Augen.
Nicht fern das Licht den Hirten der Herden,
die schlug die Helle der Heere Gottes.

Freu Dich, Gottes Gebärerin.
Dich umstehen wie kundige Frauen
bei der Geburt die Engel, die singen
vereint lichtherrliche Ehre Gott.

Christus, Vaters Einziger,
unseretwegen nahmest Du an
Menschengestalt, belebe
Deine flehend Geneigten.
Ihres Wesens wolltest Du, Jesus,
in Gnaden einst teilhaftig werden.
Nimm gnädig nun auch an ihre Gebete,
daß, Gott, in Gnaden
Du sie Deiner Gottheit
teilhaft machest,
Einziger Gottes.

Notker der Dichter, von St. Gallen
Übertragen von P. Thomas Michels O.S.B.

ZUR HEILIGEN WEIHENACHT

„Ecce veniet Deus et homo!“

„Siehe, es wird kommen der Gott-Mensch!“ —

so hörten wir in der ersten Adventswoche die Kirche verheißungsvoll singen. In der heiligen Weihenacht wird uns Erfüllung dieser göttlichen Verheißung. Der Himmel gab den göttlichen Sohn, das ewige Leben. Unmerklich wie der Tau kam Er herab. Die Erde gab das Menschenkind. So ward Emmanuel, Gott-mit-uns, Christus-Jesus, Heil der Welt! Das tiefste Geheimnis Seines Kommens kündet uns die Kirche am Oktavtag mit den Worten des Staunens: „O admirabile commercium!“ „O wunderbarer Lebensaustausch! Der Schöpfer des Menschengeschlechtes nimmt einen be-seelten Leib an und würdigt Sich, von einer Jungfrau geboren zu werden. Er nimmt Menschennatur an, um uns Seine Gottheit zu schenken!“ Wir verstehen, warum uns die Kirche in der Heiligen Nacht zum Beginn des Gottesdienstes singen läßt:

„Christus natus est nobis, venite adoremus!“

„U n s ist Christus geboren, kommt, lasset uns anbeten!“

U n s ist Christus geboren.

„Gottes Sohn wurde Sohn der Menschen,
damit wir Menschen Gottes-Söhne würden.

Er, der Allmächtige, wurde schwach,
damit wir Schwachen erstarkten durch Ihn.

Er, der unendlich Große, wurde klein,
auf daß wir in Ihm groß würden.

In der Fremde wurde Er geboren,
auf daß Er uns aus der Fremde zur ewigen Heimat zurückführe.

Nirgends hatte Er Platz auf dieser Erde,
damit wir Platz erhielten im Reiche der Himmel.“

Welch wunderbarer Lebensaustausch! Schon in der christlichen Frühzeit hatte der heilige Irenaeus das Geheimnis der Weihenacht in die Worte kurz zusammengefaßt:

„Er, Gottes Sohn, ist geworden, was wir sind,
damit Er uns zu dem mache, was Er ist.“

Wir sollen also werden, was Er ist? Wie kann denn das geschehen?

Es kann nicht nur geschehen, sondern es muß und soll geschehen! Angelus Silesius hatte recht, als er sagte:

„Und wäre Christus tausendmal geboren, doch nicht in dir,
du wärest verloren.“

In uns also soll Er geboren werden. Christus hat durch Sein Kommen uns die denkbar reichste Weihnachtsgabe gebracht: Sich selbst, damit wir mit Ihm, in Ihm und durch Ihn leben! Darum läßt der heilige Augustinus Christus selbst uns das Ziel Seines Kommens erklären mit den Worten: „Christen-Mensch! Horch auf und merk auf Meine Worte! Von Mir aus hatte Ich ja nicht die Fähigkeit zu sterben, und du hattest von dir aus nicht die Fähigkeit zu leben. Von dir nahm Ich die Fähigkeit für dich zu sterben. So nimm von Mir die Fähigkeit, mit Mir zu leben. Gehen wir einen Tausch ein: Ich gebe dir — du gibst Mir: und von dir nehme Ich den Tod an, nimm du von Mir das Leben an. Sieh, was Ich

von dir empfangen, was Ich dir dafür gebe: Von dir nehme Ich die Erden-niedrigkeit; Ich, dein Herr, nehme von dir Knechtsgestalt an; Ich, deine Gesundheit, nehme von dir die Wunden an. Von deinem Erdenstoff nimm Ich, damit Ich dich beschenken kann. Nimm nun von Mir entgegen den lebenspendenden Geist, um mit Mir zu leben. Zuguterletzt bin Ich ja doch gestorben in deiner Natur, damit du lebest in Meiner Natur.“

Diese letzten Worte wollen wir besonders aufmerksam beachten: „Zuguterletzt bin Ich gestorben in deiner Natur, damit du lebest in Meiner Natur!“

In innigster Beziehung zur heiligen Weihenacht steht ja eine zweite Nacht voll göttlicher Mysterien, die Nacht des Leidens, Todes und der Auferstehung Christi! Sie schenkte dem menschengewordenen Gottessohn die Wiedergeburt des ganz vom Gotteslicht durchstrahlten Menschenleibes, so daß Er wurde „auctor divinae generationis“, „Urheber unserer göttlichen Neuzeugung“. Jetzt wird es uns verständlich sein, wie schon die heiligen Väter der Urkirche Weihnachten nicht nur bezeichneten als Geburtstag Christi, sondern auch als unseren Geburtstag als Christen. Das Bewußtsein, daß es sich hier um ein uns unmittelbar berührendes heiliges Geschehen handelt, gibt uns erst die reinste Weihnachtsfreude. In solch überströmender Freude weihnachtlichen Glückes rief Papst Leo der Große seinen Gläubigen zu:

„Es freue sich die Kirche, die der Leib Christi ist, über diese Heilsmysterien! Denn das göttliche Wort ist Fleisch geworden, der Schöpfer selbst hat Sich mit Seiner Kreatur vereint, Er hat die menschliche Gebrechlichkeit zu einem Ursprung neuen Lebens geführt.“

Wir als Glieder der heiligen Kirche gehen in diese göttliche Neuschöpfung ein, denn Christus als ihr Urheber ist auch Urheber der sakramentalen Welt (Ambrosius). Daraus ersehen wir, welch große Bedeutung wir der sakramentalen Opferfeier zuzumessen haben. Nachdem uns die Kirche im Wort der Frohbotschaft das Geheimnis der heiligen Weihenacht geistig nahegebracht hat, sollen wir im „wunderbaren Austausch“ in die innigste Lebensbeziehung zu Christus, dem Gottmenschen, treten.

Wir schenken uns Ihm, Er schenkt sich uns. Wir geben Irdisches — statt unser selbst Wein und Brot —, Er schenkt uns Göttliches.

Können wir noch Größeres von Ihm erwarten?

Wenn wir nach dem stillen, schweigenden Hochgebet und wunder-samen Vorübergang des Herrn die gewandelten Opfergaben im gemein-schaftlichen Mahle empfangen werden, und dabei das unergründlich tiefe Wort des 109. Psalmes singen: „In splendoribus sanctorum . . .“, „Im Licht-glanze des Heiligtums zeuge Ich dich vor dem Morgenstern“, dann geschieht an uns das Neuwerden in Christus, dann werden wir wirklich der gött-lichen Natur dessen teilhaft, der Sich gewürdigt hat, unsere Natur an-zunehmen. O heiliger Lebensaustausch! Christus ist uns geboren, ja in uns geboren!

Venite adoremus! Kommt, lasset uns anbeten!

Maria-Laach

Abt Basilius Ebel O.S.B.

PRIESTERAMT UND LITURGIE

Bedeutungsvolle Worte des Heiligen Vaters in seiner Ansprache an die zur Proklamierung des Königtums Mariens in Rom weilenden Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe vom 2. November 1954*)

Das eigentliche und vorzügliche Amt des Priesters war und ist immer, „zu opfern“, so daß dort, wo keine eigentliche und wahre Opfervollmacht besteht, auch von einem eigentlichen und wahren Priestertum nicht die Rede sein kann. Das gilt voll und ganz gerade vom Priester des Neuen Bundes. Seine höchste Vollmacht und Amtshandlung besteht darin, das eine und erhabenste Opfer des Höchsten und Ewigen Priesters, Christi des Herrn, darzubringen, das der göttliche Erlöser auf blutige Weise am Kreuze dargebracht und unblutiger Weise beim Letzten Abendmahle vorweggenommen hat, und das Er ständig wiederholt haben wollte, indem Er seinen Aposteln den Auftrag gab: „Tut dies zu Meinem Andenken!“ (Lk. 22, 19). Also die Apostel, nicht alle Gläubigen hat Christus selbst zu Priestern gemacht und bestellt und ihnen die Opfervollmacht gegeben. Über dieses erhabene Opferamt und diese Opferhandlung des Neuen Testaments lehrt das Konzil von Trient: „In diesem göttlichen Opfer, das in der Messe gefeiert wird, ist derselbe Christus enthalten und wird unblutig geopfert, der sich selbst am Kreuzaltar einmal blutig dargebracht hat . . . Denn es ist ein und dieselbe Opfergabe, und der, welcher jetzt durch den Dienst der Priester opfert, ist derselbe, der sich selbst damals am Kreuz darbrachte; nur die Art des Opfers ist verschieden“ (22. Sitzung, 2. Kap., Denzinger n. 940). Deshalb bringt der zelebrierende Priester, die Person Christi vertretend, das Opfer dar, und er allein, nicht das Volk, nicht die Kleriker und nicht einmal die Priester, die in frommer Andacht dem Opfernden dienen, wenngleich sie alle einen gewissen handelnden Anteil am Opfer haben können und haben. „Wenn die Christgläubigen auch am eucharistischen Opfer teilhaben, so kommt ihnen deshalb doch nicht auch die Priestergewalt zu“ — haben Wir in Unserem Rundschreiben „Mediator Dei“ über die heilige Liturgie betont (Acta Ap. Sedis, vol. 39, 1947, S. 553).

Was Wir bisher sagten, ist, das wissen Wir, euch, Ehrwürdige Brüder, zwar durchaus bekannt; dennoch hielten Wir es für erwähnenswert, da es gleichsam Grundlage und Beweis dessen ist, was Wir jetzt zu sagen haben: Es gibt nämlich welche, die nicht davon absehen wollen, eine bestimmte wahre Opfergewalt beim Meßopfer für alle andächtigen Teilnehmer, auch für die Laien, zu beanspruchen. Diesen gegenüber müssen Wir die Wahrheit ohne jede Unklarheit vom Irrtum scheiden. Schon vor sieben Jahren haben Wir im gleichen Rundschreiben „Mediator Dei“ den Irrtum derer verworfen, die unbedenklich erklärten, der Auftrag Christi „Tut dies zu Meinem Andenken“, beziehe sich schlechthin auf die gesamte Kirche der Gläubigen; erst danach habe sich daraus das hierarchische Priestertum herausgebildet. Deshalb behaupten sie, das Volk sei im Besitz einer wahren priesterlichen Gewalt, der Priester aber handle kraft des von der Gemeinschaft übertragenen Amtes. Daher halten sie das eucharistische Opfer für ein wahres „Mitsammen-Zelebrieren — eine Konzelebration“ und

*) Nach der deutschen Übertragung vom Klerusblatt Nr. 24/1954 bringen wir obigen Ausschnitt aus der Rede des Heiligen Vaters.

meinen, es wäre besser, wenn die mit dem Volk anwesenden Priester „mitzelebrierten“, als wenn sie privat das Opfer darbrächten ohne Volk. — Bei der gleichen Gelegenheit haben Wir auch in Erinnerung gerufen, in welchem Sinn vom zelebrierenden Priester gesagt werden könne, daß er „das Volk vertrete“; deshalb nämlich, „weil er die Person Unseres Herrn Jesus Christus vertritt, insofern Er das Haupt aller Glieder ist und sich selbst für sie darbringt“; daher trete der Priester an den Altar als Diener Christi, unter Christus, aber über dem Volk stehend. Das Volk hingegen, das in keiner Weise die Person des göttlichen Erlösers darstelle und nicht Mittler zwischen sich selbst und Gott sei, könne füglich keineswegs Priestergewalt ausüben (Acta Ap. Sedis, 1947, S. 553—554).

Dabei handelt es sich nicht nur um die Bemessung der Frucht, die aus der Darbringung des eucharistischen Opfers oder dem Beiwohnen an ihm geschöpft wird — es ist ja durchaus möglich, daß jemand mehr Frucht gewinnt aus einer heiligen Messe, der er fromm und andächtig beiwohnt, als aus einer heiligen Messe, die er obenhin und nachlässig zelebriert —, es handelt sich vielmehr um die Feststellung der Natur, des Wesens der Handlung, die sich beim Anhören und bei der Darbringung der heiligen Messe vollzieht und aus der die anderen Früchte des heiligen Opfers erfließen; um von der Verehrung Gottes durch Anbetung und Danksagung gar nicht zu reden — die Früchte der Versöhnung und der Erhörung für jene, für die das Opfer dargebracht wird, wenn sie auch selbst dem Opfer nicht beiwohnen; ebenso die Früchte „für die Sünden, Strafen, Genugtuungen und anderen Anliegen der lebenden Gläubigen wie auch für die in Christus Verstorbenen, aber noch nicht vollständig Geläuterten“ (Conc. Trid. Sess. XXII, cap. 2 — Denzinger n. 940). — Aus dieser Schau der Dinge ist die Behauptung, die heute nicht nur von Laien, sondern zuweilen auch von Theologen und Priestern aufgestellt und verbreitet wird, als Irrtum zu verwerfen, daß nämlich die Feier einer einzigen Messe, der hundert Priester in frommer Andacht beiwohnen, dasselbe sei wie hundert Messen, die von hundert Priestern zelebriert werden. Ganz gewiß nicht! Für die Darbringung des eucharistischen Opfers gilt: es sind so viele Handlungen Christi des Hohenpriesters, als zelebrierende Priester sind; keineswegs aber so viele, als Priester sind, die der Messe eines Bischofs oder Priesters fromm beiwohnen, denn dem heiligen Opfer beiwohnend vertreten sie nicht die Person Christi und handeln nicht in ihr, sondern sind den christgläubigen Laien gleichzustellen, die der heiligen Messe beiwohnen.

Im übrigen darf nicht geleugnet oder in Zweifel gezogen werden, daß die Gläubigen ein „Priestertum“ besitzen, und dieses ist nicht geringzuschätzen oder in seiner Bedeutung herabzusetzen, denn der Apostel fürst redet in seinem ersten Brief die Gläubigen mit folgenden Worten an: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein zu eigen erworbenes Volk“ (1. Petr. 2, 9); und kurz vorher sagt er dort, den Gläubigen komme zu „ein heiliges Priestertum, um durch Jesus Christus geistige, Gott wohlgefällige Opfer darzubringen“ (1. Petr. 2, 5). Aber welches auch die wahre und volle Bedeutung dieser ehrenvollen Bezeichnung und ihrer sachlichen Grundlage sein mag: es ist festzuhalten, daß dieses allen Christen gemeinsame, hohe und geheimnisvolle „Priestertum“ nicht nur dem Grad, sondern auch dem Wesen nach verschieden ist vom Priestertum in der eigentlichen und wahren Bedeutung,

das begründet ist in der Gewalt, das Opfer Christi selbst in der Stellvertretung Christi des Hohenpriesters zu vollziehen.

Mit Freude haben Wir Kenntnis davon genommen, daß in vielen Diözesen eigene Institute für Liturgie entstanden sind, daß liturgische Vereinigungen gegründet und Förderer der Liturgie ernannt wurden, daß liturgische Tagungen einzelner oder mehrerer Diözesen zusammen stattfanden und internationale Kongresse abgehalten wurden oder vorbereitet werden. Gerne haben Wir gehört, daß hie und da auch Bischöfe persönlich an solchen Tagungen teilnahmen oder auf ihnen den Vorsitz führten. Diese Tagungen haben zuweilen ihre eigene Praxis, daß nämlich nur einer das heilige Opfer darbringt, die andern aber (alle oder viele) diesem einen Opfer beiwohnen und in ihm die heilige Kommunion aus der Hand des Zelebranten empfangen. Wenn dies aus einem rechtmäßigen und vernünftigen Grund geschieht, und der Bischof, um Anstoß bei den Gläubigen zu vermeiden, keine andere Anordnung trifft, ist nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß dieser Handlungsweise nicht der von Uns oben erwähnte Irrtum zugrunde liege. Was dann die auf jenen Tagungen behandelten Themen angeht, so wurden Fragen zur Geschichte, zur Lehre oder zur lebenden Praxis erörtert, es wurden Entschließungen eingebracht und Vorschläge und Wünsche formuliert, die für die liturgische Vervollkommnung notwendig oder nützlich erachtet wurden, die aber dem Urteil der zuständigen kirchlichen Autorität zu unterwerfen sind. Die Liturgische Bewegung erschöpfte sich jedoch nicht in der Abhaltung von Tagungen, sondern gleichzeitig und unablässig wuchs die praktische Betätigung, so daß die Gläubigen häufiger als bisher und in immer größerer Zahl sich zur aktiven Verbindung und Gemeinschaft mit dem Priester, der die heilige Handlung vollzieht, angetrieben fühlen.

Indes, ehrwürdige Brüder, wie weit ihr auch — und gewiß mit vollem Recht — die Praxis und die Vervollkommnung der heiligen Liturgie fördert, laßt nicht zu, daß die auf diesem Gebiet in euren Diözesen sich Betätigenden sich eurer Leitung und Aufsicht entziehen und nach eigenem Ermessen die heilige Liturgie regeln und ändern, entgegen den in klaren Worten erlassenen Weisungen der Kirche: „Es ist ausschließlich Sache des Apostolischen Stuhls, die heilige Liturgie zu regeln sowie die liturgischen Bücher gutzuheißen“ (can. 1257), und besonders für die Feier des heiligen Opfers: „Unter Verwerfung jeglicher entgegenstehender Gewohnheit soll der zelebrierende Priester genau und gewissenhaft die Anweisungen seiner rituellen Bücher beobachten und sich hüten, andere Zeremonien oder Gebete nach eigenem Gutdünken hinzuzufügen“ (can. 818). Ihr selbst aber sollt solchen Versuchen und solcher mehr ungestümen als klugen Bewegung weder Gutheißung, noch Vollmacht erteilen.

*Wir wünschen unseren Mitarbeitern und Freunden
ein gnadenvolles Weihnachtsfest und
ein gesegnetes Jahr 1955*

ÜBER DIE LITURGIEREFORM

Mit gütiger Erlaubnis des hochwürdigen Herrn Vizegeneralrelators der Ritenkongregation P. Josef Löw CSSR., Rom, bringen wir untenstehendes Referat, das der Autor auf der Österreichischen Theologenwoche in Linz 1953 gehalten hat. Das Thema wurde mehr in Form eines Gespräches abgehandelt; wir behielten im Druck diese Form möglichst bei.

Die Schriftleitung.

Die Liturgie ist unter anderem auch eine historische Gegebenheit und daher auch den historischen Gesetzen unterworfen. Die Liturgie wächst, entwickelt sich, und nach gewissen Zeiten kann sie auch anfangen, Alterserscheinungen zu zeigen, Symptome von Erstarrung oder Versteinering, wenn Sie wollen. Das Wesen der Liturgie wird von diesen Dingen nicht berührt, wohl aber ihre Äußerung, ihre Form, ihre Ausdrucksweise. Genau genommen ist auch die Liturgie, wie alle kirchlichen Einrichtungen, wie das Kirchenrecht, wie die Theologie, in ihrer Auffassung, in ihrer Darstellung, immer und immer wieder reformbedürftig, nachschaubedürftig, pflegebedürftig. Sie unterliegt wie alle irdischen Dinge in ihrem irdischen Teil einer ununterbrochenen Wandlung. Es ist auch richtig, daß seit Sixtus V., seit dem Jahre 1588, seit der Errichtung der Ritenkongregation als oberster Zentralbehörde für die Liturgie, eine Art Erstarrung, eine Art Verfestigung der Liturgie eingetreten ist in dem Sinne, daß sie nicht einfach ortsweise, ländersweise, völkerweise frei wachsen und sich entwickeln konnte. Seit der Zeit des Tridentinums merken wir überall in der ganzen Kirche die Tendenz der Uniformierung, der Vereinheitlichung, der Zentralisierung, der immer festeren Bindung und Knüpfung an Rom. Vielleicht, und nicht bloß vielleicht, ist dies eine Art Notwendigkeit gewesen von dem Augenblick an, wo die Kirche eine Weltkirche wurde, in einem Sinne, wie man es im Mittelalter nicht geahnt hat. Es kamen immer neue Erdteile dazu und heute ist die Kirche wirklich eine Weltkirche, eine Kirche aller fünf Kontinente, eine Kirche der verschiedenartigsten Völker und Kulturen. Es ist daher begreiflich, daß man von Rom aus darauf dringt, in den wichtigsten Dingen die Einheit und Einheitlichkeit zu wahren. Immerhin hat es doch auch seit der Zeit Sixtus V. Fortentwicklungen gegeben. Eine Fortentwicklung haben wir vor allem in der fortschreitenden „Verparaphrasierung“, wenn ich so sagen darf, der Rubriken und des Zeremonienwesens, die immer mehr in immer kleinere, feinere, präzisere Rubrikenformulierungen eingefangen und eingearbeitet worden ist. Man spricht ja teilweise auch von der Geheimwissenschaft der Rubriken. Und vielleicht hat man dabei auch etwas übersehen, zu wenig geachtet, daß die Liturgie die Frömmigkeitsform der Kirche und somit irgendwie auch eine Lebensform der Kirche ist. Immerhin hat es auch in späteren Zeiten verschiedene Einbrüche gegeben, den Einbruch der Aufklärung mit ihren verschiedenen Tendenzen, des Josephinismus bei uns in besonderer Weise; aber wirklich neues Leben für die Liturgie brach an durch das providentielle Wirken des heiligen Papstes Pius X. Dieser griff die Erneuerung von innen heraus an. Er fing an, die Meßfeier in die Mitte zu stellen und das gläubige Volk, die Christenheit, einzuladen, die Messe mit dem Meßbuch mitzufeiern. Er wies das Christenvolk hin auf das Zentralgeheimnis, auf den unerschöpflichen Lebensborn der Kirche, auf die heilige Eucharistie. Und er ist es auch, der wirklich eine Reform, eine

positive Reform der Liturgie anfangen wollte, geplant hat und teilweise auch durchführte. Von dieser Zeit her, können wir sagen, datiert auch die „antliche“ liturgische Bewegung. Sie hat sich auch schon früher verschiedentlich geäußert. Aber seit Pius X. fängt die liturgische Bewegung an, sich allenthalben mehr oder weniger bemerkbar zu machen. Über eine Periode von Sturm und Drang, wenn wir so sagen wollen, ist sie heute wohl mehr in eine Zeit der Klärung eingetreten. Und so konnte der jetzige Papst Pius XII. in seiner bekannten und mit Recht berühmten Enzyklika „Mediator Dei“ unter die bisherige Entwicklung sozusagen einen Schlußstrich setzen, eine Zusammenfassung geben, die Gedanken ordnen und auch Zielsetzungen für die Zukunft aufstellen.¹⁾ Es scheint tatsächlich, daß die Zeit im großen und ganzen für eine allgemeine Reform der Liturgie reif geworden ist. Abgesehen von den liturgischen Bewegungen in den einzelnen Ländern, die mehr oder weniger fortgeschritten sind, haben wir auch ein großes, gewaltiges Aufblühen der liturgischen Studien, Quellsammlungen, Forschungen aller Art. Es würde viel zu weit führen, hier auf einzelnes einzugehen.²⁾ Andererseits leben wir, wie ich schon andeutete, in einer Zeit des Umbruchs, des Umsturzes, der Massenbewegung, der Riesenpropaganda. Und so mag es wirklich wahr sein, daß die Zeit reif geworden ist für eine wirkliche, ausgiebige, gründliche Anpassung auch der Liturgie. Es besteht auch schon ein gewaltiges Schrifttum über diesen Gegenstand. Es knüpfen sich an die Liturgiereform viele Erwartungen und Hoffnungen. Freilich, fügen wir gleich hinzu, nicht alle machen sich wohl eine richtige Vorstellung von Liturgiereform.

Wenn ich jetzt über Liturgiereform spreche, so ist es überflüssig, vor auszuschicken, daß das Thema schwierig ist, sehr umfangreich, sehr heikel, in vielen Belangen noch umstritten und noch nicht klar. Und so muß ich Sie noch einmal bitten, das, was ich Ihnen jetzt sage, nicht als amtlich gesprochen aufzufassen und zu beachten, daß das, was ich bringe, persönliche Ansichten oder Einsichten oder Auffassungen sind, die auch falsch, irrig und jedweder Diskussion ausgesetzt sein können. Aber ich glaube auch, daß mir ein so großes Material zur Verfügung steht, wie vielleicht nicht vielen anderen. Der eigentliche Titel unseres Gespräches sollte nun sein: Beiträge zum Thema der Liturgiereform.

Die Rubriken

Ich beginne mit den Rubriken, ohne irgendwie erschöpfend sein zu wollen. Nach übereinstimmendem Urteil ist das ganze Rubrikenwesen höchst reformbedürftig. Ein Übel ist es, daß der Kalender durchdrungen ist vom Jahres- und vom Festkalender, von fixen und von beweglichen

¹⁾ Acta Ap. Sedis 39 (1947), 521—600. Am bequemsten hat man heute diese Enzyklika sowie die anderen für die liturgische Erneuerung wichtigen päpstlichen Dokumente in der Ausgabe von A. Bugnini, *Documenta Pontificia ad instaurationem liturgicam spectantia* (1903—1953). Roma, Edizioni liturgiche, 1953

²⁾ Man sehe ein z. B. O. Rousseau O.S.B., *Histoire du mouvement liturgique*. Paris, Les ed. du Cerf, 1945; *Liturgische Erneuerung in aller Welt, Ein Sammelbericht*, herausgegeben von Th. Bogler. Maria-Laach, 1950. Ferner die beiden seit dem letzten Krieg neu herausgegebenen Bände des *Liturgischen Jahrbuches* und des *Archivs für Liturgiewissenschaft*.

Feiern. Ein Grund von Unzukömmlichkeiten, wenn wir dies so nennen wollen, ist die Unregelmäßigkeit des Jahres infolge der Verschiebbarkeit des Osterfestes. Man ruft daher vielfach nach einer Reform des Osterdatums. Andere rufen überhaupt nach einer Kalenderreform, nach einer Reform des Zivilkalenders, des Monatskalenders. Welche verschiedenen Systeme da schon ausgeheckt und ausgedacht worden sind, wissen Sie: ein Jahr von dreizehn Monaten, alle möglichen und unmöglichen Versuche mit Schaltjahren und Schalttagen am Anfang, am Ende und in der Mitte des Jahres. Man will also eine Art Standardisierung des Jahres.

Sagen wir hier gleich, der jetzige Heilige Vater ist an sich gegen jede Festlegung des Osterdatums. Die Kirche hat keine zwingende Notwendigkeit, von der bisherigen Praxis der Beweglichkeit des Osterfestes abzugehen. Eine weitere Verwicklung, um nur einige Dinge zu nennen, bedeutet der Advent: er ist teils auf einen Zeitraum von vier Wochen (vier Sonntagen) aufgebaut, teils wird sein Ende durch das fixe Datum 25. Dezember bestimmt, so daß der Advent an sich entweder volle vier Wochen haben, aber auch auf drei Wochen reduziert sein kann.

Eine andere Schwierigkeit besteht z. B. darin, daß der erste Sonntag nach Epiphanie entweder zugleich der erste Sonntag des Jahres sein kann oder auch der zweite Sonntag des Jahres; wir können einmal zweiundfünfzig und einmal dreiundfünfzig Sonntage haben. Also auch mit den Wochen kommen wir nicht aus. Da die Septuagesima bis auf den 18. Jänner hereinrücken kann, werden Sonntage nach Epiphanie nach Pfingsten verlegt, d. h. die Messe bzw. nur ein Teil der Messe wird verlegt, weil der andere Teil nach Pfingsten ein anderes Formular aufweist als die Messen nach Epiphanie. Die Schriftlesungen im Offizium hängen fallen aus. So kommt es, daß z. B. die wichtige Epistel an die Hebräer, die in der sechsten Woche gelesen werden sollte, in einem ganzen Jahrhundert vielleicht nur einmal ganz gelesen wird, weil sie immer ausfällt! So ähnlich verhält es sich mit den Sonntagen nach Pfingsten, die wohl mit 1 bis 24 numeriert werden, aber auch 28 sein können. Während der wirkliche Angelpunkt der 23. Sonntag wäre, kommt unter Umständen auch der 24. Sonntag ins Gedränge; dann muß der 23. vorausgenommen werden und der eigentliche 23. wird der 24. Was soll man erst von den Verwicklungen und Komplikationen sagen, die es bei der Schriftlesung im Offizium vom August an gibt, wo man nicht mehr nach den Sonntagsnummern weiterzählt, sondern auf einmal anfängt, ein anderes System anzuwenden, die Zählung nach den Wochen des Monats: 1., 2., 3., 4., 5. August-, September-, Oktober-, Novemberwoche. Dann wird wiederum entweder einmal die 5. Woche ausgelassen, ein andermal ist sie da. Im November ist es die zweite Woche, die dann und wann ausgelassen wird. So wird die Heilige Schrift ununterbrochen abgestückelt und abgeschnitten. So kommen wir zu diesem Nonsens — man kann es nicht anders nennen —, daß man, besonders in den letzten Wochen vor dem Advent, unter Umständen an einem Tag drei Initien von den kleinen Propheten lesen muß. Das ist nur mehr ein reiner Formalismus.

Auch über die Oktaven in der bisherigen Form wird allgemein geklagt. Nehmen wir einen ganz konkreten Fall, die Zeit um Peter und Paul in Rom: Denken wir uns ein Jahr, wo Ostern sehr spät ist, wo also das Herz-Jesu-Fest knapp vor Peter und Paul fallen kann. Nun diene als Beispiel die Kirche der Märtyrer Johannes und Paulus. Da haben wir gleich nach

Peter und Paul: 1. die privilegierte Oktav vom Herz-Jesu-Fest; 2. die in Rom privilegierte Oktav von Peter und Paul; 3. die Oktav von Johannes dem Täufer; 4. die Oktav des Patroziniums von Johannes und Paulus. Es braucht nur noch der Orden ein Ordensfest mit Oktav zu haben, dann sind es fünf Oktaven! Dazu kommen noch die gewöhnlichen laufenden Kommemorationen! Dies bedeutet einen Formalismus, der auf die Spitze getrieben ist. Wir haben fünf Gattungen von Oktaven, drei Gattungen von Vigilien, drei Gattungen von Ferien, drei Gattungen von Sonntagen. Wir zählen sechs Festgrade, einfach genommen, dazu kommt aber noch die Unterscheidung von primären und sekundären. Zur Auswahl bezüglich der Konkurrenz und Okkurrenz, Vorgehen bei Vesper und Komplet, kommt dazu die Sollemnitas, die Proprietas usw. Die Rubrikenwissenschaft ist eine wahre Geheimwissenschaft geworden für einige Spezialisten.

Der Festkalender

Wir haben den Kalender der Weltkirche „*Kalendarium Ecclesiae universalis*“, wie man gerne sagt. Aber dieses *Kalendarium* ist, im Grunde genommen, das *Kalendarium des Missale Romanum*, des *Breviarium Romanum*, und ist wirklich hervorgegangen aus dem stadt-römischen Kalender. So gibt es in der ganzen römischen Kirche eine ganze Reihe von eigentlich stadt-römischen Festen, eine starke Anzahl von Heiligen, zu denen wir heute — wirklich ehrlich genommen — keine rechte Beziehung mehr haben. Dazu kommen dann die verschiedenen Eigenkalender der Diözesen, der Ordensgenossenschaften usw., die sich noch über das *Universalkalendarium* darüberlegen. Ferner sehen wir heute ein Übergewicht des *Sanctorale* über das *Temporale*. Zur Zeit Pius V. war ungefähr das Gleichgewicht zwischen den festfreien Tagen und den von Festen belegten Tagen vorhanden.³⁾ Heute ist das durchaus nicht mehr der Fall; aber was sollen wir machen, wenn jedes Jahr oder doch von Zeit zu Zeit, wenn in einem Jahr drei, vier, fünf, sechs Kanonisationen sind? Wenn ununterbrochen neue Heilige zuwachsen. Warum sollen diese vom *Kalendarium der Weltkirche* gänzlich ausgeschlossen sein?

Wir zählen heute 29 Kirchenlehrer, mit anderen Worten: ein Monat geht auf, bloß um Kirchenlehrer zu feiern. Denken Sie an die Ordensstifter. Die kanonisierten Ordensstifter haben nach dem Brauch der Ritenkongregation das Recht, in das *Kalendarium der Weltkirche* aufgenommen zu werden. In den letzten Jahrzehnten hat man dies freilich nicht mehr gemacht.⁴⁾ Es ist der Gedanke aufgetaucht und ausgesprochen worden, man solle einen zweijährigen Kalender aufstellen, weil ein Jahr nicht mehr ausreicht, um unsere Heiligen „unterzubringen“, zumal wenn man

³⁾ Der heilige Pius V. veröffentlichte, einem Auftrag des Konzils von Trient zufolge, das *Breviarium Romanum* und das *Missale Romanum* in einer für die ganze Kirche verbindlichen Ausgabe (1568 und 1570). Damals waren *Temporale* und *Sanctorale* im Gleichgewicht: *Ferialtage* 156, *Festtage* 158; heute ist das Verhältnis: *Ferialtage* 71, *Festtage* 262.

⁴⁾ Seit 1933 sind sechs Ordensstifter und zwanzig Stifterinnen heiliggesprochen worden. Der letzte Stifter, der ins allgemeine *Kalendarium* aufgenommen wurde, ist Johannes Leonardi, 1940. Die letzte Stifterin, die ins allgemeine *Kalendarium* eingesetzt wurde, ist Johanna Franziska von Chantal (gest. 1641, im Kalender seit 1769). Neuestens haben die PP. Montfortaner eine große Kampagne eingeleitet, um ihren Stifter ins allgemeine *Kalendarium* eingeführt zu sehen. Die Frage der Stifter im *Weltkalendarium* ist eine der heikelsten und wird nicht zu lösen sein, ohne gewisse Opfer zu verlangen.

nun wirklich einige neue Heilige noch einschieben möchte, so daß doch wenigstens in einem Jahr die einen, dann im nächsten Jahr die anderen Heiligen gefeiert würden. Das scheitert aber daran, weil man dann zwei Missalien und acht Bände Brevier bräuchte.

Gebetsliturgie.

Auch hier seien nur einige Probleme angedeutet. Das Divinum Officium, das Brevier, ist, sagen wir's ruhig, für so manchen Priester ein Kreuz geworden, ein *O n u s Breviarii*. Kardinal Quiñonez hat in der Mitte des 16. Jahrhunderts abzuhelpen versucht mit seinem Brevier des heiligen Kreuzes, einem sehr vereinfachten Brevier, wo er in vielen Dingen wirklich die Tradition verließ. Aber dieses Brevier hat sich nicht gehalten. So sehr es einen Augenblickserfolg darstellte, so bald wurde es auch wieder abgelehnt. Es ging nicht, es war zu rationell. Pius V. führte eine starke Vereinfachung durch und nahm als Grundlage das alte römische Kalendarium mit seinen großen Festen und fügte nur die einen oder anderen Heiligen hinzu. Aber bald nach ihm beginnt der Wettlauf nach neuen Heiligen. Es kommen die verschiedenen neuen Orden mit ihren Ordensstiftern. Es kommen die katholischen Fürsten, die damals großen Einfluß hatten. Der römisch-deutsche Kaiser, der König von Frankreich, der Christianissimus, der König von Spanien, der König von Sardinien: Wenn man die Akten der Ritenkongregation aufschlägt, so steht fast bei jedem neuen Fest, das im 17. und 18. Jahrhundert eingeführt wurde, irgend einer dieser katholischen Prinzen und Fürsten dahinter, die aus irgend einem Grund den und jenen Heiligen vorgeschlagen haben und hineinbringen wollten. Es ist unmöglich, hier in die Details einzugehen. Das Brevier ist, so wie es heute ist, gewiß ein Problem. Es hat natürlich auch nicht gefehlt und fehlt heute nicht an einer Masse von Vorschlägen und Ideen. Soll ich Ihnen einige sagen? Zum Beispiel: „Das Brevier ist abzuschaffen, das Brevier ist überholt, paßt nicht mehr in unsere heutige Zeit. Ein heutiger Priester macht am Morgen fünf Minuten *Geistessammlung*, vielleicht auch abends, und genug, die übrige Zeit gehört der Aktion.“ Ein anderer Vorschlag: „Der Priester soll jeden Tag eine *Viertelstunde* Heilige Schrift lesen, dies sei viel besser als das *«Brevierherunterleiern»*.“ Ein anderer sagt: „Gut, er soll lesen nach Wahl: Heiligenleben, moderne religiöse Bücher, von mir aus Daniel Rops, Das Leben Jesu.“ Man meint z. B., es solle ein *Kurzgebetbuch* eingeführt werden, eine Art Taschengebetbuch, ein kleines Büchlein, das man in der Tramway einmal herauszieht und eine Seite darin herunterliest und die Sache sei wieder gemacht. Oder: man solle eine *Blütenlese* zusammenstellen, schöne Sprüche von Heiligen, Kirchenvätern usw. Solche Vorschläge werden ernsthaft vorgebracht. Diese Lösungen sind keine Lösungen. Da schreibt z. B. irgend ein Pfarrer: „Wie können Sie uns heute die Psalmen noch auferlegen, Gebete, die vor dreitausend Jahren entstanden sind? Was fangen wir mit Psalmen an? Gar nichts! Wir müssen ständig jonglieren. Jetzt beten wir aus König David, dann aus König Salomon, aus irgend einem Propheten; jetzt beten wir *v o r* dem Exil, dann wieder *n a c h* dem Exil; jetzt beten wir einen Fluchpsalm, dann wieder einen Segenspsalm usw. Was soll man mit diesen Psalmen anfangen? Es ist höchste Zeit, daß wir mit den Psalmen aufhören!“ Andere, die nicht so radikal sind, bringen den Vorschlag, man solle aus den Psalmen eine Auswahl treffen, die Fluch-

psalmen ausscheiden sowie gewisse andere Psalmen, die uns nichts sagen als eine Reihe Namen. Die schönsten könne man vielleicht belassen.

Andere hingegen meinen: reduziert uns wenigstens das tägliche Psalmenpensum; statt neun Psalmen beten wir dann bei der Matutin drei, statt drei Psalmen bei den kleinen Horen beten wir einen usw. Eine Reihe von Vorschlägen für das Psalterium wurde zusammengestellt: eine Psalmenverteilung auf drei Wochen, auf zwei Wochen, auf vier Wochen. Zum Zwecke der Reduzierung. Andere glauben, bei den Lesungen Änderungen vornehmen zu müssen. Diese sollen eingeschränkt werden auf die Heilige Schrift. Uns genügt die Heilige Schrift, sagen sie, wir brauchen nichts anderes. Andere wieder wollen die Kirchenväter nicht ausschließen, verlangen aber bessere Väterlesungen. Es solle erlaubt sein, die Lesungen betrachtend zu machen. Alles andere könne ruhig wegbleiben. Eine halbe Stunde betrachtende Lesung aus dem Brevier genüge. Übrigens dürfte sich die Dauer solcher Betrachtung ohne weiteres nach der jeweiligen persönlichen Disposition richten. Kurzum man will einfach mehr Freiheit.

Andere sagen, aus dem Brevier muß alles entfernt werden, was chorgemäß, gesangsgemäß ist. Andere betonen, es sei am einfachsten, wenn das Brevier belassen wird, so wie es ist, doch solle es jedem Priester anheimgestellt bleiben, jeden Tag aus dem Brevier eine halbe Stunde, dreiviertel Stunden oder auch eine Stunde lang zu beten. Wieviel er betet, dies sei völlig gleich. Andere Stimmen melden sich und sagen, man möge das Brevier freimachen vom Jahreslauf, von den Festen. Die Messe könne sich nach den Festen richten, aber das Brevier solle unabhängig von den Festen sein. Da lese man nur die Heilige Schrift, ausgewählte Stellen aus den Kirchenvätern usw.

Die heilige Messe

Daß uns die heilige Messe heute vor verschiedene Probleme stellt, ist klar. Ich darf wiederum zunächst einmal auf einige Dinge hinweisen, die uns untergekommen sind. Ein 88jähriger Pfarrer hat uns jahrelang regelmäßig alle drei, vier Monate geschrieben. Es war immer das gleiche: Der Heilige Vater möge eine Weltkommission von ersten Theater-, Film- und Gesangsmeistern und Fachleuten zusammenrufen. Die Messe soll von diesen als ein vollständig neues, modernes Kunstwerk aufgebaut werden.

Ein großes Problem der Meßfeier, über das sehr viel gesprochen, geschrieben und studiert wird, ist das Problem der Volkssprache bei der Messe. Es ist gewiß, um das gleich hier zu sagen: die Volkssprache als solche ist kein Allheilmittel.

Ein altes Problem bei der Messe ist der Ritus, die Art der Gemeinschaftsfeier, die tätige Mitfeier bei der Messe. Man schlägt vor, einen Mehrfachritus einzuführen. Eine Still- oder Alleinmesse; eine Messe der geschlossenen Gemeinschaft, für Volksgemeinschaften, Pfarrgemeinschaften, für Chor-, Kloster- und Mönchsgemeinschaften, eine Feierr Messe usw. Abhängig von dieser Bestimmung der Messe, von der Gemeinschaftsform, wäre dann auch die äußere Gestaltung der Messe. Danach würde sich auch das Ausmaß der Volkssprache richten, das in die Messe einzuführen wäre, die Zahl der Amtsdienere, die bei der Messe beteiligt sind, die kürzere oder längere Feier der Messe. Es sind das alles Fragen, die einerseits von verschiedenen Berufenen und Unberufenen behandelt werden, wo sowohl die unvorstellbarsten, aber auch ausgezeichnetesten Vorschläge kommen, und

wo — auch dies sei anerkannt — auch sehr ernsthaft studiert und gearbeitet wird, besonders in den letzten Jahren bei den liturgischen Studientreffen.

Man empfindet es allgemein, daß die Liturgie irgendwie angepaßt werden muß, daß etwas geschehen muß. Nur wissen so viele nicht eigentlich, was zu geschehen habe. Nun, ich glaube, wir müssen uns zuerst einige Grundsätze festlegen, von denen wir dann ausgehen können.

Der erste Grundsatz sollte der sein: die Liturgie ist nichts anderes als *Cultus divinus*, als Gottesverehrung. Die Liturgie ist nicht in erster Linie ein religiöser Unterricht, eine Erziehungsanstalt. Sie hat auch nicht den Zweck der asketischen Formierung des Klerus oder der Gläubigen. Die Liturgie ist in allererster Linie Gottesverehrung. Sie muß immer ausgerichtet sein auf Gott. Sie ist Übung der höchsten Tugend, der Religion. Das dürfen wir nie vergessen. Pius XII. schärft es so stark ein: Liturgie ist Kult, den Christus der Herr, das Haupt der Kirche, mit der Kirche, dem mystischen Leib, Gott darbringt. Liturgie ist der Kult, den die Kirche mit Christus ihrem Haupt, durch Christus ihr Haupt und Hohenpriester, Gott dem Herrn darbringt.⁵⁾ Sie ist also einer der erhabensten Akte, die der Mensch setzen kann.

Ein weiterer Grundsatz wäre: Die Kirche kann daher die Liturgie als solche nicht aufgeben. Manche Vorschläge, die gemacht werden, kommen mehr oder weniger einer Auflösung der Liturgie, des öffentlichen Gottesdienstes der Kirche gleich; besonders gewisse Vorschläge, die sich auf die Gebetsliturgie beziehen, lösen die Gebetsliturgie der Kirche auf — und das kann die Kirche nicht tun. Die Kirche muß am Opferkult, am Gebetskult, am Sakramentalienkult, am Kult, den sie in der Sakramenten-spendung ausübt, festhalten.

Wir können noch weiter sagen: Je vollkommener der Kult, die Liturgie, auf die Gottesverehrung als ihrem ersten Zweck eingestellt ist, um so voller und tiefer wirkt sie auch auf den Menschen zurück. Wenn man auch vom missionarischen Zweck der Liturgie spricht, wenn man sie anspricht als die große Heilsanstalt der Kirche, so kommt immer zuerst die Gottesverehrung! Je reiner, je heiliger die Liturgie auf Gott hinstrebt, um so voller wird sie zurückwirken auf die Menschen, um so voller wird sie ihren missionarischen Zweck miterfüllen und ihren Heilszweck erreichen. Daher wäre die höchste Aufgabe und der tiefste Sinn einer jeden pastoralen Liturgie und eines jeden liturgischen Apostolates: die Förderung der Gottesverehrung, der *religio*, durch die möglichste Fruchtbarmachung der Liturgie in ihren verschiedenen Arten und Zwecken: als Gebetsliturgie, als Opferliturgie, als sakramentale Liturgie. Dann fördern wir die Liturgie auch als die große Heilsanstalt der Menschen. Das ist die große Aufgabe der pastoralliturgischen Bewegung: Die höchste Förderung der Gottesverehrung durch die höchstmögliche Fruchtbarmachung der Liturgie für die Gläubigen, für Priester und Volk.

Nun machen wir einige praktische Anwendungen. Versuchen wir zu einigen Lösungen zu kommen, die der wahren Liturgie, der Gottesverehrung dienen. Die Gebetsliturgie ist für die Kirche wesentlich notwendig, unabdingbar. Die Kirche kann auf die Gebetsliturgie nicht verzichten. Etwas anderes ist die Form, die Art und Weise, das Ausmaß.

⁵⁾ „Mediator Dei“. AAS l. c. 525—530; Bugnini, 100—104.

Gewiß, die historische Betrachtung zeigt uns, daß schon am Anfang die Apostel sich zum Gebet vereinten. Die alten Christen versammelten sich zu gewissen Stunden zum Gebet. Das Gebet ist in der alten Kirche hochgeschätzt worden, vielleicht höher, ja ich glaube mehr als wir es heute tun. Hier fing das Mönchtum an, das sich den Gebeten in besonderer Weise gewidmet hat, der Gebetsaufgabe der Menschheit. Hier fing dann der Kirchenklerus an in den Basiliken. Und erst langsam folgte der Pfarrklerus, der Seelsorgsklerus nach. Es folgte die Verknüpfung von Offizium und Benefizium. Aber das tatsächliche Ergebnis ist nun eben doch das, daß der Klerus, angefangen, heute vom Subdiakonat, bzw. gewisse Ordensleute von ihrer feierlichen Profeß, zum kirchlichen Stundengebet verpflichtet sind. Wir müssen diese Verpflichtung nicht als etwas Isoliertes auffassen, sondern als einen Bestandteil des Gottgeweihtseins des Klerus. Wir vergessen zu leicht, daß auch der Weltklerus, daß jeder Priester ein Gottgeweihter ist. Nicht bloß die Ordensleute durch ihre Profeß, auch der Weltpriester ist ein Gottgeweihter, ist von der Welt abgesonderter „Klerus“, hat sich in besonderer Weise Gott zugeschrieben im Dienste der Verehrung Gottes, im Dienste an der Religion. Hiezu gehört notwendig das Gebet. Einer der ersten Akte der Gottesverehrung, außer dem Opfer, ist das Gebet in seinen verschiedenen Formen: in Anbetung, Lobpreis, Danksagung und auch im Bittgebet. Diese Pflicht der Religion im Namen der Menschheit, im Namen der Christenheit, übt die Kirche in besonderer Weise aus durch den gottgeweihten Klerus im liturgischen Gebet. Wie den Aposteln die Arbeit in den ersten Christengemeinden über den Kopf gewachsen ist, wie die Aktion sie zu sehr in Anspruch zu nehmen begann, da haben sie sich gesagt: Nein, so geht es nicht mehr. Wir werden für das Gebet und die Predigt sorgen, für den priesterlichen Dienst; für das andere stellten sie die Diakone auf.

Meine Herren, ich glaube, wenn wir von Brevierreform reden, so müßte das erste, das vor der Brevierreform und über ihr steht, eigentlich eine Reform der priesterlichen Lebensgestaltung sein. Heute, das wissen wir alle, ist der Priester als Priester von viel zu vielen, von tausend anderen Dingen, die nicht priesterlich sind, erdrückt und erschlagen. Das erste und notwendigste wäre für den Klerus die Abstoßung der nichtpriesterlichen Tätigkeiten und Aufgaben. Wir brauchen eine Erlösung des Priesters, eine Freimachung fürs Gebet, für den Gottesdienst, für das Evangelium und für die Verkündigung, für die Spendung der Sakramente. Alle anderen Dinge wären Hilfskräften zu überlassen. Wir kommen auf diesen Gegenstand zurück, wenn ich bei den Sakramenten über den Ordo sprechen werde. Das Gebet als eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche für das Heil aller Menschen, würde in erster Linie dem Priester zustehen. Die großen Beter der Kirche sollten die Priester sein. Heute können sie es oft nicht sein, weil sie von zu vielen anderen Dingen erdrückt werden. Vorausgesetzt, daß eines Tages das Hilfsheer der Priester erscheint — wovon wir sprechen werden —, können wir für jetzt, für unsere heutige Zeit, wie die Dinge nun heute einmal liegen, immerhin sagen, es müßte doch möglich sein, das Ideal des Stundengebetes hochzuhalten und nicht leichtsinnig aufzugeben: eine wirkliche Weihe des Tages, der Zeit in gewissen Intervallen, die mehr oder weniger regelmäßig eingehalten werden könnten, wenigstens der Idee nach, durch das priesterliche Gebet.

Bis wir so weit kommen, daß der Priester mehr frei würde für seine eigentliche priesterliche Aufgabe, läßt sich viel tun durch eine vernünftige Brevierreform. Schon durch eine radikale Vereinfachung der Rubriken würde vieles erreichbar sein. Unter Beibehaltung der traditionellen Struktur des Breviers läßt sich die Psalmodie vereinfachen und verkürzen, lassen sich die Lesungen besser auswählen und kürzer gestalten. Das tägliche Pensum kann merklich herabgedrückt werden, ohne daß wir deswegen von der Tradition des Breviers abgehen. Man spricht gerne auch von einem doppelten Brevier, das geschaffen werden soll: ein Brevier für den aktiven Priester und ein Brevier für den kontemplativen Priester. Ich glaube, meine Herren, das sollen wir nicht tun aus dem einfachen Grund — sagen wir es ruhig —, dann würde ein jeder sich als Aktiven betrachten und das kurze Brevier beten; es würde keine Kontemplativen mehr in der Kirche geben! Man soll trachten, ein normales Offizium zu schaffen, das unter gewöhnlichen Verhältnissen bewältigt werden kann, denn unter außergewöhnlichen Verhältnissen ist der Priester ja ohnedies dispensiert. Wenn er es nicht beten kann, wenn er so von Arbeit erschlagen ist, dann soll er das Brevier in Gottes Namen lassen; wozu haben wir denn die Moral? Unter gewissen Umständen natürlich, nicht jeden Tag, mir nichts dir nichts, haben wir doch die Möglichkeit zu sagen: Heute kann ich eben einfach nicht, heute bin ich von der Verpflichtung frei.

Opferliturgie

Einige Gedanken und Wesensvorschläge zur Opferliturgie. Zur Meßform: Gewiß, wir bräuchten verschiedene Meßformen, je nach Zahl und Art der Teilnehmer. Das kann wohl schwer geleugnet werden. Man hat auch gemeint, man möge die Privatmesse abschaffen, man möge einfach nur die allgemeine Konzelebration einführen. Das scheint aber doch wirklich nicht angängig zu sein. Wie die heutige Entwicklung ist, wird der Priester und soll der Priester auch seine Messe zelebrieren. Bezüglich der Konzelebration kann man vielleicht mit den französischen Bischöfen, die jüngst darüber geschrieben und auch eine Eingabe gemacht haben, daran denken, daß der Heilige Stuhl einmal dazukommt, für gewisse festgelegte Gelegenheiten, wo sehr viele Priester zusammenkommen, etwa bei gewissen Kongressen usw., eine Konzelebration zu gestatten.⁶⁾

⁶⁾ Seit einiger Zeit macht sich eine Bewegung (wenn man es so nennen will) bemerkbar, die sich zum Ziel setzt, die Konzelebration einzuführen. Die Beweggründe sind nicht immer dieselben; etwas anderes ist es, davon zu reden in großen Abteien oder Konventen, wo die Mitglieder ohnedies verpflichtet sind, an der gemeinsamen Konventmesse teilzunehmen; etwas anderes ist es, wenn es sich um seltene, außerordentliche Anlässe handelt, bei denen eine derart große Zahl von Priestern zusammenkommt, daß es tatsächlich bisweilen zu Unzukömmlichkeiten führt, wenn alle für sich zelebrieren wollen; und wieder etwas anderes ist es, wenn eine Art Abneigung gegen die „Privat“messe vorliegt, deren Sinn und Aufgabe, nicht nur in Hinsicht auf Gott, sondern auch in Hinsicht auf die persönliche Stellung des Zelebranten, nicht ganz richtig gesehen wird. Da die ganze Frage einen Umfang angenommen hat, und es zu Erörterungen kam, die ein Wort der höchsten Autorität geraten erscheinen ließen, hat soeben Pius XII. sehr klar Stellung genommen in seiner Ansprache an die anläßlich der marianischen Feiern in Rom versammelten Kardinäle und Oberhirten, die er am 2. November hielt; siehe *L'Osservatore Romano* vom 4. 11. 1954. (Vergl. die deutsche Übertragung auf Seite 104 dieser Folge. Die Schriftleitung.)

Zur Frage Privatmesse oder Gemeinschaftsmesse ist zu sagen: halten wir die Messe, die Einzelmesse des Priesters hoch und heilig! Bei der Messe legt man mit Recht und durchaus mit Recht immer mehr und mehr Gewicht auf die Tatsache, daß jede Messe, auch die sogenannte Privatmesse, eine Gemeinschaftsmesse ist. Das heißt, daß bei jeder Messe immer die Kirche mit gegenwärtig ist, daß der Priester in jeder Messe mit der Kirche zugleich und im Namen der Kirche und im Namen Christi handelt. Eine Privatmesse in dem Sinn, daß der Priester rein aus eigenem, unabhängig von der Kirche und von dem Haupt Christus handelt, ist unmöglich. Andererseits dürfen wir die Gemeinschaftsfeier nicht übersteigern. Wir dürfen sie nicht zu weit treiben. Es gibt auch eine stille Mitfeier der Messe, das dürfen wir nicht vergessen.

Um nun bei der Meßform den verschiedenen Arten oder Möglichkeiten, die da auftreten, gerecht zu werden, wird man vielleicht ein Einheitsschema aufstellen oder anstreben sollen mit verschiedenen Variationen und Varianten, je nach Art der mehr oder minderen Gemeinsamkeit der Meßfeier. Vielleicht so, wie es bei der neuen Osternachtfeier der Fall ist, wo in den Rubriken als feierliche Form die Grundform mit Assistenz gegeben ist, wo aber immer wieder auf den Fall verwiesen wird, wo ein Priester allein ist, ohne Assistenten, und angegeben erscheint, was die Ministranten zu tun haben. Außerdem ist, privaterweise, auch eine Pontifikalkform veröffentlicht worden und es soll, soviel ich weiß, auch eine amtliche Pontifikalkform für den Karsamstag vorbereitet werden.

Nun, so ähnlich müßte man sich auch im allgemeinen das Schema der Messe, das *Ordinarium Missae* vorstellen. Ein Grundschema, wo immer angegeben wäre, wenn die Messe nur mit einem mitwirkenden Teilnehmer gefeiert wird, wenn nur ein Ministrant da ist usw., ferner wenn mehrere mitwirkende Teilnehmer vorhanden sind. Je nach Art der teilnehmenden Gruppe wäre dann die Frage, ob das eine geschlossene Gemeinschaft ist, ob das Seminaristen, ob das Theologen sind, ob Studenten, ob es sich um Gebildete oder Ungebildete u. dgl. handelt. Man nähme Rücksicht darauf, ob das eine pflichtmäßige Messe ist, in der Pfarre die Sonntagsmesse, ob es eine Messe mit oder ohne Gesang ist, ob es eine bestimmte Feierlichkeit ist. Denn alles das, alle diese verschiedenen Möglichkeiten sollen in dem einen Grundschema vereinigt werden, so daß der Priester ständig aus dem einen Schema weiß, welche Regeln für seine Messe gelten, die er gerade jetzt zu feiern hat. Wir haben ja schon eine ganze Reihe von solchen Gemeinschaftsformen und Messen, besonders bei uns in Österreich, in Deutschland, in einigen Gegenden Frankreichs, aber nicht überall. Die verschiedenen Betmessen, die *missa recitata*, die Betsingmesse, das „deutsche“ Hochamt⁷⁾, die *missa sollemnis* usw. mit ihren verschiedenen Formen und Unterformen.

⁷⁾ Der Ausdruck „deutsches“ Hochamt ist sehr unglücklich und direkt irreführend! — Das „deutsche“ Hochamt ist ein regelrechtes lateinisches Hochamt; der Zelebrant und seine Assistenten sprechen oder singen nicht ein einziges Wort in der Volkssprache; bloß die anwohnenden Gläubigen bedienen sich ihrer Muttersprache. Diese unselige Benennung hat schon genug Verwirrung und Schwierigkeiten hervorgerufen, und es wäre höchste Zeit, daß sie verschwinde! Auch in anderen Ländern wird in der Volkssprache gesungen, auch beim lateinischen Amt. — Man spreche etwa von „Hochamt mit Volksgesang“. — Warum immer die „Deutschen“ zu Sturmböcken für liturg. Neuerungen machen?

Aber eine ganz große Schwierigkeit für die Formung, für die Gestaltung eines solchen Generalmeßschemas für die verschiedenen Arten der Gemeinschaftsfeier besteht darin, daß man eine Form finden müßte, die für die Weltkirche paßt. Heute sind auf der ganzen katholischen Welt große Unterschiede in der Entwicklung der liturgischen Bewegung. Es gibt ja Länder und Landstriche, Kontinente vielleicht, wo man noch weit hinter dem zurück ist, was uns heute hier und in anderen Ländern selbstverständlich erscheint. Nun kann aber nicht die Kirche, können nicht die römischen Stellen länderweise, gruppenweise verschiedene Schemas herausgeben. Daher wird vielleicht noch eine geraume Zeit vergehen müssen, ehe man daran denken kann, für die ganze Kirche die Form der Meßgestaltung neu und einheitlich aufzubauen. Inzwischen aber scheint es gut, nützlich und wünschenswert, wenn die bisherigen Bestrebungen im Rahmen des Zulässigen, mit gesundem Kriterium, weitergeführt werden, und vor allem, wenn die Pastoralisten und Pastoraliturgiker weiterarbeiten, studieren und erwägen.

Meßzeit.

Gerade heuer erlebten wir es, wie die Kirche nun auch offiziell und amtlich die Abendmesse für die ganze Kirche unter bestimmten Bedingungen für zulässig erklärt hat.⁸⁾ Es ist der Anfang, fraglos der Anfang einer großen Entwicklung. Ich sage nicht, daß die Zukunftsmesse die Abendmesse sein wird; es wird immer auch eine Morgenmesse geben. Aber es mag sein, daß die eigentliche Zukunft der Abendmesse gehört. Damit entsteht eine Reihe von Fragen pastoraler Natur, die auszuführen hier viel zu weit ginge. Jedenfalls muß für die Anwendung der Abendmesse, für deren Ausführung und Ausbildung der pastorale Standpunkt der hauptmaßgebende sein. Die Abendmesse darf nicht eine Dekoration für irgend welche Feierlichkeiten, für irgend welche Zusammenkünfte werden.

Die Dauer der heiligen Messe sollte, auch wenn sie einmal neu gestaltet wird, nicht leicht unter eine halbe Stunde heruntergedrückt werden. Die heilige Messe ist zu groß, zu würdig, zu ernsthaft, als daß wir sie zu einer Bagatelle machen könnten. Andererseits soll auch eine große Festmesse nicht zu lange dauern und sollte vielleicht in einer Dreiviertelstunde fertig sein. Der heutige Mensch hat nun einmal keine Zeit mehr.

Nun steht hier die Frage: wie ist es mit der Predigt? Bei uns wird die Predigt meist in die Messe eingebaut, anderwärts nicht. In Italien ist die große Predigt an Sonn- und Festtagen abends. Innerhalb der Messe wäre die Dauer der Predigt vielleicht fünf Minuten. Hier würde die Frage entstehen — erlauben Sie mir den Ausdruck — nach Predigtliturgie. Denn auch die Predigt, die Verkündigung des Wortes Gottes, ist eigentlich Gottesdienst, ist Liturgie. Haben wir überhaupt schon eine liturgische Form der Predigt, wenn sie nicht in der Messe ist? Ist sich das Volk bewußt und ist sich oft auch der Priester bewußt, daß es wirklich Gottesdienst, Gottesverehrung ist, wenn er zum Volk spricht?

⁸⁾ Constitutio Ap. „Christus Dominus“, 6. Jänner 1953; siehe AAS. 45 (1953), 15—24, nebst angeschlossener Instructio des S. Offizium, ebenda 47—51 Bugnini, 194—205.

Das Gesetz ist heute noch für die lateinische Kirchensprache. Die Praxis ist in vielen Orten über dieses Gesetz hinweggeschritten. Teilweise auf Grund von Indulten, teilweise unter weitherziger Auslegung dieser Indulte, von der man in Rom vielleicht besser nichts wissen dürfte. Am meisten ist die Volkssprache in der Liturgie vertreten in den Ritualien, im deutschen, französischen und österreichischen Rituale. Hieher gehören auch verschiedene andere Ritualien, besonders jene der Missionsländer, die unter der Propaganda stehen, welche in diesen Beziehungen sehr weitherzig ist. Wenn ich jetzt über die Kirchensprache sprechen sollte, meine Herren, so würde ich ein zweites, nein ein drittes Referat hiezu brauchen. Ich möchte hier nur eines sagen: Bauen wir nicht alle Hoffnungen, nicht zuviel Hoffnung auf die Volkssprache. Ich habe schon gesagt, die Volkssprache ist kein Allheilmittel für die Krisis der Messe oder für die Krisis der Liturgie. Denken Sie an die gemischtsprachigen Gebiete, wo die Nationalismen heute oft so furchtbar aufeinanderprallen. So war es z. B. erst jüngst notwendig, irgendwo am Karsamstag in Gegenwart staatlicher Autoritäten usw. die Taufgelübde-Erneuerung lateinisch zu machen, denn sonst hätte es einen Riesenskandal gegeben, weil man nicht wußte, ob man diese oder jene oder die dritte von den dortigen Volkssprachen nehmen sollte; Latein war die Rettung. Als im letzten Krieg Rom von den Alliierten besetzt wurde, und wir überschwemmt waren von Soldaten aller möglichen Völker und Sprachen, Weiße, Schwarze, Gelbe und Braune, war es für sehr viele katholische Soldaten, für Schwarze, Gelbe usw. ein Erlebnis sondergleichen, daß sie in St. Peter, in der Kirche des Papstes, ihre Messe hörten. Und das war die lateinische Messe, die gleiche, wie sie in Afrika am Kongo, wie sie am Hoangho und in Amerika gefeiert wird. Da merkten sie, daß sie Mitglied einer einzigen großen Weltfamilie waren. Dies wäre nicht möglich, wenn sie dort eine italienische Messe gehört hätten. Bin ich also gegen die Volkssprache? Nein, ich bin nicht gegen die Volkssprache. Aber... Es ist folgendes vorgekommen: In einer Diözese, wo das deutsche Rituale eingeführt wurde, hat ein Bauer im Testament verordnet, er will „lateinisch“ begraben werden, weil ihm das feierlicher vorgekommen ist.

Es wäre nun zu untersuchen, welche Stücke der Messe der Volkssprache mehr oder weniger zugänglich wären. Ich glaube, wir müssen da unterscheiden: rein priesterliche Stücke, die der Priester als solcher, als Träger des Kultes spricht, müssen lateinisch bleiben. Der Kanon ist und soll lateinisch bleiben. Er steht dem Priester allein zu. Es gibt Stücke, die ihrer Natur nach an das Volk gerichtet sind, die Lesungen, die belehrenden Stücke; für diese wäre die Volkssprache sehr zu wünschen. Es gibt Stücke, über die man verschiedener Ansicht sein kann, die Orationen z. B. Die einen sagen, die Oratio, die Postcommunio müßten deutsch sein, das Volk soll verstehen, was für das Volk gebetet wird. Andere verneinen dies. Schon einmal darum, weil keine Sprache imstande ist, die lateinischen Orationen mit ihrer Prägnanz zu übersetzen. Man kann sie nicht übersetzen. Sie verlieren nur dabei.

Nehmen wir einen anderen Fall. Nehmen wir, von der neuen Karsamstagliturgie, die dritte Lesung, die angefangen hat mit den *septem mulieres*, die einen Mann haben wollen. Lateinisch kann man das

lesen, aber in dem Augenblick, wo das in der Volkssprache gelesen werden würde, geht das nicht mehr. Deshalb mußte dieser erste Satz auch wegestrichen werden. Man kann nicht alles gut in der Volkssprache lesen. Gewisse Dinge, wenn sie lateinisch gelesen werden, machen dem Volk den Eindruck einer gewissen Feierlichkeit, einer gewissen Erhabenheit. Und der Kult verlangt irgendwie so etwas.

Eines aber, ein Stück in der heiligen Messe, wäre meines unmaßgeblichen Erachtens höchst wünschenswert für die Volkssprache, das wäre das *Pater noster*. Das *Pater noster* ist das alte große Vorbereitungsgebet der Kirche auf die heilige Kommunion. Nicht sowohl wegen der Brotbitte — auch deswegen —, aber vor allem wegen der Bitte um Verzeihung und um Aussöhnung miteinander, mit den Nachbarn. Das große Gebet des Herrn, wie schön wäre es, glaube ich, wenn in den Messen, wo Volk da ist, das *Pater noster* vor der Kommunion gemeinsam von Priester und Volk in seiner Sprache gebetet werden könnte, wenn dann freilich auch wirklich die ganze Gemeinde zur Kommunion ginge.⁹⁾

Ein Ideal wäre, geweihte Meßdiener zu haben, die der Messe dienen kraft eines kirchlichen Amtes. Man fängt ja teilweise schon an, für die Ministranten eine Art inoffizieller Weihe einzuführen, ihnen eine Art inoffizieller Berufung zu geben. Aber wäre es nicht möglich, daß wir für die Altardiener, oder sagen wir allgemeiner, für die Kirchendiener irgendwie wiederum die wirkliche kirchliche Beamtung haben könnten. Es wäre doch besser, wenn bei der Messe die Lesungen z. B. von einem geweihten Lektor vorgelesen würden als von irgend einem Buben oder vielleicht sogar von irgend einem Mädchen.

Meßfrömmigkeit. Das ist für mich der Kernpunkt der Frage einer Reform der Messe. Wenn man spricht von einer Krisis der Messe, so möchte ich eher sagen, die Meßfrömmigkeit befindet sich in einer Krise. Wir sind und bleiben Menschen, trotz aller Weihe und Konsekration, wir tragen unser Fleischgewicht mit uns bis an das Grab; darum ist die große Gefahr, der wir immer und immer wieder zu erliegen drohen, der Formalismus, die Gewohnheit, die Schlamperei, die Nachlässigkeit, bewußt und unbewußt. Wir vergessen vielleicht mitunter, daß wir zur Wirksamkeit der Messe doch auch mit unserer persönlichen Frömmigkeit etwas beitragen können und müssen. Gewiß, das heilige Opfer ist das, was es in sich ist, kraft der Einsetzung Christi und im Namen der heiligen Kirche. Trotzdem verlangt Gott der Herr von uns, vom Priester, von jedem Menschen überhaupt, den vollen persönlichen Einsatz. Jeder Mensch muß sich selber heiligen, muß sich selber ganz einsetzen, das verlangt Gott der Herr von uns, das verlangt Gott der Herr auch vom Priester. Dieser Volleinsatz der Persönlichkeit ist bei der Messe in erster Linie zu leisten. Deswegen ist die Privatmesse, die der Priester für sich allein feiert — nicht als Konzelebrant mit irgend welchen anderen —, so wichtig für die priesterliche Frömmigkeit. Die Messe müßte uns am allermeisten herausfordern und anstacheln zum ganzen Einsatz unserer priesterlichen Persönlichkeit. Darum glaube ich, das allerwichtigste, um die Messe zu refor-

⁹⁾ Man lese die sehr klaren und durchaus gemäßigten, wohlabgewogenen Ausführungen von Abt Dr. Basilius Ebel von Maria-Laach, in: *Erneuerung der Liturgie*, herausgegeben von Th. Bogler, Maria-Laach, 1954, Seite 31—49.

mieren und beim Priester wie beim Volk wieder fruchtbar zu machen, wäre die priesterliche Meßfrömmigkeit und die Meßfrömmigkeit bei den Gläubigen. Darum sollte das Hauptanliegen der liturgischen Bewegung und jeder Meßreform sein: das innerliche Erfassen der Messe und das innerliche Mitfeiern der Messe. Die aktive Teilnahme nicht allein bloß in äußeren Dingen, daß man nun eine Hostie hinlegt oder daß man Wasser hinträgt oder daß man sich's auf die Hand schüttet oder . . . , nicht das ist das Wichtigste; das sind Äußerlichkeiten — dabei kann die innere Frömmigkeit schwer zu kurz kommen —, sondern das Wesentliche ist das innere Mitgehen mit der Messe für die Gläubigen und für den Priester.

Aus diesem inneren Verständnis der Messe heraus wächst von selber die äußere Mitfeier in entsprechender Form. Die wird sich dann ergeben, die wird von selbst kommen, wenn wir alle miteinander, Volk und Priester, voll und ganz, aus innerstem Herzen mitfeiern, dann wird uns von selber klar werden, wie wir dieser inneren Verfassung äußerlich Ausdruck zu geben haben. Diese Meßfrömmigkeit, meine Herren, ist eine Gnade Gottes. Und darum sage ich, einer der wichtigsten Punkte in der Reform der Messe ist, daß Priester und Volk viel beten um die Gnade einer richtigen Liturgiereform und Meßreform.

Die Sakramente

Nun komme ich zu den Sakramenten. Sie kennen gewiß alle die Bücher von Professor Pascher (München) über die Form und den Gestaltwandel der Sakramente. Sie wissen, daß Papst Pius XII. in jüngster Zeit eine Verfügung getroffen hat, in der er bezüglich des Ordo, betreffs Presbyteriat und Pontifikat, genau und fest beschrieben hat, wo eigentlich die sakramentale Form steht.¹⁰⁾ Es gibt also bezüglich der äußeren Gestaltung der Sakramente die Möglichkeit von Reformen, von Anpassungen, von Mitgehen mit der Zeit. Schauen wir die Urform an. Können wir die Urform wieder herstellen? Nein, gewiß nicht. Niemand kann vernünftigerweise heute verlangen, daß wir z. B. wiederum den Täufling ganz unter Wasser tauchen. Das gewiß nicht. Aber eine Reihe von sakramentalen Formen, eine Reihe von sakramentalen Riten sind uns heute unverständlich geworden. Wir können ruhig in diesem Sinn von einer Krise der Sakramente sprechen. Bei vielen Gläubigen ist es nur eine äußere Zeremonie. Was besagt die heilige Firmung heute der großen Masse? Die Firmung ist leider eines der „malträtiertesten“ Sakramente. Ganz abgesehen von dem Massenbetrieb. Auch die heilige Kommunion? Wird sie nicht von viel zu vielen Christen noch vielzusehr isoliert und als privater Frömmigkeitsakt betrachtet, denn als Stück der gemeinsamen, als Stück der ganzen Kirche, der großen Familie mit Christus? Während die Taufe die Eingliederung in die christliche Heilsgemeinschaft ist, und als solche dem Volk klar werden sollte in ihrer äußeren Gestaltung, ist die Firmung, so wie sie heute nun einmal bei uns in der abendländischen Kirche ist, die Eingliederung in die kirchliche Kampfgemeinschaft. Wie sehr haben seinerzeit gewisse Parteien oder Organisationen gewußt, die Eingliederung in ihre Parteien in entsprechender Weise mit großem Pomp zu umgeben. An wie vielen jungen Christen geht die Firmung vorüber und es bleibt z. B. in Wien nur die Erinnerung an die Praterfahrt. Die Kinder erinnern

¹⁰⁾ Const. Ap. „Sacramentum Ordinis“, 30. 11. 1947; AAS. 40 (1948), 5—7.

sich, daß ein großes Gedränge war in der Kirche und daß sie gewartet haben auf den gewissen Backenstreich. Warum? Weil die Firmung heute eine äußere Form hat, die der junge Christ nicht mehr auffaßt. Es müßte — ich glaube nicht, daß ich mich täusche — mit der Zeit eine Form gefunden werden, die den jungen Menschen anspricht und aus der ihm klar und eindeutig hervorgeht, daß er mit diesem Akt aufgerufen ist, mit und für Christus, für die christliche Gemeinschaft der Kirche zu kämpfen. Warum beklagt sich der Papst über die Müdigkeit und Trägheit der Christen? Weil uns das Firmungserlebnis fehlt.

Das Sakrament des Ordo

Ich glaube das Sakrament des Ordo bedeutet ein Anliegen, das vielleicht über das, was wir als Liturgiereform aufzufassen gewohnt sind, weit hinausgeht. Es wäre, wie die Dinge heute liegen, und wie sich die Dinge heute zu entwickeln scheinen, von größter Bedeutung. Ich meine die verschiedenen Weihestufen. Einstmals waren sie wirkliche Kirchenämter — heute sind sie im großen und ganzen tote Formen. Der Weiehekandidat geht durch diese Weihestufen hindurch, wird Ostiarier, Lektor, Exorzist, Akolyth, Subdiakon, Diakon — das Ziel ist Presbyter. Erst wenn er Priester ist, fängt er an ins Leben hinauszutreten und alles Vorhergehende sind gleichsam halbtote Dinge, die er „mitschleppt“. Wäre es nicht möglich, wäre nicht daran zu denken, daß die Kirchenämter wiederum zum Leben erweckt werden könnten? Wir leben in Zeiten der Not, in Zeiten vielfacher Kirchenverfolgung, wir leben in Zeiten, wo auch bei uns, wie überall in der Welt, vielleicht schlagartig, eine solche Verfolgung hereinbrechen kann, daß die Priester vielfach gebunden sind — und wenn der Priester fehlt, wer ist noch da, um das gläubige Volk zu pflegen? Der Priestermangel wird immer größer, überall ruft man nach Aushilfe, überall klagt man über die Überlastung der Priester.

Die Päpste haben die *Actio Catholica* ins Leben gerufen als Ergänzung, als Hilfe für die priesterliche Tätigkeit. Wäre es nicht möglich, frage ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, zwei getrennte Weihegänge einzurichten? Die Kirche könnte es tun, sie hat die Macht. Einen Weihegang, der alle Stufen durchgeht bis zum Diakonat, aber nicht bis zum Priestertum; dieser Gang wäre nicht zölibatär, könnte auch in die Ehe treten. Der zweite Weihegang würde alle Stufen durchlaufen wie heute, wäre zölibatär und hätte sein Ziel im Priestertum. Die Tonsur wäre, wie sie heute ist, die Aussonderung zum „Klerus“, die Aussonderung zum Kult, zum amtlichen Gottesdienst. Mehr als heute ein gewöhnliches Mitglied der Katholischen Aktion ist oder tun kann, wäre diese Berufung zum Kirchendienst, nicht bloß ein Dienst am Gebäude, am materiellen Gebäude der *Ecclesia*, sondern an der Kirche als Gottesbau in den Seelen. Der Ostiarier, der diesen ersten Gang geht, würde sich gewiß zuerst einmal um die Kirche anzunehmen haben, er wäre eine Art Untermesner, eine Art Gerätschafften usw. zu sorgen hätte, der auch geschult werden müßte, um alle diese Dinge sachgemäß zu verwalten. Er müßte auch dem Priester Aushilfe leisten in verschiedenen kleineren Dingen, als Bote etc. Der Exorzist, der in der alten Kirche eine so große Bedeutung hatte, könnte nach dieser Auffassung wieder eine ganz große Bedeutung erhalten. Erstens wäre er einmal berufen zur

strengsten Selbstdisziplin. Den Kampf gegen Satan, gegen die satanischen Mächte, müßte er zunächst in seinem eigenen Innern durchführen. Er müßte dann das Satanische in der Welt, in der Umwelt aktiv bekämpfen. Er wäre der *Aktivist*, der Zellenleiter der Katholischen Aktion in allen Dingen. Er wäre der, der mit der amtlichen Sendung hinaustritt, der hinausgehen würde mit einer sakramentalen Gewalt, um mit dem Priester das Reich des Satans zu bekämpfen.

Es käme der Lektor, der die Lektorenweihe hätte, und der wirklich *amtlich* in der Kirche bei der Messe vorlesen kann. Ihm würde dann auch die Buchhaltung zufallen, wie er denn überhaupt damit beauftragt wäre, alle gottesdienstlichen Belange der Pfarre in Evidenz zu halten. Er könnte schon am Anfang mehr und mehr in die theologischen Studien eingeführt werden. Der Akolyth, der wirkliche Meßdiener „von Amts wegen“, der Obermesner oder Obersakristan, hätte den vollen Kirchenbetrieb unter sich und müßte diesen verwalten. Aber er wäre auch schon draußen in der Katechese einzusetzen, in den Vereinen als Seelsorgshelfer. Diese Tätigkeit würde er eben nicht nur als ein guter Laie ausüben, sondern als einer, der es mit einer besonderen *Amtsgnade* tut.

Der Subdiakon hätte in diesem Weihegang, wie ich ihn angedeutet habe, schon die volle theologische Ausbildung, er würde den feierlichen Altardienst besorgen; sein Wirkungsbereich wäre ansonsten in der Katechese, in der Schule, im sonstigen Seelsorgsleben. Bei nachmittägigen Filialgottesdiensten ohne Eucharistiefeier könnte er als amtlicher Vorbeter verwendet werden.

Vor allem aber wäre der Diakon¹¹⁾, auch wenn er Familie hat, mit seiner vollen theologischen Ausbildung und mit der Weihevollmacht, der Prediger und Spender der heiligen Eucharistie; er könnte Pfarrhelfer im vollsten Sinn des Wortes sein, in den Filialen draußen, wo der Pfarrer nicht jeden Sonntag hingehen kann, *von Amts wegen* predigen und Kommunion austeilen. Diese amtlichen Weiheträger würden dann auch mit dem Pfarrer und mit dem übrigen Seelsorgsklerus irgendwie eine leichtere Form des Gemeinsamkeitslebens führen können. Sie würden auch etwas zum Breviergebet zu verhalten sein, eingegliedert in den Gebetschor der Kirche.

Der Pfarrer wäre *ganz* für die Kirche da, daß er die großen Sakramente spendet, in den anderen Dingen stünde ihm ein großes Hilfsheer *geweiht*, wenn auch verheirateter, Hilfskräfte zur Seite. —

Ist das ein Phantom, ist das eine Utopie, könnte das ein letztes Stadium der Liturgiereform sein? Kommt das, wann kommt das, wie? Welcher Papst wird das verwirklichen? Meine Herren, das weiß ich nicht. Aber eines, glaube ich, darf ich zum Schluß sagen, was ich schon mehrmals angedeutet habe: Die Liturgiereform in ihrem schönsten und größten Sinn und Umfang ist ein Werk des Heiligen Geistes, nicht unser Werk. Und das, was wir brauchen, ist das Gebet, das gemeinsame Gebet, daß uns der Herr die Gnade gebe, diese große Liturgiereform eines Tages zum Heil der Kirche verwirklicht zu sehen.

Rom

P. Josef Löw CSSR

¹¹⁾ Man denke an W. Schamoni, *Familienväter als geweihte Diakone*, Paderborn, Schöningh, 1953. Oder an die Ausführungen von Bischof Dr. Weskamm, Berlin, über die Notwendigkeiten der Seelsorge in den Gebieten mit beschränkter Kirchenfreiheit, *Katholikentag Berlin 1953*.

MARIA IN DER MESSLITURGIE (SCHLUSS)

Das Gebet „Communicantes“

Das Gebet „Communicantes“ ist das älteste Gebet der Meßliturgie, in welchem Maria erwähnt wird. Man findet nämlich dessen vollständigen Text schon im Sacramentarium Gregorianum aus dem Ende des 6. Jahrhunderts. Es ist übrigens höchst wahrscheinlich, daß auch das Sacramentarium Leonianum aus der Mitte des 6. Jahrhunderts das „Communicantes“ in dieser Form enthalten hat. Es setzt nämlich dieses Gebet als bekannt voraus und verzeichnet nur dessen Anfangsworte. Auf diese Art weist es auf den vollständigen Text hin, der wahrscheinlich im ersten Teil dieses Sakramentars enthalten war. Dieser erste Teil des Buches ist jedoch verlorengegangen. Manche wollen einen Unterschied machen zwischen dem Einfügen des „Communicantes“ in den Kanon der heiligen Messe und dem Einfügen des Namens Maria in dieses Gebet. Diese Meinung kann jedoch aus der Tradition des Textes nicht bewiesen werden: alle bekannten alten Texte des römischen Kanon enthalten bereits den Namen Maria.

Wir können also bezüglich der Erwähnung des Namens Maria im Kanon mit Sicherheit bis zum 6. Jahrhundert zurückgehen. Monsignore Batifoll⁸⁾ glaubt noch genauere Angaben machen zu können, wenn er die Einfügung des Gebetes „Communicantes“ in den Kanon Papst Symmachus (498—514) zuschreibt; also Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrhunderts. Msgr. Callewaert⁹⁾ geht noch weiter zurück. In einer vor kurzem erschienenen textkritischen Studie hat er unseres Erachtens überzeugend bewiesen, daß das Gebet „Communicantes“ von Papst Leo dem Großen stammt, also aus der Mitte des 5. Jahrhunderts.

Es scheint uns jedoch von größerer Wichtigkeit zu sein zu zeigen, wie die Formulierung des Textes, mit welchem Maria im Kanon der heiligen Messe genannt wird, unter dem Einfluß der orientalischen Liturgien entstanden ist. Es ist das Verdienst Baumstarks¹⁰⁾, darauf hingewiesen zu haben. Unsere Römische Liturgie erwähnt Maria mit den einfachen, vom ersten bis zum letzten bedeutungsvollen Worten: „*In primis gloriosae semper Virginis Mariae, genitricis Dei et Domini nostri Jesu Christi.*“ Mit Ausnahme der letzten Worte *et Domini nostri Jesu Christi* finden wir alle Epitheta in den orientalischen Liturgien zwischen einem Überfluß von weniger direkt zutreffenden Beifügungen. Alle orientalischen Liturgien haben folgende Ausdrücke gemeinsam: *ἐξαίρετως τῆς παναγίας . . . δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου καὶ ἀειπαρθένου Μαρίας*. Die lateinische Übersetzung würde lauten: „*Imprimis beatissimae Dominae nostrae Genetricis Dei et semper virginis Mariae.*“ Dazwischen ist aber noch eine orientalische Fülle von Adjektiven eingefügt, wie: *ἀχράντου, ὑπερενδόξου, εὐλογημένης, ὑπερευλογημένης*. Ein vergleichendes Studium führt zu der Erkenntnis, daß die griechischen Liturgien der orthodoxen Kirche in diesem Punkt eine Entwicklung durchgemacht haben, die in stets neuen Ausdrücken ihre

⁸⁾ Batifoll, *Leçons sur la Messe*, Paris, 1919, 3ème édition, Seite 226 f.

⁹⁾ C. Callewaert, S. Léon, le „Communicantes“ et le „Nobis quoque peccatoribus“, in *Sacris Erudiri*, I (1948), Seite 123 bis 164.

¹⁰⁾ A. Baumstark, Das Communicantes und seine Heiligenliste, in *Jahrbuch für Liturgiewissenschaft*, I (1921), Seite 5 bis 33.

Verehrung der Himmelskönigin bekunden wollte. Typisch ist in dieser Hinsicht die syrische Fassung der Jakobusliturgie und der koptische Text der drei definitiven Anaphorae. Wegen des Schismas, das auf die monophysitische Irrlehre folgte, nahmen diese Liturgien eine unabhängige Entwicklung und haben die ursprüngliche Einfachheit bewahrt. Ihr Text stimmt viel mehr überein mit dem des römischen Kanon. Ins Griechische übersetzt enthalten sie diese Worte: *ἐξαίρετος τῆς ἁγίας, ἐνδόξον Θεοτόκον καὶ αἰεπαρθένον Μαρίαν*. Die griechische Liturgie muß die römische beeinflusst haben, bevor sie ihrer Marienverehrung durch die Zufügung von Ehrentiteln freien Lauf ließ.

Vergleicht man jedoch unseren lateinischen Text mit der ursprünglichen griechischen Fassung, so fällt ein dreifacher Unterschied auf:

1. Die immerwährende Jungfräulichkeit (*semper virgo*) wird vor der Würde der göttlichen Mutterschaft erwähnt: „*Imprimis gloriosae semper Virginis Mariae Genitricis Dei*.“ Dagegen lautet der griechische Text: *ἐξαίρετος . . . ἐνδόξον Θεοτόκον καὶ αἰεπαρθένον Μαρίαν*.

2. Der Name Maria findet seinen Platz nicht am Schluß der ganzen Formel wie in den orientalischen Liturgien, sondern unmittelbar nach *semper Virginis*.

3. Es wird hinzugefügt „*et Domini nostri Jesu Christi*“. Diese Beifügung kommt in keiner orientalischen Liturgie vor.

Diese drei Unterschiede sind eng miteinander verbunden: die zwei ersten sind notwendig geworden wegen des dritten. Durch die nähere Bestimmung bei „*Dei Genitrix*“, nämlich „*et Domini nostri Jesu Christi*“, wurde es notwendig, daß die Worte „*semper Virgo Maria*“ nach vorn geschoben wurden. Von den zwei Hypothesen, welche Baumstark anführt, um diesen Zusatz zu begründen, geben wir der folgenden den Vorzug:

Die große Verbreitung des Ehrentitels *Θεοτόκος*, *Dei Genitrix*, in den orientalischen Liturgien und die Übernahme desselben in die römische Liturgie unter dem Einfluß der genannten Liturgien verrät deutlich den Einfluß des Konzils von Ephesus (431). Auf diesem wurde mit der Verurteilung des Nestorius und seiner Lehre über die zwei Personen in Christus die Glaubenslehre von der göttlichen Mutterschaft Mariens festgelegt¹¹⁾. Nun ist aber bekannt, daß die einseitige Betonung der Lehre von Ephesus zum Monophysitismus geführt hat. Dieser wurde auf dem Konzil von Chalcedon im Jahre 451 verurteilt. Baumstark fragt sich nun, ob dieser Zusatz „*et Domini nostri Jesu Christi*“ nicht betrachtet werden muß als eine Klarstellung, die der Westen hinzufügte, um die Bedeutung des einfachen „*Dei Genitrix*“ hervorzuheben. Es ist ja bekannt, mit welchem Scharfsinn man die Gefahr des Monophysitismus spürte, die in der Verurteilung des Nestorius im Keim enthalten war. Hat nicht Rom, als es das Gedächtnis an Maria im Kanon übernahm, diesen Zusatz mehr oder weniger bewußt gemacht, um das antinestorianische Schlagwort von der Gefahr einer monophysitischen Deutung zu befreien?¹²⁾ Diese Hypothese, der Baumstark zwar nicht den ersten Platz einräumt,

¹¹⁾ Wir bestreiten nicht, daß *Θεοτόκος* schon früher vorkommt; darüber vergleiche Dom F. Mercenier O.S.B., *La plus ancienne prière à la Sainte Vierge*, in *Les Questions Lit. et paroiss.* XXV (1940), Seite 33 bis 36; jedoch verdankt es seine große Verbreitung und seine Aufnahme in das offizielle Gebet der Kirche dem Konzil von Ephesus.

¹²⁾ A. Baumstark, a. a. O., Seite 15.

wird noch bestätigt durch obengenannte Schrift von Msgr. Callewaert. Darin hat er bewiesen, daß das Gebet „*Communicantes*“ nach theologischem Inhalt und Formulierung wahrscheinlich von Papst Leo dem Großen stammt, der dieses Gebet auch in den Kanon der heiligen Messe aufgenommen haben soll. Wir sehen hier ab von der Liste der Heiligen in diesem Gebet. Es lag ja ganz in der Linie der Rolle, die dieser Papst in dem christologischen Streit gespielt hat. Denken wir nur an den dogmatischen Brief an Flavianus, der das Konzil von Chalcedon so stark beeinflußt hat, daß er auch in der Fassung des Gebetes „*Communicantes*“ die beiden Naturen Christi ihrer Würde entsprechend aufnehmen würde. Das nun ist geschehen durch den Zusatz „*et Domini nostri Jesu Christi*“, der den Nachdruck legt auf die Menschheit Christi, neben dem „*Genitricis Dei*“, das auf seine Gottheit hinweist.

Bevor wir aus der behandelten Stelle bezüglich der Stellung Mariens in der Meßliturgie eine Schlußfolgerung ziehen können, müssen wir erst die Bedeutung des Gebetes „*Communicantes*“ im allgemeinen betrachten. Man hat lange Zeit daran gezweifelt — und die Kritik ist noch immer nicht zu einer einheitlichen Meinung gekommen — zu welchem Hauptzeitwort „*Communicantes*“ bezogen werden muß. Die einfachste Erklärung, die noch vor kurzem von P. Jungmann¹³⁾ vertreten wurde und der auch Msgr. Callewaert¹⁴⁾ den Vorzug zu geben scheint, ist wohl diese: Man setzt nach den Worten „*incolumitatis suae*“ einen Punkt und beginnt dann einen neuen Satz: „*Tibi reddunt vota sua aeterno Deo vivo et vero communicantes imprimis gloriose...*“ Mit diesen Worten würde dann der Gedanke des „*Tibi offerunt sacrificium laudis*“ wieder aufgenommen und nun mit einem neuen Gedanken verbunden werden: daß wir nämlich das heilige Opfer darbringen in Vereinigung mit der triumphierenden Kirche, im besonderen mit jenen Mitgliedern der triumphierenden Kirche, deren Namen genannt werden. Der Hauptgedanke liegt also in dem Worte „*Communicantes*“; daß wir nämlich in Gemeinschaft der nun folgenden Heiligen das Opfer darbringen. Der Gedanke des „*memoriam venerantes*“ ist sekundär, wenn es auch die weitere grammatische Entwicklung des Satzes bestimmt und in die Bitte ausmünden läßt, daß wir durch die Fürbitte und die Verdienste jener Heiligen, die genannt wurden, des Schutzes Gottes teilhaftig werden.

Zusammenfassend können wir sagen:

Die Titel, mit welchen Maria im Gebete „*Communicantes*“ verehrt wird, sind aus dem Kampf gegen die Irrlehren entstanden: gegen Jovinianus wird sie die immer jungfräulich Gebliebene genannt, *αἰειπαρθένος*, *semper Virgo*; gegen Nestorius huldigt die Kirche ihr als der Gottesmutter: *θεοτόκος*, *Dei Genitrix*; unter dem Einfluß des Kampfes gegen Eutyches wurden im Westen die Worte hinzugefügt: *et Domini nostri Jesu Christi*. Während die anderen Heiligen des Kanon nur mit ihrem Namen genannt werden, wird der Name Maria umkränzt mit der Erwähnung ihrer höchsten Privilegien, ein Beweis für die besondere Stelle, die ihr von altersher auch in der heiligen Messe angewiesen wurde.

Damit kommen wir zu einer zweiten, für unseren Gegenstand noch wichtigeren Schlußfolgerung. Diese ist die folgende: Nirgends wird so ausdrücklich wie in diesem uralten Gebet betont, daß wir opfern, d. h. daß

¹³⁾ J. Jungmann, a. a. O., Seite 206. ¹⁴⁾ C. Callewaert, a. a. O., Seite 161.

wir das Kreuzopfer dem himmlischen Vater darbringen in Vereinigung mit der ganzen triumphierenden Kirche und im besonderen mit derjenigen, die im höchsten Maße Anteil hatte am Sieg Christi, nämlich der immerwährenden Jungfrau und Gottesmutter Maria. In der heiligen Messe vereinigt sich die Kirche auf Erden mit der verherrlichten Kirche des Himmels, die, um den Thron des Lammes geschart, dessen Versöhnungstod gleichsam in einem ewigen Lobgesang dem Vater anbietet. Mit diesem himmlischen Opfer darf die Kirche auf Erden sich vereinigen: das Kreuzesopfer wird sakramental gegenwärtig auf dem Altar, damit auch sie dasselbe mit der Kirche des Himmels dem Vater aufopfern kann. Mit welchem Mitglied der verherrlichten Kirche wird sie sich dann lieber vereinigen als mit jener, die einst auf Golgotha am Fuß des Kreuzes stand und schon damals als Miterlöserin ihren sterbenden Sohn dem Vater hingab. Auch hier ist Maria das Symbol der Kirche: in ihr ist die Opfertat der Kirche gleichsam zusammengefaßt. Zugleich wird die heilige Kirche gerade deshalb, weil Maria das erhabenste Vorbild für die opfernde Gemeinschaft ist, das Opfer in erster Linie in Vereinigung mit ihr dem Vater darbringen. Die spätere Theologie hat den Reichtum dieser Gedanken entwickelt und mit Recht darf sie das Gebet „*Communicantes*“ zum theologischen Ausgangspunkt ihrer dogmatischen Betrachtungen nehmen.

Wie in allem hat die römische Liturgie auch in ihrer Marienverehrung eine vornehme Einfachheit bekundet. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie die orientalischen Liturgien hierin oft einen bis ins Lyrische steigenden Reichtum an Ausdrücken an den Tag legen. Wir glauben unsere Ausführungen über das „*Communicantes*“ nicht schließen zu dürfen, ohne hinzuweisen auf die feierlichen Zeremonien, welche die Erwähnung des Namens Maria in der Anaphora der orientalischen Liturgien umgeben. Der Priester verrichtet das Gedächtnis der Gottesmutter mit den oben angeführten Worten, während er vor dem Altar das Weihrauchfaß schwenkt. Unmittelbar darauf intoniert der Chor einen Lobgesang auf die Gottesmutter, das Megalynarion, in welchem Maria mit folgenden Worten gepriesen wird: „Es ist in Wahrheit gebührend, Dich Mutter Gottes zu preisen, Dich, die selige und unbefleckte Mutter unseres Gottes. Du bist ehrwürdiger als die Cherubim, Du bist unvergleichlich ruhmreicher als die Seraphim, Dir, die Du Jungfrau bleibend das Wort Gottes geboren hast, Dir, die Du wahrhaft Mutter Gottes bist, Dir singen wir unser Lob.“

Schluß

Auf Grund der Texte des *Ordinarium Missae* können wir die Stellung Marias in der Meßliturgie folgendermaßen kurz zusammenfassen:

1. Der immerwährenden Jungfrau Maria bekennen wir unsere Schwächen und Fehler und bitten um ihre Fürsprache bei Gott dem Herrn, damit wir mit reinem Herzen die heilige Eucharistie feiern können.
2. Wenn wir im Credo des großen Geheimnisses der Menschwerdung, Anfang und Fundament unseres Heiles, gedenken, erweisen wir Maria unsere Ehrfurcht, weil sie dazu auserwählt wurde, der zweiten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit einen menschlichen Leib zu schenken und so die Mutter Gottes zu werden.
3. Jede Eucharistiefeier ist Lob, Dank und Verherrlichung Gottes für die Erlösung in all ihren Phasen. Darum ist sie auch eine Danksagung

an Gott, weil er uns Christus hat schenken wollen durch Maria, die jungfräuliche Mutter Gottes.

4. In der heiligen Eucharistie bieten wir dem Vater das Opfer Christi an besonders in Vereinigung mit Maria, der immerwährenden Jungfrau und Mutter Gottes und unseres Herrn Jesus Christus; mit ihr, die bei dem blutigen Opferakt auf Golgotha als Typus Ecclesiae die Rolle einer Mitopfernden erfüllte.

5. Schließlich steht Maria in der Meßliturgie vor unserem Geistesauge als unsere bedeutendste Fürbitterin bei Gott:

a) Im „*Suscipe Sancta Trinitas*“, das gallikanischen Ursprungs ist und im 13. Jahrhundert in die römische Liturgie aufgenommen wurde, erbitten wir ihren Schutz. So müssen wir nämlich nach der Erklärung des Konzils von Trient den Ausdruck „*in honorem*“ erklären¹⁵⁾.

b) Im „*Communicantes*“ gedenken wir ihrer und bitten sie, daß wir durch ihre Verdienste und Fürbitte Gottes Hilfe erlangen mögen.

c) Im „*Libera nos*“ bitten wir, daß wir durch ihre Fürbitte vor allem Übel bewahrt bleiben und des Friedens teilhaftig werden.

Abtei Affligem, Belgien

Dom Dr. Ambrosius Verheul O.S.B.

Übersetzt aus dem Holländischen von Stadtpfarrer Johann Schneider, Klagenfurt.

MARIA IN DER THEOLOGIE DER VÄTER

Vom 31. Juli bis 5. August 1954 fand in Maria-Laach eine sehr beachtenswerte mariologische Tagung des Ildefons-Herwegen-Institutes statt. Im nachfolgenden bringen wir einen Auszug aus dem Referat des hochwürdigsten Abtes von Maria-Laach, Dr. Basilius Ebel.

Wenn in der heutigen Theologie vieles noch undeutlich ist bezüglich der Gestalt der Gottesmutter und ihrer Stellung im Erlösungswerk, so kommt das u. a. auch daher, daß man der Patrologie zu wenig Aufmerksamkeit schenkte. Die heiligen Väter kleiden ihre Gedanken gerne in Bilder, eine Theologie, die neben der mehr verstandesmäßigen Darstellung der Scholastik und der späteren Zeit unentbehrlich ist. Sie bringt in erklärender und zugleich fesselnder Art die innige Verbindung zwischen Christus und Maria zum Ausdruck.

Der Abt von Maria-Laach, Dr. Basilius Ebel, beleuchtete das an Hand des durch die Väter mit Vorliebe gebrauchten Lichtmotivs im Kosmos und setzte damit eine biblische Tradition fort. „Ich bin das Licht der Welt“, sagt Christus im Johannesevangelium. Schon Isaias hatte gesagt: „Volk, das da wandelt in der Finsternis, ein Licht wird über dir erstrahlen.“

Weil Christus, die Sonne, im Osten aufgeht, spielt in Gebet und Kirchenbau die Ostung eine so große Rolle. In den liturgischen Texten wird mehr als einmal darauf hingewiesen. Das geschieht im besonderen in der O-Antiphon zum Magnificat am 21. 12., dem Tag der Sonnenwende.

Das Fest Mariä Geburt wird gerade Anfang September, am 8. dieses Monats, gefeiert, weil dann die Sonne aus dem Sternbild des Löwen hinübergeht in das Sternbild der Jungfrau. Die Sonne Christus tritt ein in das Haus der Jungfrau. Die heiligen Väter sehen im Sternbild der Jungfrau nicht nur ein Vorbild Mariens, sondern auch der Kirche. Es ist ein Übergang vom Alten Testament in das Neue Testament. Im Alten Testament wirkte Christus im Zeichen des Löwen, des Königs der Tiere,

¹⁵⁾ Sessio XIII, c. 3 (Denz, 941).

der viel Blutvergießen verursacht. Im Neuen Testament dagegen schenkt der Herr als das Lamm Gottes sein eignes Blut. Dazu bemerkt Irenäus: Wer zum Neuen Testament gehören will, muß mit Christus in das Zeichen der Jungfrau eintreten.

Das Morgenlicht bildet in der Natur die Übergangsphase zwischen Nacht und Tag. So geht der Ankunft Christi, die Sonne, das Morgenrot Maria voraus. Justinus und Irenäus beschreiben die Ankunft der Jungfrau und Mutter als Vorbote des neuen Lichtes.

Das Morgenrot empfängt das Licht direkt von der Sonne: alles Licht in Maria kommt von ihrem göttlichen Sohn Jesus Christus. Das läßt uns einigermaßen das Geheimnis der Unbefleckten Empfängnis beleuchten: Maria empfing dieses hohe Vorrecht durch die Kraft ihres Sohnes.

Interessant ist auch der Vergleich, den einmal der heilige Augustinus macht. Der Schreiber des Schöpfungsberichtes erzählt, daß am vierten Tage das Licht erschaffen wurde, während vom Morgenlicht berichtet wird, daß es bereits am ersten Tage da war. Der Bischof von Hippo sieht hierin ein Vorbild des wirklichen Verhältnisses zwischen Christus und Maria.

„*Wer steigt da auf wie das Morgenrot, schön wie der Mond, auserlesen wie die Sonne.*“ Gregor der Große deutet diese Stelle des Hohenliedes von der Kirche. Hieronymus, Epiphanius und andere sehen darin ein Vorbild von Maria. Ist das nun ein Gegensatz? Nein, sagt Rupert von Deutz, denn Maria und die Kirche sind in gewissem Sinne eins. Er erklärt das noch näher. Das historische Geschehen zwischen Christus und Maria auf Golgotha ist das Urbild dessen, was immer von neuem zwischen Christus und seiner Kirche geschieht. Christus stirbt und steht von den Toten auf. Ebenso Maria und in Maria die Kirche. Maria stirbt ja als Mutter Christi nach dem Fleische, sie steht auf als Mutter des Kyrios nach dem Geiste, und das ist die Kirche.

„*Maria, schön wie der Mond.*“ Dieses Bild bringt in plastischer Weise die Abhängigkeit der Mutter dem Sohne gegenüber zum Ausdruck.

„*Maria, auserlesen wie die Sonne.*“ In diesem Satz des Hohenliedes sehen viele Väter das Bild der Vollendung des Christusmysteriums in der Jungfrau. Sie, Maria, kann mit Recht die Worte des heiligen Paulus in den Mund nehmen: „*Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir.*“

Maria als die Sonne ist zugleich ein Bild der Kirche. In der jungfräulichen Mutter sehen wir das verwirklicht, was der ganzen Kirche geschenkt werden soll. Das ist einer der Gesichtspunkte, die durch das Fest Mariä Himmelfahrt besonders hervorgehoben werden.

Die Bildtheologie der Heiligen Väter führt uns immer wieder — wie aus dieser kurzen Übersicht deutlich hervorgeht — zu den Quellen: Heilige Schrift und Liturgie. Die Anwendung des Lichtmotivs beleuchtet in suggestiver Weise das innige Verhältnis zwischen der Mutter und ihrem Sohn. Die Väter betonen das immer wieder. Ihre Stellung im Erlösungswerke ist keine andere als die, uns den Weg zum verherrlichten Herrn zu zeigen. Sie führt uns gleichsam zum Himmel bis vor den Thron des Vaters, um ihm dort mit, in und durch ihren göttlichen Sohn Lob und Dank zu bringen.

So ist auch deutlich, was Ephräm der Syrer mit Nachdruck betont: Maria ist nicht eine dritte Gestalt zwischen Christus und uns, sie ist zugleich Bild und Glied des Leibes Christi.

Hardereijk / Holland

P. Gerlach, Laudy, O.Praem.

LÖWEN - VERSAILLES*)

Jeder, der erwartete, daß das IV. Internationale Liturgische Studientreffen in Louvain vom 12. bis 16. September 1954 mit dem vorjährigen Treffen in Lugano an „neuwertigen Resultaten“ wetteifere, ist enttäuscht. Das heißt nicht, daß es nicht interessant war. Im Gegenteil. Funken flogen in reichlicher Anzahl — aber sie waren akademischer Art.

Lugano hatte etwas eines Parade-Aufzuges an sich. Die Gegenwart verschiedener römischer Beamter, einschließlich Kardinal Ottaviani vom Hl. Offizium, anderer Kardinäle und repräsentativer Bischöfe von vielen Nationen, gab ihm fast den Charakter einer Kundgebung — bezeichnend in bezug auf die kühne Tagesordnung und die „Konklusionen“ der zwei wichtigen Treffen. (Worship. Feb. 54, 151—161.) Löwen war ganz das, was sein Name in sich schließt: ein Studientreffen, das die Arbeit von Maria-Laach und St. Odilien und die Vorbereitungssitzungen für Lugano fortsetzt.

Es wurde veranstaltet von der Abtei Mont César, dem Gastgeber des Treffens, vom Centre de Pastorale Liturgique, Paris, und dem Liturgischen Institut Trier. Die offiziellen Bischöflichen Liturgischen Komitees wurden repräsentiert durch Exz. Heintz von Metz und Exz. Stohr von Mainz. P. Antonelli O.F.M. Generalrelator der historischen Sektion der Ritenkongregation, vertrat auch hier, wie letztes Jahr in Lugano, diese Behörde.

Die Zahl der Teilnehmer war auf 40 begrenzt, die aus 13 Ländern kamen. Für die Diskussion waren Vorbemerkungen über diese beiden Themen gegeben worden, ebenso die Titel der Abhandlungen, so daß alle vorbereitet kommen konnten. Als Resultat des Treffens wurden keine offiziellen „Konklusionen“ verfaßt, auch sind die Berichte als solche nicht zu veröffentlichen: einzelne Abhandlungen werden ohne Zweifel in theologischen und liturgischen Zeitschriften erscheinen, aber nicht identifiziert als beim Kongreß herausgegeben. Das Treffen war einfach eine Erforschung zweier schwieriger Probleme durch Experten: Gebiete der Übereinstimmung und gegenteilige wurden zur Konklusion aufgezeichnet, um den zuständigen Autoritäten in Rom unterbreitet zu werden. Berichte über ihren Inhalt dürfen noch nicht publiziert werden. Was jetzt folgt, wird also nicht eine Zusammenfassung von Abhandlungen und Diskussionen sein, sondern nur einige generelle Bemerkungen über die Probleme von der Wissenschaft her und einige persönliche Erwägungen.

Die beiden diskutierten Themen waren: Die Ratsamkeit eines Mehr-Jahre-Zyklus der Schriftlesungen für Sonn- und Feiertage und die Konzelebration.

In Anerkennung des Marianischen Jahres gab Abt Capelle von Mont César zuerst einen Einführungsvortrag „Neue Marianische Perspektiven“. Eine Studie über die Meßperikopen wurde von Dom B. Botte vorgelegt, und eine solche auf die Perikopen der Sonntage von Septuagesima bis Pfingsten von Prof. Chavasse und Dr. H. Kahlefeld; einige pastorale Prinzipien zur Frage vom missionarischen Standpunkt wurden von P. Hofinger S.J. angefügt. Jeder Ausführung folgte eine Diskussion.

Das Problem der eucharistischen Konzelebration wurde zuerst historisch behandelt: Prof. Raes S.J. sprach von ihrer Tradition in der Ostkirche, Dom A. Franquesa analysierte ihre Entwicklung im Westen. Zwei verschiedene Ansichten spekulativer, theologischer Gedanken zu diesem Gegenstand wurden von Msgr. Davis, Birmingham, und Dr. K. Rahner S.J., Innsbruck, vorgebracht. Schließlich wurden die liturgischen Aspekte von P. Jungmann S.J. und Kanonikus Martimort erörtert.

Die Schriftlesungen

Die Frage eines mehrjährigen Zyklus der Schriftlesungen war schon auf dem Kongreß in Maria-Laach 1951 studiert worden. Damals hatten die Teil-

*) Mit Erlaubnis der Redaktion übernehmen wir aus der Zeitschrift „Worship“, Nr. 10/1954, folgenden Bericht, übersetzt aus dem Englischen von Josef Pollhammer.

nehmer einmütig die Erwünschtheit einer solchen Entwicklung ausgesprochen. (Worship, Feb. 54, 158.) Die zwei folgenden Kongresse hatten sich in ähnlicher Weise geäußert.

Es scheint keine Argumentation nötig zu sein, um festzustellen, daß das inspirierte Gotteswort nicht mehr seine göttlich bestimmte Rolle in der geistigen Formation unseres Volkes spielt. Und weil die Hl. Schrift nicht primär für private Meditation und Erbauung bestimmt, sondern der Kirche für ihre Aufgabe, dem Gottesvolk die Erlösungswahrheiten zu künden, anvertraut ist, scheint diese Tatsache nach einer größeren Zahl und Verschiedenartigkeit der Schriftlesungen in ihrem öffentlichen eucharistischen Dienst zu rufen. — Die geschichtlichen Entwicklungen, die sich aus einer Begrenzung der Lesungen ergaben, führten eine geistige Verarmung mit sich, deren Ausmaß man abschätzen kann, wenn man sich jene Kenntnis der Schrift von zum Teil ungebildeten Gemeinden vor Augen hält, wie sie in den patristischen Homilien vorausgesetzt wird. Die heutige Bibelbewegung verdient vollste Unterstützung; aber die Bibel muß vor allem offiziell den Gläubigen geboten und von denen erklärt werden, die dazu bestimmt sind. Es ist Gottes lebensspendendes Wort, es muß von Gottes Dienern gespendet werden.

Beachtliche Arbeit zu diesem Problem wurde in einigen Jahren von Doktor Kahlefeld und einer Gruppe von Gleichgesinnten in Deutschland geleistet. Beim Studententreffen in Lugano berichtete er, daß 260 Perikopen der Evangelien ohne eine Gefahr der Duplizität mit großem Gewinn für das „öffentliche Lesen“ verwendet werden könnten; ebenso weitere 280 ausgewählte Perikopen aus den Episteln, der Apostelgeschichte und der Apokalypse. Auch im leider sehr vernachlässigten A. T. könnte eine ähnliche Anzahl leicht gefunden werden. Ein Vierjahreszyklus für Sonn- und Festtage, das ist für die Tage, wo das ganze Volk Gottes in Gemeinschaft versammelt ist, würde hinreichend sein, um die wichtigsten Teile des Gotteswortes zu bringen.

Das Problem, passende Perikopen für die Sonntage nach Epiphanie und Pfingsten auszuwählen, würde relativ leicht sein, schwieriger für die anderen Teile des Kirchenjahres, die spezifiziertere Themen haben. Und gar Weihnachten ist so reich an Inhalt (Parusia-Motiv, neben der Geburt), daß eine Lösung möglich scheint. Der Grundsatz, für dasselbe Fest verschiedene abwechselnde Texte zu haben, hat seinen historischen Vorgänger in den alten Sakramentarien. Es sollte auch der Tradition beachtliches Gewicht beigelegt werden, das heißt welche Schriftauswahl von den Vätern für wichtig erachtet wurde und in den früheren Sammlungen für den Meßgebrauch. Dann wäre die neue Entwicklung im besten Sinn des Wortes „traditionell“, denn sie würde den Geist der Kirche in einer Ära repräsentieren, in der das ohne Frage wünschenswerte Ziel genügender Schriftlesung und Erklärung schon verwirklicht war.

Zum A. T.: Es scheint schwer zu sein, seine gegenwärtige Vernachlässigung zu rechtfertigen. Weil unsere Leute das Alte Testament nicht kennen, trifft die offizielle Schrifterklärung der Kirche in bezug auf das N. T. auf ernste Hindernisse: z. B. die vielen alttestamentlichen Berichte und Schilderungen an Weihnachten und Ostern. In den USA z. B. lebt die Mehrheit in Stadtgebieten und Gott sei Dank gehen sie gläubig zur Messe. Dies bedeutet: Messe zu jeder Stunde. Es ist nun schwierig genug, bei jeder Art von Predigt eine Gemeinde zur rechten Zeit hinauszubekommen, um Raum für die nächste Messe zu schaffen. Nähme die Dauer der Sonntagsmesse zu, müßte das Tempo forciert werden — und der letzte Zustand würde ärger als der erste sein.

Wenn daher altt. Lesungen vorgeschlagen wurden, könnte das nur auf einer Basis ad libitum geschehen — für die Pfarren wo örtliche Umstände ihre Einführung erlauben würden.

Schwierigkeiten der praktischen Anwendung konfrontieren gleichfalls die Idee eines Vierjahreszyklus neutestamentlicher Lesungen, sogar unter der Voraussetzung, daß solch ein Zyklus auch ad libitum wäre. Die Einverleibung der neuen Lesungen würden das Altarmissale und das Volksmeßbuch unverhältnismäßig umfangreich machen. Dr. Kahlefelds Auffassung in Lugano, daß die

gegenwärtige Ordnung der Perikopen für das Jahr I behalten werden soll, bringt die Möglichkeit einer speziellen „Leseordnung“ für die Jahre II, III, IV mit sich. Aber dem Schreiber dieser Zeilen scheint es, daß jede Vermehrung der Bücher für unser Volk vermieden werden soll. Es war eine genügend schwierige Aufgabe, es zum Gebrauch des Missale und zum Kauf eines N. T. zu bringen. Warum kann man nicht statt einer Leseordnung unser N. T. mit einem leicht zu verwendenden Index, der anzeigt, welche Teile für die entsprechenden Sonntage der Jahre I, II, III, IV verwendet werden sollen, drucken? Im Text selbst könnten die Perikopen zweispaltig gedruckt werden, mit erklärenden Texten für ihren liturgischen Gebrauch. Daraus würde eine wünschenswerte engere Bindung zwischen Heiliger Schrift und Liturgie erwachsen.

Konzelebration

Die Frage der Konzelebration scheint auf den ersten Blick mehr entfernt und mag sogar etwas ans Irrelevante streifen. Jetzt ist sie eine vieldiskutierte Sache, hauptsächlich in Religiosenkreisen, wo man bemüht ist, das tägliche gemeinsame Leben mehr auf die Liturgie auszurichten. Während jeder zugibt, daß die Konventmesse die Mitte des täglichen gottesdienstlichen Lebens und der brüderlichen Liebe ist, können Priester-Religiosen, die ihre eigene private Messe zelebrieren, psychologisch nicht anders, als ihrer Messe, die sie selbst feiern, mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, dies mit einer konsequenten geistlichen Dichotomie und einer Herabminderung der Wichtigkeit der Gemeinschaftsmesse. Doch nach dem Kirchenrecht ist diese täglich geboten und nicht die Privatmesse. Wo zahlreiche Priester sind, bedeutet die Reihe von Privatmessen überdies eine schwierige Stundeneinteilung für den Gottesdienst am Morgen.

Aber die Anhäufung von Privatmessen stellt Probleme auch in gewissen pastoralen Situationen. Die jährlichen diözesanen Einkehrtage für die Priester oder große Versammlungen mit vielen Priestern, sind zwei Momente, die hier wichtig scheinen.

Obwohl wir nicht beabsichtigen, einen Bericht über die Verhandlungen von Löwen zu geben, mag es helfen die Synthese darüber aufzustellen, was schon von Gelehrten erarbeitet und in Löwen vorausgesetzt wurde. Besonders treffend ist hier das Buch: „Die vielen Messen und das eine Opfer“ v. P. Karl Rahner S.J. (Herder, Freiburg 1951: sein Argument wurde zusammengefaßt in *Orate Fratres*, November 1950, 553—562; und in einigen Artikeln in „*Maison Dieu*“, Nr. 35, 1953). Daß die Konzelebration eine „normale“ Tradition, speziell an Sonntagen und großen Festen in der abendländischen Kirche seit mehr als 1000 Jahren ist, würde als gut begründet erscheinen. Es scheint auch gewiß, daß zu solchen Anlässen nur eine Person (z. B. der Bischof) die Worte des Ordinariums aussprach, einschließlich der Worte der Konsekration. Zelebrant und mitzelebrierende Priester bilden alle zusammen eine moralische Person, die als ein „Collegium“ die eine heilige Messe darbrachte.

Die gegenwärtige westliche Praxis der Konzelebration bei der Priesterweihe, in welcher die konzelebrierenden Priester gemeinsam mit dem Zelebranten die Worte des Ordinariums sprechen, ist eine spätere Entwicklung, ohne geschichtliche Kontinuität mit dem früheren Brauch. Überraschenderweise war es der Einfluß dieses fälschlich für die alte westliche Tradition geltenden Konzelebrationsritus unserer Weihemessen, welcher durch einen Erzbischof von Kiew die gegenwärtige orientalisch-praxis, die wir gewohnt waren für typisch und traditionell östlich zu halten, popularisieren half.

Eine andere interessante Tatsache ist der Gründonnerstagsritus in Lyon. Diese Praxis der Konzelebration hat sich bis auf unsere Tage bewahrt. Sechs Priester konzelebrieren mit dem Bischof bei der einen Messe. Bis jetzt konnte jeder seine eigene Intention haben und auch ein Stipendium annehmen. Dies alles zeigt, daß in diesem Problem die Tatsachen der Geschichte für theologische

Lösungen eine große Rolle spielen — und diese spekulative Theologie wird zu ihrer eigenen Gefahr vernachlässigt.

Heute ist im Westen die Konzelebration nur bei der Weihemesse und der Konsekrationsmesse eines Bischofs erlaubt. Die Frage die zur Diskussion steht ist die: kann die gegenwärtige Praxis mit geistlichem Gewinn und ohne Verminderung der Gott geschuldeten Ehre auch auf bestimmte andere Gelegenheiten ausgedehnt werden? Es ist noch nicht lange her, daß wir bei diözesanen Priesterkehrtagen, die wir im Südwesten hielten, überrascht waren, als wir entdeckten, daß nur eine Messe am Tage war, die vom Bischof zelebriert wurde und bei welcher alle anwesenden Priester kommunizierten. Nicht zuletzt vereinfachte sie die Zeiteinteilung am Morgen. Eine geschichtliche Studie in „Maison Dieu“, die wir oben erwähnten, zeigt, daß dieser Brauch ganz allgemein fast bis in unser jetziges Jahrhundert herein in Geltung war. Die Konzelebration bleibt noch am Gründonnerstag und ist noch vorgeschrieben für den Eröffnungstag einer Diözesansynode. Während solch eine „Ersatzpraxis“ die Einheit des heiligen Opfers und die brüderliche Liebe, die ja ihre Frucht sein sollte, unterstreicht, hat sie den ersten Nachteil, daß mit Ausnahme des Zelebranten die Priester bei der Messe nicht als Priester assistieren können.

Andererseits bringt die Anhäufung von Privatmessen bei diözesanen Priesterexerzitien und größeren Zusammenkünften im einzelnen oft ernste Störungen der Sammlung mit sich. Als weitere Folge wird die tägliche Gemeinschaftsmesse bei Exerzitien oder die tägliche offizielle Kongregationsmesse so etwas wie eine Formsache, wenn Priester beiwohnen, die oft ihr Brevier einbringen müssen und die nicht teilnehmen können wie die Laien, die schließlich auch kommunizieren können: sie werden Bürger zweiten Ranges obwohl sie die Weihe erhielten, in diesem großen Akt des gemeinsamen Gottesdienstes leitend an erster Stelle zu stehen. In dieser Diskussion taucht natürlich nicht die Frage irgendwie nach der Rechtmäßigkeit oder Erwünschbarkeit der Privatmessen auf, sondern nur, ob durch eine Ausdehnung der Konzelebration auf gewisse präzise bestimmte Anlässe, die Gottesverehrung und der Gewinn für die Seelen eine Bereicherung erfüllen. Noch wurde unseres Wissen je von jemandem die Frage berührt, ob dann, wenn die Konzelebration für gewisse Gelegenheiten gewünscht wird, der einzelne Priester das Recht hätte, die Privatmesse ad libitum zu feiern. Freiheit des Gewissens muß hier respektiert werden.

Das „Wie“ der Konzelebration muß gleichfalls gelöst werden, und zwar nicht nur einzig von theologischen Prinzipien her, sondern auch im Blick auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse („... be solved in terms not only of theological principles but also of present conditions and temperaments“). Zum mindesten müßten die konzelebrierenden Priester als Priester mit dem Mysterium, das am Altar vollzogen wird, sichtbar verbunden sein, sie tragen eine unterscheidende priesterliche Kleidung und sind nahe genug dem Altar um „secundum communem aestimationem hominum“ ein einziges priesterliches Kollegium zu bilden. Während es geschichtlich sicher scheint, daß eine echte Konzelebration als solche nicht verlangt, daß alle die Worte des Kanons oder der Konsekration aussprechen, um Gewissensunruhe oder Skrupel gleich im voraus hintan zu halten, wäre es wünschenswert, daß alle sich mit dem Zelebranten wenigstens in den Worten der Konsekration und vielleicht auch in den vorhergehenden und nachfolgenden Gebeten vereinigen („Qui pridie“ bis „Unde et memores“ incl.).

Noch scheint es sehr entfernt von den Wünschen des Heiligen Stuhles zu sein (wenn wir das so zu interpretieren wagen dürfen). Beim Treffen in Löwen kam ein Telegramm von Msgr. Montini, das den päpstlichen Segen für alle Teilnehmer ankündigte und die Genugtuung des Hl. Vaters darüber ausdrückte, daß diese zwei wichtigen Themen von kompetenter Seite her studiert und unter historischen, theologischen und pastoralen Gesichtspunkten diskutiert werden — obwohl eine solche Änderung der Disziplin natürlich in die Kompetenz des Hl. Stuhles fiel.

VERSAILLES

Verglichen mit Löwen erscheint die nationale liturgische Woche für französische Priester in Versailles vom 8. bis 12. September von sekundärer Bedeutung. Das Treffen, welches voriges Jahr in Chartres abgehalten werden sollte, mußte im letzten Moment gestrichen werden, weil die Priester, die sich gemeldet hatten, in dieser kleinen Stadt nicht untergebracht werden konnten. Fast 800 Priester aus allen Teilen Frankreichs besuchten die Versailler Tagung.

Eindrucksvoll war der Kontrast der „Atmosphäre“ zwischen den Versammelten und dem politischen Klima, das man überall in Frankreich beobachten konnte. Eine Caritasschwester faßte letzteres für uns in die Worte zusammen: „Nous sommes fatigues. France est malade.“ Das religiöse Problem, dem Frankreich gegenübersteht, ist genau so groß, vielleicht größer wie das politische. Doch war in dieser Gruppe von Priestern kein Hauch von Pessimismus oder auch nur von Müdigkeit. Es waren meist ausgesprochene Realisten. Kein Versuch wurde unternommen, den Prozeß der Dechristianisierung, der sich ereignet, zu verkleinern oder wegzudisputieren. Im Gegenteil, obwohl es nur ein Treffen für Priester war, erschienen auch ein Schulbruder, ein Experte der Katechetik und einige Laien. Nichtsdestoweniger gaben diese Priester, ob alt, ob jung, einen begeisternden Beweis der theologischen Tugend der Hoffnung. Sie sahen der Zukunft ins Gesicht, bereit, hart zu arbeiten, sogar ohne meßbaren Erfolg. Aber sie waren überzeugt, daß die Arbeit vom Zentrum nach außen gehen müsse: von der Messe aus. Das ist es, wozu sie gekommen waren, den besten Weg zu lernen, ihr priesterliches sakramentales Apostolat zu üben und brüderlich die Resultate ihrer eigenen Erfolge mit den anderen zu teilen. Keinesfalls kann jemand, der mit allen Entwicklungen in Frankreich vertraut ist, solche Priester verdächtigen, als würden sie nichts anderes kennen als die Sakristei. Sie wollen die Dinge zusammenhalten, aber Theorie und Praxis leben aus derselben Mitte und aus denselben Quellen.

Was uns freut zu berichten ist die Tatsache, daß bei diesem Treffen keine extremen liturgischen Experimente gemacht wurden, welche Gedanken man bei uns in USA unwillkürlich mit Frankreich verbindet, auf Grund von Büchern, Zeitungen und Magazinen. Die Gespräche und Diskussionen waren solide und ausgewogen; es gab keine unerfreuliche Kritik. Zwei Merkmale beeindruckten besonders: der Erfolg von Fr. Gelineau im Schaffen eines Typs von moderner liturgischer Musik, die ausgezeichnet zum Singen der Psalmen auf Französisch geeignet ist und die hervorragende Rolle, die die Bibelbewegung im französischen Apostolat spielt.

Die imposante Ausstellung von liturgischen Büchern, Werkmappen, Broschüren etc. wurde fast übertroffen von einer ähnlichen Ausstellung biblischen Materials, viel davon für den liturgischen Gebrauch im Gottesdienst geschrieben. — Die liturgische Bewegung in Frankreich gibt allen Grund, mit neuem Respekt den stolzen Titel dieses Landes „älteste Tochter der Kirche“ anzuerkennen.

Collegetown, Minnesota, USA

P. Godfrey Diekmann O.S.B.

II. INTERNATIONALER KIRCHENMUSIKKONGRESS

4. bis 10. Oktober in Wien

Was diesem bedeutsamen Kongreß sein äußeres Gepräge gab und ihn von seinem Vorgänger (Rom, Mai 1950) unterschied, war einmal der große offizielle Rahmen, in den er durch die Beteiligung der österreichischen Bundesregierung, des Landes Niederösterreich und der Stadt Wien gestellt wurde. Tagungsort war die traditionsreiche Wiener Hofburg (Burgkapelle, Gobelinsaal und Ausstellungsräume am Josefsplatz). Die Nationalbibliothek zeigte in ihrem Prunk-

saal kostbare „Kirchenmusikschätze aus Wiener Bibliotheken“. Empfänge fanden statt. Die Post brachte eine Sonderbriefmarke mit Sonderstempel heraus. In der Staatsoper (Theater An der Wien) gab es eine glanzvolle Festvorstellung von Claudel-Honeggers „Johanna auf dem Scheiterhaufen“, außerdem zwei große Oratorien und einen Liederabend erster Tonkünstler. Ein zweites Kennzeichen war die Einfügung zahlreicher gottesdienstlicher und konzertanter Kirchenmusikaufführungen in das Tagungsprogramm. Von ihnen her wurde dem Kongreß die (beabsichtigte und unüberhörbare) „wienersische“ Note gegeben, die denn auch als Äußerung des *genius loci* mit einem nicht nur höflichen Beifall vernommen wurde.

Was aber dem Kongreß sein geistiges Gesicht geben sollte, war das Gesamtthema: Er war gewidmet dem Andenken an den heiligen Papst Pius X. und die von ihm inaugurierte Erneuerung der Kirchenmusik, die er als Gottesdienst und als hervorragendes Mittel zur geistlichen Formung der Gläubigen betrachtete. Bekenntnishaft im Sinne Pius' X. war das Pontifikalamt am ersten Tage, in dem die Kongressisten selbst das Ordinarium XII und eine Schola von Seminaristen das Gregorianische Proprium sangen, sowie das von Kardinal Innitzer im Stephansdom gefeierte Volks-Choralamt am Samstagabend. Mehr im wienersischen Sinne war es wohl, das Pontifikalamt des zweiten Tages mit einer von der Wiener Hofkapelle ausgeführten Instrumentalmesse von J. J. Fux und einem recht stiefmütterlich behandelten Choralproprium, von dem nur Introitus und Communio gesungen wurden, und zwar nicht vom künstlerisch hervorragenden Chor, sondern von einer zweitrangigen Seminaristenschola. (Daß die Orgel in beiden Ämtern während der Wandlung spielte, wurde allgemein als störend empfunden und bedauert.)

Dem Thema des Kongresses dienten auch die Referate und Studienaufführungen, die teils mehr repräsentativ, teils direkt und instruktiv sich in das Ganze einbauten. Im Vergleich zum römischen Kongreß mit seinen hundert Referaten trat die Wissenschaft diesmal etwas zurück. Doch eröffnete sie die Reihe imponierend mit Referaten der Professoren E. Wellesz (Oxford) und E. Werner (New York) und einer eindrucksvollen Darbietung slawischer Polyphonie durch den Johannes-Damascenus-Chor aus Essen. Dieser Anfang war „repräsentativ“ für Wien als „Tor des Ostens“ und als Ausgangspunkt der byzantinischen Forschungen von E. Wellesz selbst.

Auch in der gregorianischen und historischen Sektion kam die Wissenschaft zu gebührender Geltung. Genannt seien hier die Vorträge von Professor Smits van Waesberghe (Utrecht) über die römische Schola cantorum und ihre Rolle in der Choral-Überlieferung, Dr. H. Hücke (Rom) über seine These von der römisch-fränkischen Auszweigung des Chorals, von Prälat H. Anglès (Rom) und anderen, sowie die interessante Studienaufführung des Collegium musicum unter Professor J. Mertin (Wien) mit mittelalterlicher vokal-instrumentaler Ensemblesmusik. (Daß diese Aufführung im Chor der Burgkapelle stattfand, auf deren Altar das Sanctissimum war, wurde als Mißgriff empfunden.)

Unmittelbarer berührten das Thema die Vorträge von Professor Le Guennant (Paris) über „Choralpflege und ihre pastorale Bedeutung“, von Dom E. Cardine (Solesmes) über „Traditionsgemäße Ausführung des Gregorianischen Chorals auf Grundlage der Neumen-Interpretation“, beide in der gregorianischen Sektion, von Professor J. Lennards (Roermond) und Professor J. Overath (Köln) über „Erziehung zur Kirchenmusik an Volksschulen und Klerikalseminaren“, von Dr. J. B. Hilber (Luzern) über „Kirchenmusik als Beruf“. Overath und Hilber vor allem rührten an Grund- und Lebensfragen der kirchlich-liturgischen Erneuerung und fanden spontanen Beifall.

Das Hauptereignis des Kongresses aber war die Tagung am 7. Oktober im Stift Klosterneuburg, dem Ort der volksliturgischen Arbeit des Chorherrn Pius Pirsch. Hier kam das zentrale Anliegen zur Sprache, zu dem das Motuproprium Pius' X. den Grund gelegt, die *actuosa participatio* des Volkes am Vollzug der Liturgie, um deren Gestaltung (und deren Verständnis) seit Jahren

gerungen wird. Es ging um die Probleme einer Liturgiefeier in der Volkssprache, für die sowohl rechtlich wie sachlich die gültige Form noch nicht gefunden ist. Kennzeichnend für die Lage war das dem Kongreß dargebotene praktische Beispiel: eine bischöfliche *missa pontificalis lecta* bzw. *dialogata* mit deutschen Meßgesängen, nämlich einem mehrstimmigen, vom Chor ausgeführten Proprium von H. Kronsteiner und einem einstimmigen Volks-Ordinarium von V. Goller. Orationen und Lesungen wurden deutsch von einem Vorbeter und Vorleser im *tonus rectus* gesungen. Äußerlich hatte man also das Bild eines Deutschen Hochamtes, in dem nur noch der kurze Dialog an die lateinische Messe erinnerte, immerhin wirksam genug, um den formalen Zwiespalt fühlen zu lassen. Auch der sachliche Zwiespalt blieb. Die Einheit von Priester und Volk war nicht erreicht, und so war es auch jetzt ein Fahren auf zwei Geleisen. Nebenbei war festzustellen, daß das deutsche Proprium in seiner mehrstimmigen Vertonung keineswegs verständlicher war, als es ein lateinisches gewesen wäre. Man mußte, um zu folgen, die ausgelegten Texte zur Hand nehmen, die im übrigen nicht der zwischen Schott, Bomm und Parsch vereinbarten Übersetzung entnommen waren. — In der Brust mancher Zuhörer erhob sich die Frage: Was wird, wenn diese Form des unter dem Titel einer *missa lecta* praktizierten Deutschen Hochamtes verbreitet wird, aus dem lateinischen Hochamt und der in ihm verkörperten kirchenmusikalischen Tradition werden? Es wird in die Klosterkirchen „verdrängt“. Daß dies die Tendenz ist, und zwar trotz ständiger Behauptung des Gegenteils, wurde hier ganz offenkundig. Es war daher notwendig und heilsam, daß in der überfüllten Sektionssitzung „Liturgie und Volksgesang“ Prälat H. Anglès als Präsident des Kongresses das Wort ergriff, um in freundlicher, aber unmißverständlicher Weise die römische Auffassung zur Geltung zu bringen. 1. Das für bestimmte deutsche Verhältnisse geduldete „Deutsche Hochamt“ ist eine lateinische *missa cantata* mit deutschen Volksliedern, nicht mit deutschem Proprium. 2. Die Angleichung der *missa lecta* an die Formen der *missa cantata* durch Einfügung eines vom Chor gesungenen deutschen Propriums ist unerlaubt. 3. Das Interesse der Heiligen Ritenkongregation an den Fragen der volkssprachigen Liturgie (bes. für die Missionen) gestattet keinen Vorgriff.

In der Diskussion, die sich an die Referate von Professor A. Jungmann (Innsbruck) und J. P. Schmidt (Rom) anschloß, kam die „deutsche Gregorianik“ zur Sprache. Sachdienliches konnte bei dieser Gelegenheit allerdings nicht beige-steuert werden; aber die nahezu allgemeine Zustimmung zu dem scharf ab- lehrenden Urteil Schmidts war bemerkenswert. —

Bei einer Gedenkfeier für Pius Parsch am frühen Nachmittag brachte Prälat Anglès den Wunsch zum Ausdruck, es möchten Liturgie- und Musikexperten in den Fragen der liturgischen Praxis gemeinsam arbeiten. Aber hat es daran gefehlt? Gerade Klosterneuburg zeigte ein Beispiel enger Zusammenarbeit. Es müßten indes beide den Kontakt mit der Geschichtswissenschaft ihrer Sparte, mit der Theologie und den normgebenden Autoritäten des liturgischen Lebens suchen und sich dort Weisung holen, anstatt unbekümmert den Weg des Experimentes zu beschreiten. Aber wie, wenn die Autoritäten selbst weniger binden und mehr lösen und damit nicht nur Erneuerern, sondern auch Neuerern freie Bahn für ihre Versuche geben? Mit welchen Mitteln, auf welchen Wegen soll die Erneuerung angestrebt werden? Ist ein Festhalten am Kanon althergebrachter Formen und Werte zu starr?*)

*) Für Österreich, dessen Verhältnisse uns naturgemäß am besten bekannt sind, sei ergänzend bemerkt, daß z. B. der österreichische Episkopat 1947 die „Allgemeine Meßordnung für volksliturgische Meßfeiern in Österreich“ für seine Kirchenprovinzen als verpflichtend vorgeschrieben und damit einem evtl. „Wildwuchs“ in liturgischen Entscheidungen gesteuert hat. Hinter allen liturgischen Bestrebungen steht zweifellos ein in einer aufrichtigen Liebe fundierter Gehorsam zur heiligen Kirche und das wache seelsorgliche Bemühen, die Gläubigen zur „tätigen Teilnahme“ heranzuführen. Das ist denn auch un-leugbar auf weite Strecken hin in erstaunlichem Maße gelungen.

Daß es nicht einfach ist, den richtigen Weg zu weisen, zeigte die Schlußsitzung des Kongresses, die im Stift Heiligenkreuz stattfand. Dort trat, als es um die Formulierung von Voten ging, eine gewisse Ratlosigkeit deutlich zutage. Es gab Wünsche um Vermehrung gregorianischer Ordinarien für Volksgesang, um eine Bereicherung der Totenliturgie durch andere Meßgesänge. Eine neue Diskussion entstand um die Forderung eines formellen Verbots der deutschen Gregorianik, eine Verordnung zum Schutz der *missa cantata* usw. Zu endgültigen Beschlußfassungen kam es nicht. Konkreter wurden die Vorschläge erst wieder hinsichtlich des Orgelbaues und des Ausschlusses elektronischer Instrumente, sowie in der Frage der Zulassung geistlicher Konzerte in Kirchenräumen. Das Hauptproblem mußte offen bleiben, die Pastoralliturgie und ihre sprachlich-musikalische Gestalt, weil sachliche, theoretische und juristische Vor- und Grundfragen noch (oder neu) zu stellen und zu lösen sind, denen auch die Volksliturgiker mit ihrem Vorgehen *per viam facti* (und man darf wohl sagen: seit ihrer Lösung von den der Tradition verbundenen und sie bewahrenden Kräften des Anfangs der liturgischen Erneuerung) gerne ausgewichen sind. Auch zu einer Erörterung der in den Kongreßtagen gehörten Werke und ihrer am *Motuproprio* zu messenden Eignung für den liturgischen Gottesdienst kam es nicht, so daß die Gastgeber des Kongresses mit ihren Gästen wohl zufrieden sein durften.

Die Tagung schloß mit einem Orgelkonzert von Professor J. Ahrens (Berlin) und mit der eindrucksvollen monastischen Vesper in der Abteikirche. Den ausländischen Teilnehmern gab die niederösterreichische Landesregierung anschließend einen gastlichen Empfang. Der Dank, der den Organisatoren und Leitern des Kongresses abgestattet wurde, war wohlverdient.

Maria-Laach

P. Urbanus Bomm O.S.B.

DAS VERHÄLTNIS KULT UND KUNST

(Liturgischer Kongreß Maastricht, 26. bis 29. Juli 1954)

Wenn auch die liturgische Bewegung in den Niederlanden mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen noch nicht stark in den Vordergrund tritt — der Holländer ist von Haus aus mehr praktisch veranlagt —, wird sie dennoch durch ein stetes Suchen nach dem Verhältnis gekennzeichnet, das der Kult zum Leben in allen seinen Aspekten hat. So wurde die internationale Sommertagung der Jan-van-Eyck-Akademie zu Maastricht wesentlich bestimmt durch das Thema: Das Verhältnis Kultus und Kunst, namentlich der Architektur.

Die erste Einführung hielt J. Wagner, Direktor des Liturgischen Instituts zu Trier, über: „Die Kultgebäude und ihre Gesetze.“

In der Frühzeit feierte man die Eucharistie in der Weise, in welcher Jesus sie selber gefeiert hatte: als ein Mahl. Die Judenchristen lagen dabei auf Liegebänken, die sich in einem Halbkreis um den Tisch befanden. War die Gemeinde zahlreich, dann stellte man mehrere Tische oder Bankgruppen an den Wänden entlang mit der offenen Seite gegen die Mitte auf.

Um das Jahr 100 war in Jerusalem die totale Ausstoßung der Christen aus der jüdischen Gemeinschaft besiegelt und die Verfluchung der Christen in die offiziellen Formulare aufgenommen worden. In dieser Zeit brachen auch die Christen vollkommen mit dem Kult im Tempel und in den Synagogen und man verlegte den Wortdienst vollständig in die privaten Häuser, wo bis dahin bereits der Opferdienst, die Eucharistie, gefeiert worden war. Das älteste Beispiel solch eines für den gottesdienstlichen Zweck umgebauten Hauses ist

das von Dura Europos vom Jahre 232. Die erste Beschreibung finden wir schon bei Justinus um das Jahr 150.

Als nach dem Edikt von Mailand die Baumeister Konstantins die ersten Basiliken entwarfen, gab diesen der römische politische und juristische Genius gleich der Entwicklung des christlichen Kirchengebäudes im Westen das Gepräge. Der Bischof auf der Cathedra ist der Consul Dei und also der Mittelpunkt. Der Altar kommt erst in den Mittelpunkt, wenn der Bischof daran zelebriert. In der Basilika — im Wesen ein überdeckter Stadtplatz — steht das Volk Gottes. Die Feier der Messe wurde vor allem eine actio, ein Kultus der Civitas Dei.

In dieser Formgestalt kommt die Eucharistiefeier zu den soeben bekehrten Germanenvölkern und wird hier transformiert, d. h. der Standesunterschied kam in der römischen Basilika nur in einem speziellen Platz für den Adel zum Ausdruck. Die feudalen Auffassungen in der neuen Umwelt schaffen eine radikale Spaltung zwischen Klerus — Kirchenadel — und den Gläubigen. Presbyterium und Schiff werden also auch jedes für sich durch den starken Höhenunterschied betont und durch die Treppen getrennt. Diese Scheidung erreicht später in der Gotik sogar den Höhepunkt, als eine Kleruskirche innerhalb des Kirchengebäudes, das Presbyterium, entsteht, das einen abgetrennten Raum darstellt.

Dr. Wagner weist anschließend auf die Tatsache hin, daß noch eine andere Wertverschiebung statt hatte: das Zentrum des Kultgebäudes bleibt nicht die Kathedra, sondern der Altar als solcher kommt nach vorne. Aus diesen Jahren stammt auch der Satz aus der Diakonatsweihe: altare autem Christus est.

Der juridische Charakter der römischen Eucharistiefeier führt auch konsequent zur Privatmesse. Die heilige Messe dankt ja ihren Wert „der Tätigkeit des Priesters“. Das Volk Gottes wird schließlich nur vom Ministranten vertreten. Die Gläubigen konzentrieren sich allmählich auf die elevatio und sehen in dieser das Erscheinen Christi auf Erden. Diese Aufhebung bekommt einen immer mehr statischen Charakter und mündet schließlich ein in die Anbetung, die sich später immer mehr entwickelt. Jetzt wird die Eucharistie auf dem Altar das Zentrum des Kultgebäudes, eine Entwicklung, die in der Barockzeit ihren Abschluß erfährt: das Kultgebäude ist zum Thronsaal des hoch auf dem Altar thronenden Christus geworden.

In unserer gegenwärtigen Zeit sehen wir, daß der ursprüngliche Gedanke der Eucharistie wieder modern und lebendig wird. Der heilige Papst Pius X. war es, der diesen in die Liturgie einführte. Den Gemeinschaftsgedanken konkretisierte er in der Wiedererweckung der aktiven Teilnahme. Die Gläubigen sollen sich wieder bewußt werden, eine Gemeinschaft mit dem zelebrierenden Priester zu sein und auch in ihrer Haltung diesem Bewußtsein Ausdruck geben.

Wagner meint, daß auch die Urform der Eucharistiefeier wieder auf den modernen Kirchenbau inspirierend wirken sollte: Die versammelte Gemeinschaft in einem Halbkreis um den Altar, an dem der Priester mit dem Antlitz zum Volk zelebriert, so daß die Gläubigen auch visuell innigst an dem hochheiligen Geschehen teilnehmen. Dies ist also seiner Ansicht nach die Idee, zu der die Forschung geführt hat. Und hier endet die Aufgabe des Theologen. Dieser soll sich ja hüten, dem Künstler die konkreten Lösungen zu diktieren. Hier beginnt dessen eigene Arbeit.

Dennoch legen wir uns die Frage vor, ob das Wort „Gemeinschaft“ allein ausreicht, um den Grundgedanken, wie er in der Liturgie und Theologie lebt, wiederzugeben. Sollte da nicht noch hinzugefügt werden: die Gemeinschaft, die auf dem Wege ist zum himmlischen Ziel? Wenn wir die Ekklesiologie dieser Zeit betrachten, dann tritt ja der Gedanke, daß wir, das Gottesvolk, unterwegs — in statu viae — sind, stark in den Vordergrund. Und ist es dann richtig, ein Kultusgebäude zu konstruieren, in dem der Priester mit dem Antlitz zu den Gläubigen zelebriert? Ist der Priester nicht vielmehr der unter uns weiterlebende Christus, der seine Herde führt, vorangeht zum himmlischen Jerusalem? In einem Kirchengebäude, wie z. B. das von Professor Schwarz in Aachen, die

Fronleichnamskirche, sehen wir mehr ein Kultgebäude dieser Zeit. Professor Dr. Timmers wies unter anderem auf die Gefahren des modernen Kirchenbaues hin. Mit der Imitation der alten klassischen Kirchengebäude gelangen wir nicht zum Ziel. Das Zurückgreifen auf einen alten Stil ist wie das Sprechen einer toten Sprache, verständlich für den Eingeweihten, die Masse aber keineswegs erreichend. Unser Kirchengebäude ist aber für die Masse. Das heißt nicht, daß Technik und Form des 20. Jahrhunderts allein für ein Kultusgebäude hinreichen, wie das z. B. beim Kino oder einem Operationszimmer der Fall ist. Das Kirchengebäude soll ein Charisma sein, wie die universelle Kirche, deren Symbol es ist. Im Herzen der heutigen Welt soll es das Volk Gottes zu seinem Schöpfer zurückführen, seinen Segen verkündigen, Ihn verherrlichen. Wir sind auf dem falschen Weg, wenn wir dem Architekten das Lob spenden, die Distanz zwischen der Kirche und der heutigen Welt verkleinert zu haben.

Einen dritten Aspekt im Hinblick auf das moderne Kirchengebäude brachte P. A. Cocagnac O.P., Nachfolger des bekannten P. Regamey O.P., als Redakteur der französischen Zeitschrift über kirchliche Kunst: *L'Art Sacré*. Der Altar als das Symbol Christi ist das Zentrum des Kirchengebäudes, mit dem er eine wesentliche Einheit hat, die in der Formgebung zum Ausdruck kommen soll. Die Eucharistie, von der beide, Altar und Kirchengebäude, ihren Sinn empfangen, hat einen doppelten Aspekt: das mystische Verbundensein der Gläubigen mit Christus und das Verbundensein untereinander. Dieses erlebt der Christ in einem Mahl. P. Cocagnac schilderte an Hand beider Elemente das ideale Kirchengebäude und bot eine Skizze, auf der ein imponierender Predigtstuhl an der Hinterfront ein würdiges Gegenstück des freistehenden Hauptaltars bildet. Es war eine fesselnde Auseinandersetzung, die von vielen Anwesenden mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wurde.

Schließlich erwähnen wir, daß Professor Ross S.J. der engen Beziehung nachging, die zwischen Kultus und Theater herrscht.

Es ist zu hoffen, daß die Jan-van-Eyck-Akademie auch in den folgenden Jahren ihre Aufmerksamkeit den wechselseitigen Beziehungen zwischen Liturgie und Kunst schenken wird. Es wäre über diesen Fragenkomplex noch sehr viel zu sagen.

Hardereijk

P. Gerlach Laudy, O.Praem.

PASTORAL-LITURGISCHE GESPRÄCHE IN BILBAO (9. bis 12. August 1954)

Organisiert durch die Schriftleitung der Priesterzeitschrift „Incunable“, fanden in Bilbao vom 9. bis 12. August die ersten pastoral-liturgischen Besprechungen statt, deren Ziel es war, sich mit allen interessierten Anhängern der Liturgie zu treffen und zu trachten, eine stete und regelmäßige Wiederkehr von jährlichen Zusammenkünften zu vereinbaren, alle Interessengebiete der Liturgie zu besprechen und zu beraten, und auch, wenn nützlich, eine liturgische Erneuerung zu erstreben.

In diesem Sinne können die Besprechungen als erfolgreich bezeichnet werden. Durch eine ruhige aber gute Propaganda ist es gelungen, ungefähr hundert Priester und Ordensleute zu versammeln. Dies haben alle Mitarbeiter aus ihren eigenen Mitteln zustande gebracht, da keinerlei offizielle Unterstützung vorhanden war; und mit Freude kann man sagen, daß man in Begona, als dem heute repräsentativsten Sitz der liturgischen Bewegung in Spanien, zusammenkam.

Dort fanden die Besprechungen unter dem Vorsitz des Hochwürdigsten Weihbischofs des Kardinals von Toledo statt, der auch zugleich das Amt eines Zeremonienmeisters am Dom des Primas versieht. Er ist als Fachmann in der Liturgie längst bekannt. Ferner seien genannt der Hochwürdigste Abt von Silos, D. Lomberto von Echeverria, Dekan der Rechtsfakultät an der päpstlichen

Universität Salamanca und Direktor der „Incunable“, D. Casimir Sánchez Aliseda, Autor eines umfangreichen römischen Breviers und einer Ausgabe eines spanischen Volksbreviers; Don Johann Franz Revera, Professor der Liturgie und Kirchengeschichte am Seminar in Toledo, D. Ferrando Reig, P. Antoniana O.F.M. und der einstige Direktor der Zeitschrift „Liturgia“ P. Alasada O.S.B.

Zu den einzelnen Themen sprachen: Don J. Almada „Über die Liturgie im allgemeinen“, Dr. Sánchez Aliseda „Die Pfarrmesse“, Dr. Ferrando „Religiöse Kunst“, Dr. Rivera „Liturgischer Wert der Feste“, D. Juan L. Gonzáles „Die pfarrlichen Unterweisungen“, D. José Llauradó „Teilnahme der Gläubigen am Gregorianischen Gesang“, D. Bellavista „Bericht über das Charakteristische der liturgischen Bewegung außerhalb Spaniens“, D. C. Velasco „Die Liturgie im Religionsunterricht“, R. P. T. Urquiri C.M.P. „Liturgischer Unterricht in den Seminarien und Orden“, Don M. Garrido „Wichtige Grundsätze für eine gute liturgische Erneuerung“. Allen Vorträgen folgten unmittelbare Aussprachen. Der Hochwürdigste Herr Weihbischof des Kardinals von Toledo beschloß dann alle Aussprachen mit einer interessanten Mitteilung über „Die Diözesan-ausschüsse der Liturgie“. Erwähnt zu werden verdienen auch noch die Ansprachen, die der Abt von Silo und P. Antoniana an alle Teilnehmer hielten.

Einmütig wurden verschiedene Beschlüsse gutgeheißen. An die spanischen Bischofskonferenzen wurde die Bitte gerichtet, sie möchten eine nationale Liturgie-Kommission ins Leben rufen, der die Stellung einer juridischen Person zukommt.

In einem Saal des Exerzitienhauses von Begona war eine Ausstellung religiöser Kunst eröffnet.

Allgemein kann gesagt werden: unsere Gesamteindrücke der Besprechungen in Bilbao sind gut. Sie können der Anfang einer liturgischen Erneuerung in unsrem Vaterlande werden. Gewiß ist auch vorher schon viel auf diesem Gebiet gearbeitet worden, aber es mangelte noch die einheitliche Linie.

Bilbao/Spanien

Garrido

BUCHBESPRECHUNGEN

Julius Tyciak: Jahreskranz der Güte Gottes. Matth. Grünewald-Verlag, Mainz. Ln., 160 S., DM 7.50.

Wenn es auch schon eine reichliche Anzahl von Büchern und Schriften gibt, die das Kirchenjahr behandeln, so dürfen wir das vorliegende Werk Tyciaks dennoch mit aufrichtiger Freude begrüßen. Es ist zu tiefst aus dem Geist der heiligen Liturgie geschrieben, die „der tiefste Selbstausdruck der Kirche und des in ihr wirkenden Gottesgeistes“ ist. Das eigentliche Anliegen dieses Buches bedeutet, die Christuswirklichkeit des Kirchenjahres darzutun und „den liturgischen Jahreslauf als ein immer tieferes Hineinwachsen der Kirche in ihr gottmenschliches Haupt Jesus Christus zu erfassen“ (Vorwort). So sind im Laufe der Darstellungen immer wieder die großen Dimensionen liturgischen und heilsgeschichtlichen Denkens aufgerissen und der Christ erlebt die unendliche Fülle der göttlichen Heilstat, die auf dem Opferaltar jeweils gegenwärtig wird. Möchte doch unsere Predigt, vorab die an den Herrentagen, von diesem Geiste, wie er in diesem Buche uns entgegentritt, erfüllt sein.

Otto Semmelroth: Die Kirche als Ursakrament. Josef Knecht Verlag, Frankfurt. Ln., 244 S., DM 10.80.

Das Buch hat sich inzwischen schon weitreichende Beachtung und Anerkennung erworben. Es will das Wesen der Kirche als ein sakramentales dartun. Damit soll natürlich keinesfalls die Aussage über die Kirche als Herrenleib ersetzt werden (vgl. Vorwort), aber wir lernen in dieser hier gebotenen Wesensschau die komplette Wirklichkeit der Ecclesia in einer oft geradezu neuen Art zu sehen und zu erkennen. Die Einzelsakramente verstehen wir als eine „Ausformung“ des Ursakramentes. Was über die Frage der gesellschaftlichen Kirche als Sakramentszeichen gesagt wird, ferner über die Kirche als sakramentale Vergegenwärtigung des Erlöserwerkes und als

sakramentales Bild des Dreifaltigen Gottes, eröffnet einen aufschlußreichen Blick in das Geheimnis und die innere Seinsfülle der Kirche Christi. Ohne Zweifel darf es als ein besonderer Vorzug des Verfassers und seines Buches angesprochen werden, daß sich die Ausführungen nie in Wirklichkeitsferne Spekulationen verlieren, sondern jederzeit stark an das Gegebene gebunden bleiben. So ersteht dem Leser ein Bild seiner Kirche, das ihn lebensvoller mit ihr verbindet und ihn neu begeistert. Dr. P. Anselm Schwab

Univ.-Doz. Dr. Franz Zagiba: Die ältesten musikalischen Denkmäler zu Ehren des heiligen Leopold. Amalthea Verlag, Wien. Ln., 41 S., XLIV, S 250.—

Wie der Herausgeber, ein schon längst bekannter Slavist und Musikforscher im Vorwort bemerkt, schwebt ihm als Aufgabe vor, durch systematisches Studium etwa in Art und Form von „Musikalischen Denkmälern zu Ehren des heiligen Leopold“, den liturgisch-musikalischen Kult des Heiligen darzustellen. — Dieser Prachtband bringt in seinem zweiten Teil in wirklich sorgfältigem Offsetdruck musikalische Handschriften der Offizien zu Ehren des heiligen Markgrafen aus den Stiften Melk und Klosterneuburg. Diese stammen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sicherlich ist die Aufgabe, die sich der Autor und sein Freundeskreis gestellt hat, sehr zu loben. Es ist damit der Erforschung religiös-kultureller Denkmäler unserer Heimat wesentlich gedient. Es wäre aufrichtig zu wünschen, daß sich das Arbeitsgebiet machtvoll erweitere und die in unseren Archiven und Bibliotheken ruhenden Schätze nach der liturgisch-musikalischen Seite erforscht würden. Dies bedeutete eine Aufgabe, die aller Unterstützung wert wäre.

Nikolai Gogol: Betrachtungen über die göttliche Liturgie. Verlag Herder, Freiburg. Pappband, 69 S., DM 2.80.

Der Dichter schildert in diesen „Betrachtungen“ die östliche Liturgie und deren tiefe Symbolik in einer Sprache, die die gewaltige Ergriffenheit und durchglühte Religiosität des großen Russen ahnen läßt. Gerade uns Abendländern hat diese Schrift Wesentlichstes zu sagen. Dr. P. Anselm Schwab

Dr. Philipp Seidensticker O.F.M.: Lebendiges Opfer. Ein Beitrag zur Theologie des hl. Paulus (Neutestamentliche Abhandlungen, XX. Band, 1/3 Heft). Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster, Westfalen, 1954. Kartonierte, 347 Seiten, DM 23.—

Eine sehr fleißige und tiefgründige Arbeit führt uns in die Theologie des Völkerapostels ein mit dem Ziel, die „christologische Einheit und die pneumatistische Eigenartigkeit des neutestamentlichen Kultbegriffes“ (Vorwort) aufzuzeigen. Verfasser holt in seinem Buch sehr weit aus, behandelt die griechische Religion bis herauf zu den Formen des Hermetismus, ferner die ethisch-kultische Religion der Israeliten und schließlich im Hauptteil seiner Ausführungen das Opfer Jesu Christi und dessen Beziehung zur *λογική δύναμις* nach der paulinischen Theologie. Freilich kann hier nicht im einzelnen auf die wirklich beachtliche Untersuchung eingegangen werden. Aber es sei festgehalten, daß eine reiche Fülle von Material in klarer und logischer Darstellung abgehandelt wird. Die einzelnen Texte bei Paulus werden nach dem jeweiligen Gesichtspunkt sauber analysiert und ihr theologischer Gehalt ans Licht gehoben. Verfasser bringt in seiner Untersuchung eine reichhaltige Literatur, ein Beweis, daß er auch in steter Bedachtnahme auf die theologische Forschung der Gegenwart dieses Thema behandelte. Dr. P. Anselm Schwab

Leo Trese: Auch ein Mensch. Aus dem Tagebuch eines Priesters. 160 S., Ln., DM 7.80.

Leo Trese: Bewährt vor Gott. Paulus Verlag Recklinghausen, 1954. 180 S., Ln., DM 7.80.

Lieber Father Trese! Mit Deinen beiden Büchern „Auch ein Mensch“ und „Bewährt vor Gott“ hast Du mich an manchen wunden Stellen bis zur krümmenden Erschütterung erwischt. Jede Viertelstunde meines Tagewerkes bist Du in „Auch ein Mensch“ mit mir klar, nüchtern und nichts verdeutelnd durchgegangen, das Fazit: der Priester ist auch ein Mensch. Und im Buch „Bewährt vor Gott“ hast Du die Grund- und Spitzenleistungen des Priesterlebens genau unter die Lupe gefaßt, nicht wie der gestrenge Herr Professor mit dem roten Bleistift in der Hand, oder wie der Wächter des Hauses nach der Aufschrift: „Achtung! Bissiger Hund!“ Du selbst bist Mensch und spürst das Geheimnis Mensch auch in Deinem Mitbruder, kennst sein ehrliches Streben und einsames Versagen, und über Deine eigene Wehmut aus dem Wissen um menschliche